

39

Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften  
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

# Slavistik in Deutschland

Fakten • Analysen • Positionen

Sebastian Kempgen



University  
of Bamberg  
Press

**39** Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kultur-  
wissenschaften der Otto-Friedrich-Universität  
Bamberg

Band 39

# Slavistik in Deutschland

Fakten • Analysen • Positionen

Sebastian Kempgen



## Inhalt

Vorwort .....	7
1. Kontext .....	9
2. Slavistische Professuren [2016] .....	27
3. Slavistische Karrieren im Längsschnitt .....	33
4. Slavistische Beteiligung an Internationalen Kommissionen [2014] .....	43
5. Teilfächer und Internationale Kongresse .....	49
6. Slavistische Lektorate [2015]* .....	51
7. Slavistische Studiengänge und Auslandsaufenthalte [2012]** .....	55
8. Slavistik als „Kleines Fach“ und die Geisteswissenschaften in der Hochschulpolitik [2016] .....	63
9. Slavistik als „Kleines Fach“? Zur aktuellen Diskussion .....	73
10. Digital Humanities – Herausforderungen und Chancen auch für die Slavistik [2018] .....	83
11. Slawistik und Kulturwissenschaft .....	87
12. Slawische Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaft .....	93
13. Zu den Forumsbeiträgen im Bulletin 2020 bzw. 2021 .....	105
14. Hände weg von der Sprachausbildung (nicht nur in der Slawistik) .....	131
15. Gute Lehre (nicht nur in der Slawischen Sprachwissen- schaft) .....	143

\* Coautor: Hermann Fegert

\*\* Coautor: Norbert Franz



*Aufbau, Abbau, Standortfragen: in Plovdiv war die Philipp-Statue zunächst auf dem zentralen Platz der Stadt beim Wendepunkt des antiken Stadions Blickfang, wurde aber nach einigen Jahren auf einen eher peripheren Platz (den Zar-Simeon-Park) umgesetzt, noch bevor Plovdiv Kulturhauptstadt wurde. (Foto: S. Kempgen 2011)*

## Vorwort

Der Verf. war der erste Webmaster des *Deutschen Slavistenverbandes* von 1999 bis 2020 (wobei der Webauftritt des Verbandes bis 2002 zunächst als Unterseite auf dem *Kodeks*-Server des Verf. gehostet war, bevor eigene Domains reserviert wurden), Vorsitzender der Slavistentagskommission 1997–2006, Vorsitzender des Verbandes von 2005–2010 und Herausgeber des *Bulletins der Deutschen Slavistik* von 2005–2018.

Der vorliegende Band will, wie es der Untertitel besagt, einige Fakten, Analysen und Positionen zur Slavistik in Deutschland vorlegen, die auf die in diesen Funktionen gesammelten Erfahrungen zurückgehen. Die Fakten und Analysen können und sollen als Referenz zu den jeweiligen Fragen dienen, mit den Positionen will der Verf. eigene Überzeugungen darlegen. Der Band richtet sich – natürlich – in erster Linie an Slavist(inn)en<sup>1</sup>, aber darüber hinaus auch an hochschulpolitische Entscheidungsträger.

Der Band versammelt die selbständigen Beiträge des Verfassers zur Slavistik in Deutschland, die im *Bulletin der Deutschen Slavistik* erschienen sind – alle in der Zeit, als der Verf. auch Herausgeber bzw. Hauptherausgeber der *Bulletins* war. Diese früher erschienenen Beiträge werden mit ihren Erscheinungsjahren ausgewiesen und hier systematisch angeordnet, inhaltlich aber unverändert abgedruckt. Gegebenenfalls folgt separat ein Update oder ein aktueller Kommentar, vor allem hinsichtlich der Daten zu den Strukturen des Faches und seiner Forschung.

---

<sup>1</sup> Bei diesem Wort und in analogen Fällen erfolgt in diesem Band die zusammenfassende Schreibweise bewußt mit einer *Klammer*, denn nur sie läßt hier die sprachlich und linguistisch richtige Segmentierung und Pluralbildung beider Genusformen erkennen. Eine *einfache* Markierung durch ein Sonderzeichen leistet dies nur in Fällen, bei denen das Masculinum den Plural nicht auf *-en* oder *-e* bildet. *Lehrer/innen* also kann man schreiben, ohne gegen die genannte Maxime, auch die richtige Bildung des Masculinums erkennen zu lassen, zu verstoßen.

Auch die bei den einzelnen Beiträgen abgedruckten Bilder sind natürlich eine neue Zutat. Zu den Positionen gehören die neu geschriebenen und hier erstmals publizierten Teile; sie enthalten auch Reaktionen auf jüngere Beiträge im *Bulletin* der Jahre 2020 und 2021, die ja zu Reaktion und Feedback aufgerufen haben und auch provozieren.

Der Band ergänzt die vielfältigen Materialien zur Geschichte der Slavistik an einzelnen Standorten um andere Aspekte des Faches, die in dieser Form noch nicht zusammenfassend dargestellt wurden. Es geht hier also nicht um die Geschichte des Faches oder die Biographien von Personen, er ist auch kein Studienführer, es geht vielmehr um strukturelle und hochschulpolitische Aspekte des Faches, sowohl im Binnenverhältnis der Teilfächer wie in Bezug auf Standorte. Dabei stehen die Ressourcen des Faches, die Forschung und die Situation des Nachwuchses im Vordergrund. Die Lehre ist hier nicht zentraler Gegenstand der Betrachtung; gleichwohl schließt der Band mit Überlegungen zu einer guten Lehre.

Im vorliegenden Band ist vom *Deutschen Slavistenverband* die Rede, wenn der Text sich auf die Zeit vor Januar 2021 bezieht, als eine Umbenennung zu *Verband der deutschen Slavistik* erfolgte. Die hier nur wieder abgedruckten Texte wurden terminologisch natürlich unverändert gelassen, das gilt auch für Referenzen auf den *Deutschen Slavistentag*, bevor er zum gleichen Zeitpunkt zum (wegen des Konsonantenclusters -kt- etwas hölzern auszusprechenden) *Deutschen Slavistiktag* umbenannt wurde. Interessanterweise war der Name des Verbandes übrigens früher schon einmal 'gegendert': *Verband der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen für Slavistik* hieß er von 2005 bis 2007, bis dann die vom Verf. betriebene Öffnung des Verbandes für Promovierte diesen Namen obsolet machte. Mit dem neuen Namen *Verband für Slavistik* ist man also sozusagen zu einer Kurzform des alten Namens zurückgekehrt.

Bamberg, 23.2.2022

Sebastian Kempgen

ORCID: 0000-0002-2534-9423

# 1. Kontext

1. Jede Analyse und jeder programmatische Beitrag steht immer in einem Kontext, den man kennen und würdigen sollte. Nur so kann man längerfristige Entwicklungstendenzen erkennen und der eigenen Position das richtige Fundament geben. Das soll deshalb an dieser Stelle einleitend in Form eines kurzen Rückblickes auf einschlägige Publikationen und Beiträge geschehen, ohne dabei irgendeinen Anspruch auf Vollständigkeit oder erschöpfende Behandlung zu verfolgen. Vorab sei festgehalten: die deutsche Slavistik ist die größte Auslands slavistik außerhalb der slawischen Länder, und sie ist mit den Sorben und dem Sorbischen in einer ganz besonderen Situation: es ist dies der einzige Fall, in dem eine slawische Kleinsprache ganz und nur außerhalb der slawischen Staaten gesprochen wird. Das Sorbische hat aber nichts damit zu tun, daß die deutsche Slavistik<sup>2</sup> nicht nur groß ist, sondern ihr auch eine bedeutende Rolle zukommt; vielmehr ist es die Scharnierfunktion zwischen germanisch-sprachigen Ländern und den slawisch-sprachigen, die Deutschland eine besondere Rolle zuweist.

2. Das *Bulletin der Deutschen Slavistik*<sup>3</sup> verdankt sein erstmaliges Erscheinen im Jahre 1995 dem Wunsch, „ein Forum gemeinsamer Interessen zu schaffen“, „Diskussionen anzuregen und Aufklärung zu fördern“, so der Initiator Gerhard Giesemann in seinem Vorwort (S. 5). Im gleichen Jahr veröffentlichte Klaus Dieter Seemann, Vorsitzender der Slavistentagskommission des Verbandes, seinen Artikel „Zur Standortbestimmung der deutschen Slavistik“ in der *Zeitschrift für Slavische Philologie*

---

<sup>2</sup> *Slawistik* und *slawisch* etc. wird im vorliegenden Band bewußt nicht orthographisch einheitlich mit -w- oder -v- geschrieben, um Suchmaschinen in jedem Falle Treffer zu liefern.

<sup>3</sup> Das *Bulletin*, wie es es im Folgenden meist kurz heißt, ist im Open Access frei verfügbar, vornehmlich von den Webseiten des Verbandes, d.h. [www.slavistenverband.de](http://www.slavistenverband.de) bzw. [www.slavistik.org](http://www.slavistik.org). Es war im *Bulletin* 26, 2020, 11–14, Gegenstand eines Rückblicks von Ulrike Jekutsch.

40, 1995, 1, 11–22, eine überarbeitete Fassung des Vortrages, mit dem er im Jahr zuvor (1994) den 4. *Deutschen Slavistentag* eröffnet hatte. Eines seiner Statements formulierte die Erkenntnis, daß die Slawistik es selbst „in die Hand nehmen“ müsse (1995, 14), wenn sie etwas bewirken und für sich erreichen wolle. Dem ist der Verband in den Jahren darauf, so weit es Selbstverständnis und Anspruch betraf, nachgekommen. Dies war insbesondere auch deshalb geboten, weil die deutsche Wiedervereinigung den westdeutschen Verband nicht nur *zu einem*, sondern *zu dem* gesamtdeutschen Verband machte. In den neuen Bundesländern waren die Hochschulstandorte neu zu planen und zu gestalten, Institute für Slavistik neu zu gründen, zu besetzen oder zu transformieren, nachdem in der DDR zuvor dem Russischen ja eine besondere, politischen Zwecken dienende Rolle und dem Fach eine Fokussierung auf die vaterländische Wissenschaft eigen waren. Das DDR-Personal mußte übergeleitet und dabei gleichzeitig eine Reduktion des Personalbestandes auf neue Zielvorgaben vorgenommen werden.

3. Der *Verband der Hochschullehrer für Slawistik in der Bundesrepublik Deutschland*, wie er damals noch hieß, hat vor diesem Hintergrund und im Zuge der sich abzeichnenden Bologna-Reform zweimal Kommissionen gebildet, die das Ergebnis ihrer Beratungen im *Bulletin* veröffentlicht haben: „Slavistik 2000“ (*Bulletin* 5, 1999, 18–26) und fünf Jahre später „Konzept Slavistik“ (*Bulletin* 10, 2004, 22–34).

Der Verband hat zwei ständige Kommissionen und kann daneben fallweise weitere Kommissionen oder Arbeitsgruppen einsetzen. Die ständigen Kommissionen sind die *Slavistentagskommission* (ab 2021: *Slavistiktagskommission*), die die Ausrichtung der nationalen Konferenzen vorbereitet, und das *Deutsche Slavistenkomitee* (ab 2021: das *Deutsche Slavistikkomitee*), das – bei vorgegebener beschränkter Platzzahl – einfach nur die Auswahl der deutschen Mitglieder für die Teilnahme an den Internationalen Kongressen vornimmt. Die Mitgliedschaft ist teils funktional geregelt (welche Universität ist bzw. war Ausrichter? wer hatte bzw. hat den Verbandsvorsitz inne?), teils per Wahl festgelegt.

Die Leitung der ersten Kommission, **Slavistik 2000**, oblag dem damaligen Verbandsvorsitzenden Gerhard Giesemann. Den Anstoß zur Tätigkeit der Kommission gab erstens die schwierige Phase des Faches nach

der deutschen Wiedervereinigung, nach der die Russistik bzw. Slavistik in einer besonderen Situation war und in den neuen Bundesländern viele Stellen abgebaut werden mußten. Zweitens reagierte die Kommission auf den Zerfall des Ostblockes, der mit einem erstarkten Selbstbewußtsein vieler slawischer Länder einherging, was in der Folge auch mit entsprechenden Ansprüchen an die Rolle, Gegenstand der westlichen Auslandsslawistiken zu sein bzw. zu werden, einherging. Zudem kam später mit dem Zerfall Jugoslawiens hinzu, daß die Zahl der Länder und Nationalsprachen sich selbst veränderte (vergrößerte), d.h. sich der Gegenstandsbereich der Slavistik wandelte.

Gegenstand des Konzeptes, das sich bewußt als Momentaufnahme verstand, waren im ersten Teil das Profil und die normale Ausstattung des Faches, wobei Konstruktionen zwischen Eigenständigkeit und interdisziplinärem Verbund diskutiert wurden. In einem zweiten Teil wurden Konzeptionen für Studiengänge und Abschlüsse vorgelegt – damals natürlich für den Magister sowie das Diplom, wobei aber interessanterweise bereits auch die Qualifikationsprofile der Abschlüsse thematisiert wurden (*Bulletin* 5, 1999, 23) – eigentlich eine der Neuerungen, die man erst mit den sog. Bologna-Studiengängen verbindet. Einige Detailprobleme wurden ebenfalls zur Sprache gebracht, u.a. die Frage der Sprachkompetenzen und der Status des Altkirchenslavischen, d.h. der ältesten belegten Sprachstufe, die noch vor wenigen Jahrzehnten eine sehr große Rolle im Studium der Slavistik gespielt hat, heute aber mancherorts fast verdrängt ist. Die Konzeption ging schon damals von mindestens drei Professuren pro Institut aus, „Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft“, als Alternative „regional gebundene Einzelphilologien“ (*Bulletin* 5, 1999, 22), also z.B. „westslawische Literaturwissenschaft“, „Professur für Südslawistik“ o.ä. Allerdings sah man damals interessanterweise noch keine Notwendigkeit für eine separate *Ausbildung* in Kulturwissenschaft (ebd.).

Das „**Konzept Slavistik (2004)**“, inzwischen unter dem Vorstandsvorsitz von Ulrich Steltner, schrieb die vorangegangene Ausarbeitung fort. In die Konzeption hielten hier die neuen modularisierten Studienformen BA und MA Einzug, u.a. mit der Ausarbeitung eines beispielgebenden Aufbaus im Bachelor mit Basis- und Aufbaumodulen, bescheiden als „Orientierungshilfe“ deklariert (*Bulletin* 10, 2004, 34). Diese

Struktur hat weithin – ob bewußt oder unbewußt – Anwendung im Fach gefunden. Die Mindestausstattung des Faches wird hier etwas anders als zuvor formuliert und gefordert: „Das absolute Minimum einer Slavistik besteht in zwei Professuren (je eine für Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft). Geboten ist in vielen Fällen eine dritte, schwerpunktsetzende Professur (z.B. Medienwissenschaft, Kulturwissenschaft, Einzelphilologie)“ (*Bulletin* 10, 2004, 26). Diese Formulierung ist vor dem Hintergrund zu verstehen, daß damals in der der Slavistik in Deutschland etliche Stellen gestrichen und Seminare bzw. Standorte geschlossen wurden – auf den Verbandstagungen wurde regelmäßig darüber berichtet, der Verband richtete Protestschreiben an die zuständigen Ministerien, es kam sogar zu einer „Kleinen Anfrage“ im Deutschen Bundestag deswegen etc. Interessant ist übrigens, daß die Regierung in ihrer Antwort auf der Basis der amtlichen Statistiken von vier- bis fünftausend Studierenden der Slavistik in Deutschland ausging, während der Verband, der auch Haupt- und Nebenfächler sowie alle Dienstleistungen berücksichtigt, bei seiner internen Aufstellung von der doppelten Zahl ausgeht.

Weitere Fortschreibungen durch den Verband haben diese Gesamtkonzeptionen danach nicht mehr erfahren. Sie hätten u.a. ein Konzept für die Einstellung der Magister- und Diplom-Studiengänge entwickeln können, andererseits aber eine Konzeption für einen slavistischen Master vorzulegen gehabt. Der Fokus richtete sich – aus Anlaß der vielen Stellenstreichungen – vielmehr 2007 auf ein von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) initiiertes und von dem Verband der Osteuropahistorikerinnen und Osteuropahistoriker (VOH), dem Slavistenverband und der Südosteuropa-Gesellschaft gemeinsam getragenes und erarbeitetes 14-seitiges Strategiepapier „**Aufbauprogramm Ost- und Südosteuropaforschung**“ mit „Vorschlägen an die Bundesregierung“, das zwar zur Kenntnis genommen wurde, da es von Rita Süsmuth und Gernot Erler mitunterzeichnet wurde, aber nicht zu konkreten Ergebnissen geführt hat.<sup>4</sup> Für den Verband unterzeichnete der Verf.

---

<sup>4</sup> So auch die Einschätzung von Erwin Oberländer seitens des VOH, vgl. seinen Beitrag unter <https://www.osteuropa-historiker.de/geschichte-des-voh/>.

in seiner neuen Rolle als Verbandsvorsitzender zusammen mit seinem Stellvertreter Ludger Udolph.

4. Zu den „**Mindestanforderungen der Slavistik im Rahmen eines Kurzstudienganges (B.A.)**“ nahm Ulrich Steltner bereits in *Bulletin* 9, 2003, 25–26, Stellung, da er damit auch „die Einheit des Faches Slavistik“ tangiert sah. Seine Ausführungen zielten auf Kompetenzen, nicht auf formale Curriculafragen. Ein „praxisrelevantes Grundwissen“ in der Ausbildung mahnte in einem weiteren Beitrag in diesem Band R.-D. Kluge an (27–34).

Norbert Franz, der auch die Potsdamer Arbeitsstelle zu den „Kleinen Fächern“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) etablierte und leitete, bezog verschiedentlich kritisch zu den neuen Studienstrukturen Position, so z.B. 2003 (*Bulletin* 9, 36–38: „Einmal Bologna (und zurück?)“) und im 2008 (*Bulletin* 14, 64–66) zum Thema „Die deutsche Slavistik und der Umbau der Studiengänge. Ein Zwischenbericht“. Zusammen mit Katrin Berwanger legte er im Jahr darauf (*Bulletin* 15, 2009, 72–75) einige Ergebnisse einer Umfrage zur „**Deutschen Slavistik im Bologna-Prozess**“ vor, speziell zu „Eigenen Studiengängen und Modulbeteiligungen“. Zu diesem Zeitpunkt war die Umstellung auf das jeweils vor Ort bevorzugte BA-Modell bereits vollzogen, oft auch der MA. Der Beitrag gibt einen kurzen Überblick über den Anteil des Slavistik-Studiums (in ECTS) an den von den Instituten getragenen oder mitgestalteten BA- bzw. MA-Studiengängen. Interessant ist dabei auch die Schwankungsbreite, die verschiedene Standorte der Sprachausbildung zumessen, nämlich zwischen 20% und 50%.

Die „**Slavistik in den neuen Bundesländern**“ war Gegenstand eines Beitrages von Norbert Franz im *Bulletin* 4, 1998, 20–26, zu diesem Zeitpunkt selbst schon in Potsdam tätig. Er ging von einem Papier des Wissenschaftsrates zur Slavistik in den neuen Bundesländern von 1992 aus (s.u.) und untersuchte die Umsetzung der Vorschläge für jeden einzelnen Standort. In diesem Papier formulierte der Autor die interessante

---

Das Papier ist im Open Access elektronisch veröffentlicht unter der Adresse <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/53119> bzw. <https://doi.org/10.20378/irb-53119>.

Beobachtung, daß Denominationen mit (an die Literaturwissenschaft) angehängter *Kulturwissenschaft* in der Regel ein Nach-DDR-Phänomen gewesen sind. Auf die in der Tat bis heute auffällige Clusterung solcher Denominationen in Berlin und Potsdam gehen wir an anderer Stelle unten ein.

„**Slavische Muttersprachler und das Studium der Slavistik (Russistik) in Deutschland**“ waren Thema eines Beitrages von Rolf-Dieter Kluge im *Bulletin* 6, 2000, 15–17; er reagierte damit auf eine besondere, neue Situation, die in Deutschland durch die Zuwanderungen aus Osteuropa entstanden ist, die im übrigen nicht nur das Reservoir der Studieninteressent(inn)en für die Slavistik bedeutend vergrößert hat, sondern auch den Gegenstandsbereich der Slavistik dynamisch verändert hat, indem es ein ‘Auslandsrussisch’ erstmals in nennenswertem Umfang entstehen ließ.

5. In **Podien** hat sich die Slavistik mehrfach mit der Situation des Faches in Deutschland beschäftigt. Beim 9. *Deutschen Slavistentag* 2005 in München stand die Plenarveranstaltung unter dem Titel „Probleme und Perspektiven der Slavistik“. Sie wurde vom Autor, seinerzeit gerade gewählter, aber noch nicht im Amt befindlicher neuer Vorsitzender des Verbandes, gestaltet und moderiert. Die Plenar-Beiträge, nämlich von Johannes Grotzky, Ulrich Steltner, Peter Kosta, Christine Heyer, Helgard Lörcher, Gerhard Giesemann und Peter Thiergen, wurden seinerzeit nicht verschriftlicht<sup>5</sup>, jedoch der programmatische Eröffnungsvortrag von Hans Maier zum Thema „Geistige Osterweiterung“ (*Bulletin* 13, 2007, 7–19). Das (auch im Programmheft veröffentlichte) Abstrakt zum Podium aus der Feder des Verf. lautete:<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Eine kurze Dokumentation des Ablaufes und der Themen bietet die Präsentation des Verfassers, elektronisch veröffentlicht unter der Kennung <https://doi.org/10.20378/irb-50671> bzw. unter der URL <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/50671>.

<sup>6</sup> Vgl. das *Programmheft zum 9. Dt. Slavistentag*, München 2005, 43–44.

## **Plenum «Probleme und Perspektiven der Slavistik»**

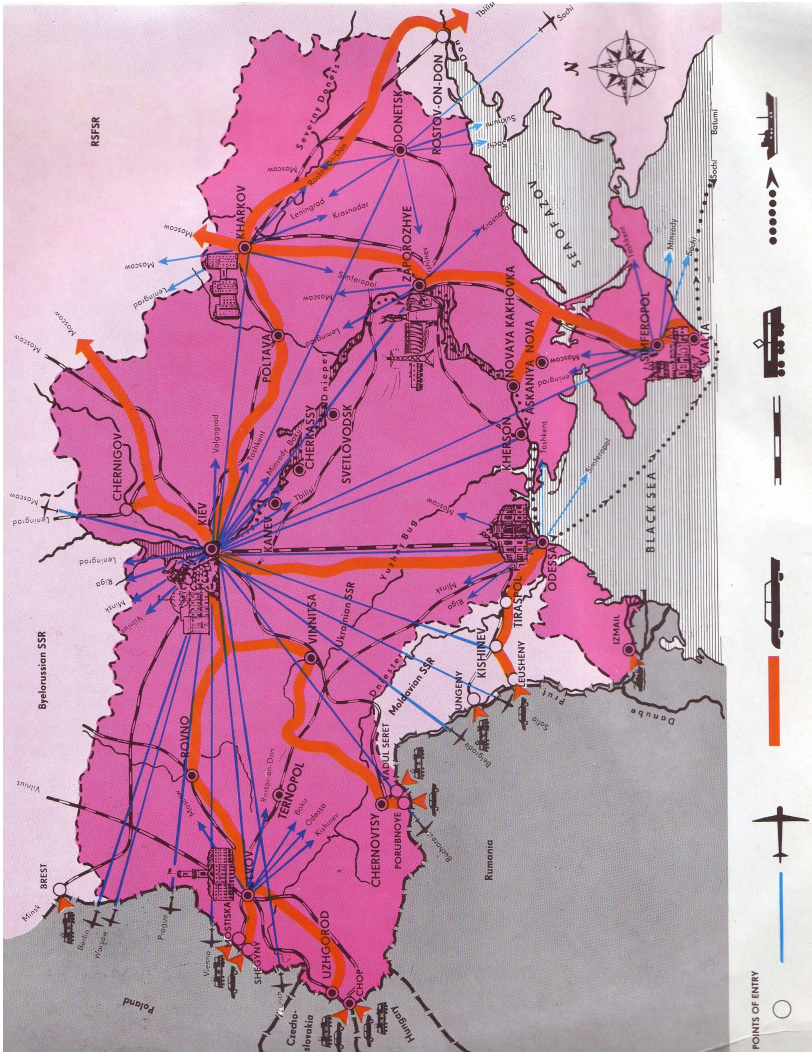
Die Europäische Union nimmt slavische Länder auf, aber die deutsche Slavistik ist in Gefahr. Ein Paradoxon oder nur ein Ausdruck der allgemeinen Krise der Geisteswissenschaften? Slavische Seminare sind in verschiedenen Bundesländern und an zahlreichen Standorten, auch im benachbarten Ausland, in ihrer Existenz bedroht, während die Studierendenzahlen gleichzeitig steigen.

Unbestreitbar ist, daß die Slavistik in ganz besonderem Maße Veränderungen unterworfen ist, die die Erwartungen der Gesellschaft wie die der slavischen Länder an das Fach betreffen, aber auch die Zusammensetzung der Studierenden und deren Wünsche an die Wahl der Schwerpunktsprachen. Dies fällt gleichzeitig mit der Etablierung der Kulturwissenschaften als neuer Teildisziplin innerhalb der Slavistik zusammen – eine notwendige Differenzierung und wünschenswerte Weiterentwicklung oder ein Rückzugsgefecht, um einen Standort zu halten, an dem sich die Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft nicht mehr für jeden Sprachraum aufrechterhalten läßt? Auch die Einführung der BA- und MA-Studiengänge mit ihren erhöhten Anforderungen an die Lehrkapazitäten führt dazu, daß nicht mehr jeder bislang existierende Studiengang ohne weiteres in das neue System überführt werden kann; Fachgrenzen drohen hierbei aufgeweicht zu werden oder verloren zu gehen.

In dieser hier nur durch einige Stichworte skizzierten, gerade auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs besonders prekären Situation wird der Slavistentag 2005 in München nicht die früher üblichen fachwissenschaftlichen Plenarveranstaltungen für die Literaturwissenschaft bzw. die Sprachwissenschaft haben, sondern eine für das ganze Fach gemeinsame Plenarveranstaltung, in der es um die Ursachen der gegenwärtigen Situation wie gleichzeitig um Perspektiven für die Zukunft gehen soll.

Das Plenum beginnt mit einer ebenso notwendigen wie bislang wenig forcierten Außensicht auf das Fach und seine Wahrnehmung in den Medien, bevor dann Fachvertreter zur Situation der deutschen Slavistik im Jahre 2005 wie zu einem Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften Stellung nehmen. Die Chancen des Russischunterrichtes an den Schulen kommen ebenso zur Sprache wie die Situation der Russisch-Fachdidaktik an den Universitäten. Sowohl der flächendeckende Erhalt der Slavistik wie die bewußte Bildung von Zentren haben ihre Verfechter; gemeinsam ist ihnen der Appell an die Verantwortung jedes Slavisten für das Schicksal seines Faches.

Der Ablauf des Plenums sieht einen Wechsel von vorbereiteten, zeitlich klar begrenzten Stellungnahmen und von Diskussionsbeiträgen aus dem Plenum vor. Es will nicht Podiumsdiskussion sein, sondern allen Slavistentagsteilnehmern ein Forum sein und Orientierung bieten!



Slavistik ist immer auch politisch, jedenfalls besonders abhängig von der politischen Großwetterlage, in Fragen der Kooperationen, bei Forschungsfragen, beim Studieninteresse etc. – Eine Karte aus der Broschüre “Welcome to the Ukraine” mit der Präsentation der “Ukrainian Socialist Republic” mit “Points of Entry” (Sowjetunion, 1970er Jahre)

Das nächste – wiederum vom Verf. organisierte Podium – war die Plenarveranstaltung beim 12. *Deutschen Slavistentag* in Gießen 2015. Themen waren hier „Perspektiven in der Slavistik“, die „Slawistik im nationalen und internationalen Kontext“, „Slavistik im Kontext von Kulturwissenschaften und transregionalen Studien“, „Nachwuchs und Karriere“, „Digital Humanities“ und Slawistik, „Slavistik als ‘Kleines Fach’“, „Professuren und Denominationen in der deutschen Slavistik“ u.a.m. Die Beiträge wurden im vom Verf. herausgegebenen *Beiheft zum Bulletin 21, 2015* publiziert, das 2016 erschien. Eine solche programmatische separate Publikation hatte es bis dahin nicht gegeben. Die Einleitung des Verf. lautete:<sup>7</sup>

### Zur Einführung

Podien hat es bei den Deutschen Slavistentagen immer wieder gegeben, aus verschiedenen Anlässen, zu verschiedenen Themen. Am häufigsten jedoch dienten und dienen sie der Selbstvergewisserung, wo die deutsche Slavistik steht: als Philologie neben anderen, als Geisteswissenschaft unter Geisteswissenschaften, als manchmal gefährdetes Fach neben anderen. Wenn Podien zu „Stand und Perspektiven“ also alle paar Jahre wieder stattfinden, dann hat das seinen guten Grund.

Wenn Podien die Kernfrage zum Selbstverständnis einer Disziplin stellen („Welche Rolle kann die Slavistik heute spielen?“), dann kann das Ausdruck eines ungelösten Selbstverständnisses, aber auch Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels sein, der Perspektiven und Prioritäten verschoben hat. Politische Stichwörter, die eine klare Relevanz für die Slavistik beinhalten oder zu beinhalten scheinen, sind leicht aufzuzählen: Eiserner Vorhang, Ostpolitik, Entspannung, Russlanddeutsche, Aussiedler, Ukraine-Krise, Ost-West-Konflikt, Jugoslawien-Krieg etc. Ebenso lassen sich hochschulpolitische Stichwörter leicht benennen, die für die Slavistik ebenfalls von Relevanz sind: Krise der Geisteswissenschaften, ‘Kleine Fächer’, Stellenabbau.

Man fragt sich nach dem gesellschaftlichen Nutzen der Slavistik, es fallen Stichworte wie ‘Politikberatung’, nur um dann festzustellen, daß in politischen Krisen – wie z.B. der aktuellen Ukraine-Krise – dann doch nicht Slavisten gesucht werden, wenn politik-nahe Institutionen aufgebaut werden sollen.

Schaut man genauer hin, so hat es thematische Podien zur Situation der Slavistik in allen Phasen ihrer Entwicklung gegeben: in einer Aufbauphase 1965

---

<sup>7</sup> Veröffentlicht im *Beiheft zum Bulletin 2015*, 9–10.

genauso wie in einer zuvor von Stellenabbau gekennzeichneten Phase 2005 wie – im Gegensatz dazu – in einer eher ruhigen Phase wie 2015. Solche thematischen Podien sind deshalb weniger Ausdruck einer Krise als vielmehr von Veränderung und werden mit Recht immer wieder mal konzipiert. Würde hingegen jahrzehntelang immer wieder in gleicher Weise nach Rezepten gegen die eigene Bedeutungslosigkeit gesucht, die Kernfrage der Aufgabe in der Gesellschaft andauernd nicht beantwortet, so würde man zu recht zweifeln, ob diese Disziplin überhaupt eine echte gesellschaftliche Aufgabe hat – oder ob sie nicht nur in einer gesellschaftlichen Nische geduldet wird.

Das Gießener Podium hat aber noch einen anderen Hintergrund als die schon genannten Elemente: der Verband hat sich im letzten Jahrzehnt Schritt für Schritt von einem Ordinarienclub zu einem Verband gewandelt, der von Promovierenden bis zu Professoren/innen allen eine Plattform bieten will, die sich mit Slavistik an den Universitäten beschäftigen, dort wirken oder gewirkt haben, sich ihr verbunden fühlen. Diese ebenso erfreuliche wie – im Vergleich zu anderen Philologien deutlich zeitversetzte und deshalb überfällige – Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß die Mitgliedschaft des Verbandes in diesem Zeitraum enorm gewachsen ist: von ca. 200 auf fast 300 Personen, d.h. um 50%. Die neuen Mitglieder, speziell die jüngst hinzugekommenen Doktorandinnen und Doktoranden der Slavistik, sind naturgemäß im Durchschnitt deutlich jünger als die bisherige Mitgliedschaft. So ist es ebenso legitim wie verständlich, wenn aus dem Kreis der jüngeren Mitglieder heraus vor dem Gießener Slavistentag der Impuls entstanden ist, sich der Perspektiven der eigenen Disziplin vergewissern zu wollen – die ja nicht nur in einem ganz abstrakten Sinne die Perspektiven des Faches sind, sondern konkret die eigenen Berufschancen mit umfassen.

Vor diesem Hintergrund hat es Barbara Sonnenhauser unternommen, den Anstoß zu dem Gießener Podium zu geben, und auf Bitten der Vorsitzenden kam als erfahrener Kollege der Autor hinzu. Gemeinsam, vor allem aber dank den Impulsen von Barbara Sonnenhauser, wurden in einem iterativen Prozeß Themen wie Personen identifiziert, die diese Themen mit Überzeugung und Glaubwürdigkeit vertreten können. Vier Themenbereiche kristallisierten sich heraus, die zum Gegenstand der Diskussion gemacht werden sollten:

- a) Die deutsche Slavistik ‘nach außen’, d.h. im internationalen Kontext, wie er auch durch die Internationalen Kongresse geprägt wird. Dies u.a. auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Minsker Kongreß (2014) und dem Belgrader Kongreß (2018), zu dem die Vorbereitungen schon laufen.
- b) Die deutsche Slavistik ‘nach innen’, ihr Selbstverständnis vor allem im Hinblick auf ihr fachliches Selbstverständnis und ihre Teildisziplinen, speziell die neuentstandene Kulturwissenschaft.

c) Die deutsche Slavistik und die 'Digital Humanities', die von manchen als Zukunft der Geisteswissenschaften überhaupt proklamiert werden, die aber jedenfalls eine Strömung darstellen, die wissenschaftspolitisch derzeit stark gefördert wird.

d) Die Nachwuchschancen und Nachwuchsperspektiven in der Slavistik: ein Thema, das sich mit deutlich vergrößertem Anteil an jüngeren Slavisten/innen im Verband naturgemäß stellt.

Das Podium wollte und sollte versuchen, in diesen vier Bereichen Positionen zu formulieren, zu Diskussionen anzuregen und Impulse zu geben – sein Ziel war es jedoch nicht, fertige Rezepte zu formulieren oder endgültige Antworten zu geben. Insofern wird es und muß es immer wieder einmal weitere Podien zu den Grundfragen des Faches geben, um Stillstand zu vermeiden.

Die in diesem Heft abgedruckten Beiträge versammeln in der Rubrik „Standortbestimmungen“ zunächst die Statements des Podiums, danach folgen einige zusätzliche Materialien.

Das Heft ist so rezent (und natürlich auch online auf der Verbandswebseite verfügbar), daß auf die Beiträge an dieser Stelle im einzelnen nicht ausführlich eingegangen werden muß. Wir werden aber immer wieder auf das Heft Bezug nehmen.

6. In einem separaten Kapitel im vorliegenden Band wird auf das Forum „**Slavistik als Kulturwissenschaft (?)**“ des *Bulletins* 25, 2019 eingegangen, das aber nicht auf eine vorausgegangene Plenumsveranstaltung zurückgeht. Die vier Beiträge von Chr. Garstka, N. Franz, A. Werberger und K. Platt gehen das Thema aus unterschiedlicher Perspektive an. Ein Für und Wider zur slawistischen Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft hatte es zuvor bereits in *Bulletin* 7, 2001, mit einem Beitrag von Matthias Freise („Philologie und/oder Kulturwissenschaft“, im Vorjahr auf der Jahresversammlung des Verbandes vorgetragen) und einer Erwiderung von Norbert Franz („Philologie oder Kulturwissenschaft? Anmerkungen zu Matthias Freises Überlegungen“) mit einer deutlichen Erweiterung der Fragestellung hin auf eine gesamtfachliche Perspektive gegeben. Zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft hatte sich danach Katrin Berwanger im *Bulletin* 11, 2005, 7–13, ausführlich geäußert, ein „Plädoyer für eine crossmediale Slavistik“ hielt Dirk Uffelman im *Bulletin* 17 des Jahres 2011, 7–14.

Die Frage nach dem Selbstverständnis der Slavistik als ganzer bzw. ihrer (2? 3?) Teildisziplinen als Philologie bzw. Kulturwissenschaft ist sicher die wichtigste systematische Frage, der sich das Fach annehmen sollte.

7. Die **Geschichte der deutschen Slawistik** bis 1945 ist auf zweifache Weise in den Blick genommen worden, und das fast gleichzeitig in Ost und West, ebenfalls kurz nach der Wiedervereinigung:

Eichler, E., Hoffmann, E., Kunze, P. (Hgg.): *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*. Bautzen 1993.

Zeil, W.: *Slavistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slavischer Völker bis 1945* (Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A, Bd. 10). Köln 1994.

Auch die bekannte Einführung von Norbert Franz enthält viele Informationen über die Entstehung der Slawistik als Fach und über wichtige Persönlichkeiten:

N. Franz: *Einführung in die Slavische Philologie: Geschichte – Inhalte – Methoden*. Darmstadt 1994.

Die hier vorgelegten Materialien wurden etwa ein Jahrzehnt später ergänzt durch zwei weitere Bände:

H.-B. Harder et al. (Hgg.): *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*. Teil 1: Wiesbaden 1982. Teil 2: Wiesbaden 1987.

Eine auf ein Bundesland bezogene Betrachtung bot etwa um die gleiche Zeit H.W. Schaller mit einem Beitrag:

H. W. Schaller: *Die Geschichte der Slavistik in Bayern*. Neuried 1981.

Zwei weitere Autoren haben die deutsche Slavistik in den 90er Jahren in Aufsätzen in den Blickpunkt genommen:

W. Lehfeldt: Überlegungen zur Situation der Slavistik in Deutschland. *Die Welt der Slaven* 40, 1995, 187–194.

W. Lehfeldt: O sovremennom položenii nemeckoj slavistiki. *Russian Linguistics* 20, 1996, 171–183.

K. Steinke, Welche Perspektiven hat die Slawistik in Deutschland? In: *Die Funktion der Slawistik im europäischen Bildungswesen. Eine alternative Geschichte und Prognose* (Die slawischen Sprachen 55), Salzburg 1977, 63–74.

8. Das deutsche *Bulletin* hat regelmäßig eine Rubrik „**Blick über die Grenzen**“ mit überblicksartigen Beiträgen zu den Slavistiken in westlichen Nachbarländern gefüllt. Hier waren Fachvertreter (zufällig: ♂♂) der betreffenden Länder eingeladen, Schwerpunkte, Traditionen und Probleme darzustellen (1998: Schweiz; 2001: Griechenland; 2004: Schweiz; 2009: Frankreich; 2014: Italien; 2016: Belgien; 2018: USA; 2019: Österreich). Ferner waren einzelne ausländische Standorte mit ausgewählten Institutionen 2006 (Prag) und 2020 (Moskau) Thema. Es sei an dieser Stelle nur kurz angemerkt, daß die umgekehrte Sicht, vom Ausland auf die deutsche Slavistik, leider weniger gepflegt worden ist. Immerhin bieten die folgenden Titel u.a. eine solche internationale Perspektive auf die deutsche Slavistik bzw. eine internationale Einbettung:

Rusek, J. , Eichler, E., Boryś, W. (Hgg.): *Slawistyka niemiecka a kraje słowjańskie. Die deutsche Slavistik und slawische Länder.* Warszawa: Energiea 1998.

Hamm, J. (Hrsg.): *Beiträge zur Geschichte der Slavistik in den nichtslawischen Ländern.* Wien 1985.



*Wenn es geschlossen ist, nutzt leider auch ein sympathisches Café nichts.  
(Foto: S. Kempgen, Prag 2012)*

**9. Evaluationen** der deutschen Slavistik insgesamt hat es – wegen der föderalen Struktur des Bildungssystems in Deutschland – nicht gegeben, jedoch Betrachtungen nach einzelnen Bundesländern bzw. Gruppen. Genannt seien hier folgende Beiträge:

Der **Wissenschaftsrat** hat 1992 „Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin“ vorgelegt (online verfügbar). Dabei widmete er speziell der Slavistik den Abschnitt 3.5 (S. 77–81). Die konkreten Empfehlungen für die einzelnen Standorte verglich dann Norbert Franz in seinem schon erwähnten Beitrag für das *Bulletin* 4, 1998, 20–26, mit der jeweils vorgenommenen Umsetzung (s.o.).

Die Hochschulstrukturkommission des Landes **Baden-Württemberg** legte 1998 ihren Abschlußbericht vor, der zwar nicht zur Slavistik, jedoch zu den Geisteswissenschaften insgesamt Stellung bezog. 2002 mischte sich dann der Rechnungshof Baden-Württemberg in die Hochschulpolitik ein und empfahl im Hinblick auf teils geringe errechnete Auslastungen (10% bis 45%) die Zusammenlegung von Instituten und eine Zentrenbildung (online verfügbar; referiert auch im *Bulletin* 8, 2002, 16–26 von Hermann Fegert). Diese Empfehlungen trafen auf politischen Widerstand und wurden so nicht umgesetzt (vgl. die Diskussion im Landtag, niedergelegt in der Drucksache 13/2865 vom 18. 1. 2004). Allerdings wurde von den fünf Standorten Freiburg, Heidelberg, Konstanz, Mannheim und Tübingen die Mannheimer Slavistik abgebaut.

Eine „Evaluation des Studienfaches Slavistik im **Verbund Norddeutscher Universitäten**“ wurde im November 2004 publiziert (Univ. Hamburg, Verbund-Materialien Bd. 18; auch online). Hierzu wurden in den Jahren 2002/2003 von einer Fachkommission die Standorte Greifswald, Hamburg, Kiel, Oldenburg und Rostock betrachtet. Die Schließung der Slavistik in Rostock war kein Ergebnis dieser Evaluation, fiel aber zeitlich mit ihr zusammen, so daß der Bericht für diesen Standort schon keine Empfehlung mehr abgab.

Eine „Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ durch die Wissenschaftliche Kommission **Niedersachsen** mit Sitz in Hannover nahm 2005 die Slavistik und Finnougristik unter die Lupe (auch online verfügbar). Auch hier bezog der

Rechnungshof im gleichen Jahr Stellung und forderte Einsparungen bei den Slavistiken in Oldenburg und Göttingen, deren Auslastung auf unter 30% gesunken sei.

Für **Nordrhein-Westfalen** legte die Evaluationsagentur evalag 2008 ihren Abschlussbericht zur Evaluation „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen in Nordrhein-Westfalen“ vor und ging dabei kurz (S. 58f.) und mit deskriptiven Aussagen auch auf die Slavistik ein. Betrachtet wurden die Standorte Bochum, Bonn, Köln und Münster. Bekanntlich wurde das Bonner Seminar geschlossen, während in Münster nach langen Jahren einer „Hängepartie“ mit Stellenausschreibungen und -besetzungen aktuell ein Neuanfang zu erfolgen scheint. Münster war traditionell der einzige deutsche Standort, an dem die Slavistik mit der Baltistik institutionell verbunden war.

In **Bayern** erfolgte eine Evaluation der Slavistik durch eine Expertenkommission 2005 mit einem Bericht unter dem Titel „Wissenschaftsland Bayern 2020“ (WLB 2020), der sich der Ministerrat im gleichen Jahr anschloß; veröffentlicht ist das „Optimierungskonzept für die Bayerischen Hochschulen 2008“ (online verfügbar). Kern der Empfehlung bzw. des Beschlusses war die Einstellung der Erlanger Slavistik und deren Verlagerung nach Bamberg sowie die Beschränkung auf eine Russistik in Würzburg.

**10.** Über die aktuellen **Standorte** der Slavistik gibt die Webseite des Verbandes ([www.slavistenverband.de](http://www.slavistenverband.de) bzw. [www.slavistik.org](http://www.slavistik.org)) Auskunft und verlinkt auch zu den Homepages der Institute. Bei der Mainzer Arbeitsstelle zu den Kleinen Fächern ([www.kleinefaecher.de](http://www.kleinefaecher.de)) wurde die frühere Einbeziehung der Slavistik im Jahre 2020 aufgegeben, aber unter der Rubrik der „ehemals kartierten Fächer“ archiviert. Im jährlichen *Bulletin* des Verbandes gibt die ausführliche Rubrik *Who is Where* einen differenzierten Überblick über die slavistischen Professuren und deren Denominationen in Deutschland – und damit natürlich auch über die Standorte, denn die Liste ist nach Standorten alphabetisch sortiert. Nachfolgend eine Liste der 27 Standorte nach Bundesländern. Sie zeigt, daß die Slavistik in der Fläche vertreten ist und dies aufgrund ihrer Größe auch sein muß.

Standorte der Slavistik:

*Bayern:* München, Regensburg, Bamberg, Würzburg\*, (Passau\*)

*Baden-Württemberg:* Konstanz, Tübingen, Freiburg, Heidelberg

*Saarland:* –

*Rheinland-Pfalz:* Mainz (inkl. Germersheim), Trier

*Hessen:* Gießen

*Nordrhein-Westfalen:* Köln, Bochum, Münster\*

*Niedersachsen:* Göttingen, Oldenburg

*Bremen:* –\*

*Hamburg:* Hamburg

*Schleswig-Holstein:* Kiel

*Mecklenburg-Vorpommern:* Greifswald

*Brandenburg:* Potsdam, Frankfurt/Oder\*

*Berlin:* HU Berlin

*Sachsen-Anhalt:* Halle-Wittenberg, Leipzig

*Sachsen:* Dresden

*Thüringen:* Jena, Erfurt\*

*\*Anmerkungen:* Passau hatte nie eine vollwertige Slavistik, sondern nur einen einzelnen Lehrstuhl (Literaturwissenschaft); der Standort wird gegenwärtig nach dem Weggang des bisherigen Stelleninhabers aufgegeben. Würzburg muß sich per Ministerratsbeschluß auf die Russistik beschränken. Münster hatte längere Zeit einen bedrohten Stand, scheint sich aber aktuell mit neuen Stellenausschreibungen wieder zu konsolidieren. Bremen hat keine Slavistik, wohl aber eine Kulturgeschichte Ost- und Mitteleuropas. In Frankfurt/Oder sind die slavistischen Professuren nicht in einem Institut zusammengefaßt. In Erfurt gibt es keine vollständige Slavistik, nur einen Lehrstuhl für Slav. Literaturwissenschaft.

Die Slavistik war eine Zeit lang (bes. in der Amtszeit von Ulrich Steltner, 2002–2005) von starken Streichungen betroffen und ist dabei um etliche Standorte und Professuren geschrumpft – oft mit Argumenten bezüglich fehlender Auslastung, und genauso oft auch parallel zur Streichung der Osteuropäischen Geschichte. Schließungen haben die folgenden Standorte betroffen, die in 7 Bundesländern liegen:

Schließungen nach Bundesländern:

*Mecklenburg-Vorpommern*: Rostock  
*Berlin*: FU Berlin  
*Sachsen-Anhalt*: Magdeburg  
*Nordrhein-Westfalen*: Bonn, Bielefeld  
*Saarland*: Saarbrücken  
*Hessen*: Frankfurt, Marburg  
*Bayern*: Erlangen, (Passau\*, s.o.)

Den radikalsten Schritt ist dabei Hessen gegangen, das sämtliche drei Standorte des Landes (Frankfurt, Marburg, Gießen) zu einem Zentrum in Gießen (mit Erhöhung der Zahl der dortigen Professuren) zusammengelegt hat. Dies ging nicht ohne Friktionen ab, zumal auch Personen an den neuen Dienstort versetzt wurden. In Bayern wurde Erlangen mit dem Ziel aufgegeben, in Bamberg ein Vollslavistik-Zentrum für Nordbayern zu schaffen. Tatsächlich wurde die Bamberger Slavistik in diesem Zusammenhang um eine dritte Professur ausgebaut.<sup>8</sup> Bayern wollte insgesamt drei Vollslavistik-Standorte vorsehen: München, Regensburg und Bamberg. Nordrhein-Westfalen hat zwei Standorte aufgegeben, ohne aber dabei explizit eine Zentrenbildung zu betreiben. Bundesländer ohne eigene Slavistik sind demnach jetzt das Saarland sowie (immer schon) Bremen.

Zur Zentrenbildung hat Peter Thiergen in einem Beitrag für das *Bulletin* 8, 2002, 27–31, vorsichtig befürwortend Stellung bezogen.<sup>9</sup>

11. Neben Konzeptionen für das Gesamtfach gab es vereinzelt auch Überlegungen zu **Teilfächern**, die zum Kontext für eigene Darlegungen

---

<sup>8</sup> Die zweite Erlanger Slavistik-Professur morphete in Bamberg zunächst zu einer Osteuropäischen Geschichte, wurde aber nach dem Weggang des ersten Inhabers dieser Stelle gegen den Widerstand der Slavistik zu einer digitalen Geschichtswissenschaft umgewidmet. Immerhin ist noch eine Kooperation mit der Osteuropäischen Geschichte in Erlangen möglich.

<sup>9</sup> Daß Bamberg selbst 'Gewinner' einer solchen 'Flurbereinigung' sein würde, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Offenkundig war nur, daß es in Erlangen und Bamberg eine Slavistik an zwei eng benachbarten Hochschulstandorten gab, ähnlich wie in Marburg und Gießen.

gehören. Zu verweisen wäre hier auf die „Erklärung zur Entwicklung der slavistischen Linguistik“ im *Bulletin* 4, 1998, 18–19, verfaßt von T. Berger, W. Girke, K. Gutschmidt, B. Hansen und V. Lehmann. Aus diesem Beitrag läßt sich auch nicht ansatzweise die Intention herauslesen, man solle das Fach Slavistik auflösen. Vielmehr geht es den Verfassern (♂♂) umgekehrt genau darum, die einzelsprachliche Linguistik gegen eine typologische Linguistik mit einzelsprachlichen Beispielen zu verteidigen und damit die Einheit des Faches zu wahren. Dies ist in der Tat eine Diskussion, die über die Slavistik hinaus auch in anderen Philologien lange geführt worden ist. Solche „Erklärungen“ werden gewöhnlich zur Kenntnis genommen, haben aber ansonsten kaum nachweisbare oder wahrnehmbare Folgerungen, mögen aber mindestens den einen oder anderen in seiner Haltung bestätigen.



*Kommunikative Teil-Kompetenzen – und zugleich abwechslungsreiche Datenbasis für eine Fehlerlinguistik: Wie kommt 'Rossija vystupaet' (in diesem Kontext wohl zu denken als „Russland äußert sich“) in diese eigentlich simple Aufzählung hinein? (S. Kempgen, Kreta 2014)*

## 2. Slavistische Professuren [2016]

Diskussionen um vermeintlich große und kleine(re) Fächer können eine ganze Reihe von Kriterien anlegen, wie sie zu dieser Einstufung einer Disziplin kommen. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der sich mit dem Gedanken trägt, eine Karriere in der Wissenschaft zu versuchen, ist eine Einschätzung des Arbeitsmarktes und seiner Möglichkeiten besonders relevant. An dieser Stelle soll deshalb eine kurze Übersicht gegeben werden, wieviele Professuren (W2 und W3, d.h. Professuren und Lehrstühle zusammengefaßt) es in Deutschland gibt, wie ihre Denominationen lauten usw.

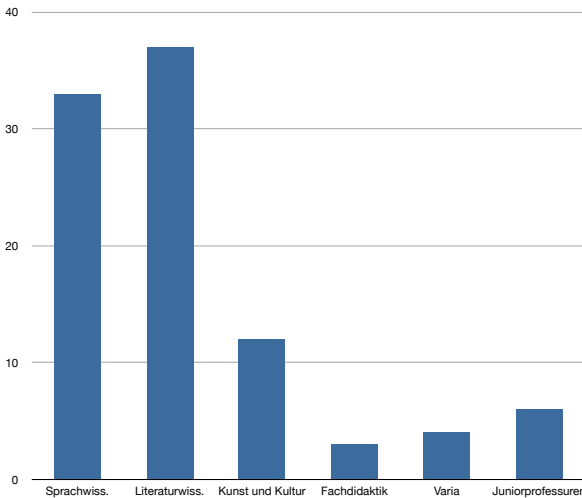
Für die nachstehenden Angaben wurde die Rubrik „Who is Where“, zusammengestellt von Norbert Franz (Potsdam) aus dem Bulletin 2015 ausgewertet (S. 16–23). Professuren, die dort nicht erscheinen, konnten somit natürlich keine Berücksichtigung finden. Das tatsächliche Spektrum mag also an der einen oder anderen Stelle, sprich: an dem einen oder anderen Ort, sogar noch etwas größer sein, aber natürlich nur marginal.

Nach dieser Auswertung gibt es in Deutschland *Professuren für ...*

Slavische Sprachwissenschaft:	33
Slavische Literaturwissenschaft:	37
Kunst- und Kulturwissenschaft:	12
Didaktik slavischer Sprachen:	3
Varia:	4
Juniorprofessuren:	6

Die gleichen Daten werden unten als Säulendiagramm dargestellt. Unter den jeweiligen Rubriken sind die real existierenden je unterschiedlichen Denominationen zusammengefaßt und vereinheitlicht: Slavische Philologie mit Schwerpunkt ..., Schrägstriche und „insbesondere für...“. Daß die Sprachwissenschaft ein wenig schlechter vertreten ist als die Literaturwissenschaft, erklärt sich z.B. dadurch, daß an einigen Standor-

ten nur ein Lehrstuhl vertreten ist (Passau, Erfurt) und an großen Standorten nicht alle Teilfächer ganz symmetrisch mit Sprach- und Literaturwissenschaft abgedeckt sind. In der Summe sprechen wir also von knapp einem Hundert slavistischen Professuren; genauer: 95, im philologischen Kernbereich davon 70 (Sprach- und Literaturwissenschaft).



*Slavistik in Deutschland: Professuren*

In der nachfolgenden Tabelle sind die Daten etwas genauer aufgeschlüsselt. Sie zeigen zunächst für die Sprach- und die Literaturwissenschaft, daß ca. 2/3 der jeweils vorhandenen Professuren eine allgemein-slavistische Denomination tragen. In dem restlichen Drittel haben die der Ostslavistik wie Westslavistik gewidmeten Stellen jeweils einen fast gleich großen Anteil, während die Südslavistik dagegen deutlich abfällt und nur eine Nische füllt. Ostslavistik bedeutet in diesem Zusammenhang bekanntermaßen stets „Russisch“ – Professuren für Ukrainistik oder gar das Weißrussische gibt es (fast) nicht (mehr).<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Die kleine Einschränkung betrifft die gerade noch einmal – für eine Weile – gerettete Professur für Ukrainistik in Greifswald.

*Slavistische Professuren*

<b>Slavische Sprachwissenschaft</b>	<b>21</b>
<b>Ostslav. Sprachen</b>	5
davon Ost- und West-	2
<b>Westslav. Sprachen</b>	5
davon Sorabisik	1
<b>Südslav. Sprachen (u. Kultur)</b>	2
	<b>Σ = 33</b>

<b>Slavische Literaturwissenschaft</b>	<b>26</b>
<b>Ostslav. Literaturen</b>	6
davon Ost- und West-	2
davon Ost- und Süd-	1
<b>Westslav. Sprachen</b>	4
<b>Südslav. Literaturen</b>	1
	<b>Σ = 37</b>

<b>Kunst und Kultur</b>	3
<b>Russisch &amp; Osteuropa</b>	2
<b>West/Ostmitteleuropa</b>	7
davon Polen	4
<b>Süd/Balkan</b>	0
	<b>Σ = 12</b>

Varia

Slavisch-Jüdische Studien	1
Angew. Sprachwiss. mit Russisch	1
Übersetzungswiss. mit Russisch	1
Computerlinguistik und Slavistik	1
Fachdidaktik/Sprachlehrforschung	3

Juniorprofessuren

Sprachgebrauch u. Angewandte Spr.w.	1
Slaw. Sprachwiss.	1
Slav. Ling. / West / Polonistik	1
Süd- und Ostslav. Literaturwiss.	1
Westslav. Literaturwiss.	1
Transkulturelle Osteuropastudien	1

Welche Ratschläge lassen sich daraus für den Nachwuchs ableiten, welche Perspektiven gibt es? „Am sichersten“ ist es also nach wie vor und auf jeden Fall, wenn man eine slavistische Kompetenz im ‘Russischen

plus X' erwirbt: dann bieten immerhin 3/4 der Professuren eine mögliche Perspektive. In Verbindung mit dem Russischen macht natürlich auch eine Kombination mit der Südslawistik Sinn, die ja – genau wie die Westslawistik – nicht nur auf den Professuren vertreten ist, die genau ihr und nur ihr gewidmet sind.

Die Vertretung der Kunstgeschichte bzw. der Kulturwissenschaft stellt sich in ihren Schwerpunkten etwas anders dar als die klassischen Bereiche Sprach- und Literaturwissenschaft: hier ist eine Tendenz zu erkennen, eher den ostmitteleuropäischen Raum, und hier insbesondere Polen, zum Gegenstand von Denominationen zu machen. Dezidierte Professuren für Russland fallen dagegen stark ab, für den Balkanraum gibt es in Deutschland keine einzige innerhalb der Slavistik.<sup>11</sup> Wieder gilt: entsprechende kunst- oder kulturgeschichtliche Kompetenzen gibt es in Deutschland gegebenenfalls bei den Inhabern bzw. Inhaberinnen der (wenigen) allgemeiner benannten Professuren.

Um die Kernbereiche der Slavistik lagern sich einige wenige Professuren herum: die Fachdidaktik bzw. Sprachlehrforschung und Anwendungsbereiche der Slawischen Sprachwissenschaft mit je 3 Stellen, dazu als 'Exot' die Slavisch-Jüdischen Studien. Diese Stellen haben meist eine bestimmte lokale Tradition und komplettieren die entsprechenden Nachbardisziplinen. Realistische Perspektiven für Slavisten/innen bieten sie in dem Sinne kaum, daß man sich gezielt auf sie hin qualifizieren könnte und sollte.

Juniorprofessuren spielen in der Slavistik, wie man sieht, nur eine untergeordnete Rolle. Sprach- und Literaturwissenschaft sind gleichmäßig vertreten, aber bekanntlich ist die Existenz von Juniorprofessuren an den Orten, wo es sie überhaupt gibt, oft genug ein Kompromiss zwischen Fächern, Fakultäten und Rektoraten, eine Übergangslösung oder zeitweilige Positionierung, die mit dem Wechsel des Inhabers bzw. der Inhaberin auch wieder neu und anders ausgerichtet werden kann – dies ist nicht zuletzt auch der Sinn von Juniorprofessuren. Karriewege eröffnen sie – angesichts ihrer geringen Zahl – ebenfalls für Promovierte

---

<sup>11</sup> Stellen könnte es hier am ehesten in den selteneren Nachbarfächern wie der Byzantinistik geben. – In Leipzig gibt es eine Stelle für die Kunstgeschichte des slavischen Raumes im Institut für Kunstgeschichte.

kaum in der Weise, daß man gezielt auf sie spekulieren könnte. Wer allerdings eine 'echte' slavistische Juniorprofessur innehat, dem gelingt in der Regel der Sprung auf eine 'richtige' Professur – eine Sackgasse sind sie, so gesehen, also nicht.

Die Mainzer „Arbeitsstelle Kleine Fächer“ verzeichnet auf ihrer Webseite für die Slavistik mit Stand 2014 insgesamt 79 Professuren, wobei einige wenige Unklarheiten und natürlich auch Unwägbarkeiten in Bezug auf aktuelle bzw. künftige Entwicklungen bleiben.<sup>12</sup> Nach Bundesländern geordnet, ergeben sich dabei folgende Zahlen:

Baden-Württemberg	9	Nordrhein-Westfalen	6
Bayern	10	Rheinland-Pfalz	7
Berlin	7	Saarland	1
Brandenburg	4	Sachsen	10
Hamburg	4	Sachsen-Anhalt	4
Hessen	4	Schleswig-Holstein	2
Mecklenburg-Vorpommern	3	Thüringen	4
Niedersachsen	4	<b>Summe</b>	<b>79</b>

Auffällig an dieser Länder-Verteilung ist, wie stark die Slavistik in der 'Südschiene' Bayern – Baden-Württemberg vertreten ist. Bayern allein hat so viele Professuren der Slavistik wie Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen zusammen. In den neuen Bundesländern sind (ohne Berlin) 25 Professuren vorhanden.

Sehr aufschlußreich ist es, wenn man die Zahl der Professuren bzw. Lehrstühle mit der Zahl der Promotionen und Assistentenstellen vergleicht.

---

<sup>12</sup> Vgl. <http://www.kleinefaecher.de/slavistik/>. Halbe Stellen, wie sie dort z.T. verzeichnet sind, gibt es eigentlich bei Professuren nicht – sie wurden hier aufgerundet. Umgekehrt wurden klar nicht-slavistische Professuren, die aber in einem Slavischen Seminar angesiedelt sind, nicht mitgezählt, z.B. die Stelle für 'Ungarische Kultur' an der HU Berlin. – Bremen fehlt übrigens tatsächlich in der Liste der Bundesländer, hat allerdings auch keine 'richtige' Slavistik.

Das *Bulletin* für 2015 verzeichnet 21 slavistische Promotionen in Deutschland, 2014 gab es 17, im Jahr davor 19. Wieviele Assistentenstellen es in der deutschen Slavistik eigentlich gibt, ist derzeit nicht bekannt und müßte einmal gesondert erhoben werden.<sup>13</sup> Wenn wir einmal hypothetisch annehmen, daß den ca. 70 Kernprofessuren der Slavistik etwa insgesamt 40 solcher Stellen zugeordnet sind und die Inhaber/innen dieser Stellen auf ihnen nur 6 Jahre verweilen, dann haben wir im Zeitraum dieser Verweildauer etwa das Dreifache an Promotionen (6 Jahre à 20 Promotionen = 120). Wenn die Inhaber der Stellen, wie es oft vorkommt, allerdings länger verweilen (einige Jahre vor und einige Jahre nach der Promotion), z.B. 10, dann stehen 40 Stellen bereits 200 Promotionsverfahren gegenüber. Diese Größenordnungen machen klar, daß die Promotion einen markanten Scheidepunkt darstellt: für die einen – und das sind notgedrungen oder voller Absicht viele – ist sie der wissenschaftliche Abschluß des vorausgegangenen Studiums, um danach einen Berufsweg außerhalb der Universität anzutreten, nur für einen kleineren Teil kann die Promotion das Sprungbrett auf eine Assistentenstelle bedeuten (sofern sie nicht schon auf ihr erfolgte), für andere folgt womöglich zunächst oder noch eine Beschäftigung in einem der zahlreichen Projekte, die aber natürlich nur eine eingeschränkte, befristete Perspektive bieten.

Insofern zeigt sich auch an diesen Zahlen, daß zwar das Potential für neue Mitglieder im Slavistenverband erheblich ist, daß die weiteren Interessen der Mitglieder aber in Zukunft auch sehr stark divergieren können – auch dies eine neue Herausforderung für den Slavistenverband!

---

<sup>13</sup> Ebenso ist übrigens nicht bekannt, ob und wenn ja wie viele akademische Ratsstellen es in der Slavistik im fachwissenschaftlichen Bereich eigentlich gibt. Vermutlich ist die Zahl dieser Stellen aber auch gering.

### 3. Slavistische Karrieren im Längsschnitt

#### 1. Zur Zahl und Zählung der Professuren

Wenn man die slavistischen Professuren in Deutschland nach ihren Denominationen auswertet, wie wir das oben getan haben, muß man sich in einigen Fällen entscheiden, wie man sie zählen will – nach dem Wortlaut der Denomination oder nach der eigenen Kenntnis dessen, was der Inhaber bzw. die Inhaberin der Stelle tatsächlich vertritt? Die Fälle des ersten Typs sind in Deutschland nicht zahlreich: Areale Denominationen *ohne* Bezug zu den Teilfächern Sprachwissenschaft – Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft sind in Deutschland nur die *Bohemistik und Westslavistik* in Regensburg und die *Südslawistik* in Jena. Fälle des zweiten Typs wären nur durch Befragung aller erfassbar und höchst subjektiv, weshalb wir uns strikt nach den Denominationen richten.

In einer weiteren Frage, wie zu zählen ist, wurde von uns ein klare Entscheidung zugrundegelegt: Bei Doppeldenominationen wurde die Professur stets nach ihrem *Erstglied* gewertet. Eine *Professur für Literatur- und Kulturwissenschaft* wird also als literaturwissenschaftliche Stelle gezählt. Institute, Fakultäten und Hochschulleitungen pflegen ja Denominationen sehr genau zu überlegen und bewußt zu wählen, so daß die Reihenfolge immer als aussagekräftig anzunehmen ist. Selbstverständlich könnte man alternativ auch Auswertungen vornehmen, in der Einfachdenominationen und Doppeldenominationen getrennt werden, was das Bild natürlich deutlich komplexer machen würde.

#### 2. Professuren im Längsschnitt-Vergleich

In Ergänzung zu den Zahlen für 2015 (Kap. 2) ergibt eine Zählung in der Rubrik 'Who's Where des *Bulletins* des Slavistenverbandes für 2018 folgende Werte für Professuren (alles ohne Juniorprofessuren):

Teilfach	2015	2018
Sprachwissenschaft	33	34
Literaturwissenschaft	37	39
Kunst-/Kulturwissenschaft	12	12
Fachdidaktik	3	2
Varia	4	4

Die absoluten Zahlen und die relativen Verhältnisse zueinander sind also erwartungsgemäß ziemlich konstant und können wegen der Beharrungstendenzen akademischer Institutionen ja auch nicht stark fluktuieren.

Der leichte Überhang der literaturwissenschaftlichen Stellen wird sofort wieder ausgeglichen, wenn man die folgenden Stellen berücksichtigt, von denen es im *Who's Where* je eine gibt, hier als 'Varia' zusammengefaßt:

- Translationswissenschaft (Germersheim)
- Angewandte Sprachwissenschaft (Leipzig)
- Übersetzungswissenschaft (Heidelberg)
- Sprachlehrforschung (Hamburg).

Diese Professuren sind auffallenderweise alle linguistisch basiert und sind prinzipiell natürlich auch Karriereperspektiven für die slavische Sprachwissenschaft und ihren Nachwuchs. (Daß einige davon aktuell gefährdet sind, wie Germersheim oder Heidelberg, oder vielleicht nur noch virtuell existieren, ändert am Grundsatz nichts.)

Wie sich der leichte Überhang an rein slavistisch denominierten literaturwissenschaftlichen Professuren im Jahre 2018 ergibt, ist schnell erklärt, wenn man die Standorte benennt, die dieses Ergebnis bewirken: es sind Würzburg, die FU Berlin, Erfurt und Passau, alles Standorte also, die keine ausgebaute Slavistik haben (Passau, Erfurt) oder mehr haben (FU Berlin, Würzburg), sondern eben nur einen Lehrstuhl bzw. eine Professur. (Teilweise wird an diesen Standorten die Sprachwissenschaft durch Mittelbau-Ressourcen aufgefangen.) Den umgekehrten Fall gibt es in Deutschland interessanterweise nicht, also den Fall, daß an

einem Standort nur die slavische Sprachwissenschaft vertreten wäre, nicht aber die slavische Literaturwissenschaft.

Unter den genannten bzw. gezählten Stellen gibt es aktuell einige Bewegung, aber sowohl in Literaturwissenschaft wie Sprachwissenschaft, die somit das grundsätzliche Gleichgewicht nicht verändern (Streichung der Professuren in Passau [Literaturwissenschaft], Auslaufen des sprachwissenschaftlichen Lehrstuhles in Saarbrücken).



*Leer-Stuhl-Installation Riga 2014 (Foto: S. Kempfen)*

### **3. Habilitation und Karriere – theoretisch**

Eine Untersuchung zu den Karriereperspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses kann man ex post am einfachsten und eindeutigsten in der Gruppe der Habilitierten (oder in jüngerer Zeit auch in der Gruppe der Inhaber/innen von Juniorprofessuren) untersuchen. In dieser Gruppe kann man mit Fug und Recht annehmen, daß sich die Betroffenen für eine Karriere in der Wissenschaft entschieden haben, oder jedenfalls dafür, es 'einfach einmal zu versuchen' – mit den bekannten Risiken, falls es nicht klappt.

In den *Bulletins* des Slavistenverbandes stehen gleich mehrere Datenquellen für eine solche Untersuchung zur Verfügung, wenn auch mit gewissen Unschärfen versehen. Die erste grundsätzliche Einschränkung besteht darin, daß alle Daten aktiv an die Redaktion gemeldet werden müssen, um verzeichnet zu werden. Vor diesem Hintergrund gilt – und zwar sogar mit einer gewissen Redundanz, weil ein und dasselbe Ereignis mehrfach erfaßt werden kann, aber jeweils nach unterschiedlichen Kriterien:

a) In der Rubrik der *Personalialia* werden stattgefundenene Habilitationen samt Venia genannt.

b) Die Rubrik der *Slavistischen Veröffentlichungen* markiert veröffentlichte Habilitationsschriften. (Eine Habilitation mit einem reinen Cumulus kann naturgemäß dort nicht erscheinen, ist aber ein quantitativ eher zu vernachlässigendes Phänomen in den Philologien.<sup>14</sup>)

c) In der neuen Rubrik der *Promotionen und Habilitationen* werden seit 2016 Habilitationen ebenfalls genannt.<sup>15</sup> Hierbei geht es um den Abschluß des Verfahrens, nicht der Publikationen.

d) In der Rubrik der *Vorstellungen* können sich Habilitierte und frisch Berufene vorstellen.<sup>16</sup>

Für die folgende Auswertung berücksichtigen wir die Rubriken a) und c), außerdem nur die Habilitationen in Deutschland, da vom deutschen Verband nur für diesen Geltungsbereich Daten für das *Bulletin* systematisch erhoben werden. Die Qualifikation, die man mit einer posi-

---

<sup>14</sup> Ob in den Geisteswissenschaften kumulative Habilitationen ‘normaler’ sein sollten, wie die Autor(inn)en des Forumsbeitrages im *Bulletin* 2021 (S. 16f.) meinen, dazu siehe Kap. 13 genauer.

<sup>15</sup> In den Jahren zuvor verzeichnete die Rubrik nur Promotionen.

<sup>16</sup> Die Unschärfen in dieser Rubrik gehen in zwei Richtungen und heben sich unterm Strich auf: aus der langjährigen Erfahrung der Herausgabe des *Bulletins* läßt sich sagen, daß es immer einige Habilitierte gegeben hat, die sich im *Bulletin* aus verschiedenen Gründen nicht vorgestellt haben; ebenso hat es immer einige gegeben, die ihre Karriere außerhalb der Slavistik begonnen haben, dann aber auf slavistische Stellen berufen worden sind. Diese zweite Unschärfe zeugt von einer gewissen (aber geringen) Durchlässigkeit der fachbezogenen Karrierewege, die erste Unschärfe läßt eigentlich am Karrierewillen der Betroffenen zweifeln.

tiven Evaluation auf einer Juniorprofessur erwirbt, kann hier natürlich nicht erfaßt werden, sind aber zahlenmäßig wiederum kein gewichtiges Phänomen. Die unten angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf das *Bulletin*-Heft des betreffenden Jahres, das ja jeweils Anfang Oktober erscheint, wobei sein Berichtszeitraum (wegen des Redaktionsschlusses) jeweils vom August des Vorjahres bis zum Juli des laufenden Jahres reicht.

Habilitationen	2015	2016	2017	2018	2019	2020	Summe
Pers.: Lit.	2	1	1	2 (+1) <sup>+</sup>	–	(1)*	6
Pers.a: Spr.	1	3	(1) <sup>#</sup>	2	1 (+1) <sup>†</sup>	–	7
Pers.: Kult.	–	–	1	–	–	–	1
<b>Summe</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>2</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>14</b>
Habil.: Lit.			1	1 (+1) <sup>+</sup>	–	(1)*	2
Habil.: Spr.			2	2	1 (+1) <sup>†</sup>	–	5
Habil.: Kult.			1	–	(1) <sup>‡</sup>	–	1
<b>Summe</b>	<b>–</b>	<b>–</b>	<b>4</b>	<b>3</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>8</b>

*Slavistische Habilitationen laut Bulletin*

\* Diese Habilitation hat in Zürich stattgefunden und wird hier deshalb nicht gezählt.

† Bei dieser Habilitation ist die Slav. Linguistik Zweitnennung in der Venia und wird deshalb gemäß unseren Konventionen nicht gezählt.

‡ Die verzeichnete Habilitation war in Kunstgeschichte, nicht Slavistik, und wird deshalb hier nicht gezählt.

+ Bei dieser Habilitation ist die Slavische Literatur Zweitnennung in der Venia und wird deshalb gemäß unseren Konventionen nicht gezählt.

# Diese Habilitation war in Phonetik und Phonologie und wird deshalb hier nicht gezählt.

Die hier genannten jährlichen Werte darf man nur in jeder Rubrik (Personalia bzw. Monographien) aufsummieren, da eine Person in einem Jahr natürlich in beiden Rubriken genannt sein kann, oder aber mit der Habilitation im einen Jahr und mit der erschienenen Monographie im Folgejahr (oder noch später). Dennoch ergibt sich ein aufschlußreiches Bild über die Häufigkeit von Habilitationen: in sechs Jahren haben sich

(laut Rubrik Personalia) 14 Personen habilitiert, d.h. etwas mehr als 2 pro Jahr. Die Verhältnisse zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft sind dabei ausgeglichen. Auffällig sind vor allem zwei Dinge: erstens hat es im betrachteten Zeitraum nur eine einzige Habilitation in Kulturwissenschaft gegeben, zweitens der Abfall der Zahlen in den Jahren 2019 und 2020 (und zwar in beiden Rubriken, *Personalia* und *Habilitationen*).

Wenn man die Karrierechancen überschlägig einschätzen will, so kommt man zu folgendem Ergebnis: Es müssten im Durchschnitt theoretisch mindestens 2 Professuren pro Jahr neu besetzt werden, um allen Habilitierten eine (im Durchschnitt) faire Chance zu bieten. Das ist bei knapp 100 Professuren eine realistische Größenordnung, wenn man von Dienstzeiten von etwa 30 Jahren ausgeht. Die Situation ändert sich leicht dadurch, daß der Zugang zu einer Professur natürlich auch über eine vorhergehende Juniorprofessur möglich ist und gelegentlich vorkommt. Im Hinblick auf deren Zahl (s.o.) würde sich die Relation dadurch rechnerisch auf etwa 3 pro Jahr notwendige Wiederbesetzungen erhöhen. Auf die konkrete Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt für eine einzelne Person haben natürlich gegebenenfalls Kohortenbildungen oder spezielle Stellenprofile einen ungünstigen Einfluß. Zu neueren Karrierewegen wie Tenure Track-Professuren liegen aus der Slavistik noch keine Zahlen oder Erfahrungen vor.

#### 4. Habilitation und Karriere – empirisch

Zu einer *empirisch* fundierten Längsschnittanalyse der Karrierewege und Berufungschancen der Habilitierten innerhalb der Slavistik zu kommen, erweist sich als schwierig, weil die Karrierewege so vielseitig (geworden) sind. Wenn man sich z.B. methodisch vorstellt, daß man sich im *Bulletin* die Rubrik derjenigen anschaut, die sich als Habilitierte neu vorstellen und dann untersuchen würde, wie lange es gedauert hat, bis diese Personen auf eine Professur gekommen sind, so würden solche Erkenntnisse aufgrund der sehr geringen jährlichen Fallzahlen sehr schnell zu einer Analyse individueller Bildungsverläufe leicht identifizierbarer Personen. Um niemandem zu nahe zu treten oder komplexe

Fälle unzureichend zu verallgemeinern, haben wir diesen Ansatz nicht weiter verfolgt.



*Bitte Platz nehmen auf dem καφ'έδρα, dem Café-Stuhl (Mani, Griechenland); ein Wortspiel mit καθέδρα 'Sitz; Katheder' (Foto: S. Kempgen 2012)*

Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß man bei der Betrachtung konkreter Einzeljahre alle Extremfälle findet: sowohl die Tatsache, daß jemand gleichzeitig mit seiner Habilitation eine Professur bekommt, wie auch die Tatsache, daß jemand auch 10 Jahre nach seiner Habilitation immer noch ohne Ruf ist, wie tatsächlich auch den Fall, daß jemand lebenslang in seinem Status als PD – ohne Stelle – verbleibt. Die – natürlich nicht neue – Erkenntnisse daraus kann nur sein, daß individuelle Karrierewege zeitlich schwierig im voraus zu kalkulieren sind: mit einer abgeschlossenen Habilitation kann man sich in einem Umfeld wiederfinden, in dem gerade ein Generationenwechsel stattfindet, ebenso aber auch in einer Situation, die einen längeren Atem (und Finanzierung) erfordert. Eine summarische Analyse der letzten Jahre erlaubt die Aussage, daß

von allen, die sich jeweils im Bulletin als frisch habilitiert vorgestellt haben, etwa  $\frac{3}{4}$  bis heute eine Professur bekommen haben, was natürlich kein kausaler Zusammenhang ist. Die Situation des Nachwuchses stellt sich also gegenwärtig keineswegs als dramatisch dar, womöglich auch deshalb, weil gegenwärtig etliche Professuren durch Pensionierung frei werden, die in der Aufbauzeit der 70er und 80er Jahre neu geschaffen wurden und bis heute in der Regel zweimal besetzt waren.

## 5. Promotionen in der Slavistik

Ein Artikel in *Forschung und Lehre* (online, 18.2.21) nannte bemerkenswerte Zahlen einer großen Studie: die Zahl der Promovierenden hat sich in Deutschland seit 2005 verdreifacht – die Zahl der Professuren ist natürlich viel langsamer gestiegen, und, so muß man für kleinere Fächer hinzufügen, wenn überhaupt. Deshalb bleibe nur jeder Fünfte in der Wissenschaft. Angesichts der typischen Förderinstrumente in Deutschland (DFG, Berufungszusagen...) verwundert es natürlich auch nicht, daß fast alle Mittelbaustellen befristet sind.

Promotionen	2015	2016	2017	2018	2019	2020	Summe
Sl. Lit.wiss.	7	7	12	17	7	8	58 (= 42%)
Sl. Spr.wiss.	8	14	10	8	9	7	56 (= 40%)
Sl. Kult.wiss.	6	6	3	6	2	2	25 (= 18%)
<b>Summe</b>	<b>21</b>	<b>27</b>	<b>25</b>	<b>31</b>	<b>18</b>	<b>17</b>	<b>139</b>

Slavistische Promotionen laut Bulletin

Analog zu den Daten für Habilitationen (s.o.) erfaßt das *Bulletin* auch die Daten für Promotionen, hier reduziert auf zwei Rubriken: die traditionelle Rubrik der *Veröffentlichungen*, in der im Hinblick auf den Publikationszwang auch abgeschlossene Promotionsverfahren genannt werden, und in der neu eingeführten Rubrik der *Promotionen* (ab 2017: *Promotionen und Habilitationen*). Wir wollen hier für die gleichen Jahre wie oben für die Habilitationen die Daten zu den deutschen Promotionen analysieren, und zwar aus der primär einschlägigen Rubrik der *Promotionen*. Dabei ist allerdings in manchen Fällen die Trennung zwi-

schen literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten nicht immer offenkundig. Sie wurde hier nach dem Urteil des Verf. vorgenommen. Die unten angegebenen Zahlen sind außerdem um versehentliche Doppelnennungen in zwei aufeinanderfolgenden Jahren bereinigt.

Einige auffällige Werte sind in der Tabelle grau unterlegt. In der Literaturwissenschaft stechen die hohen Werte von 2017 und 2018 hervor, die 2018 auch zu einer hohen Gesamtsumme führen; in der Sprachwissenschaft gibt es einen besonders hohen Wert bereits 2016. Woraus sich diese Zahlen ursächlich ergeben, ist unbekannt. Im übrigen aber sind die beiden Teilfächer nicht signifikant unterschieden, was die Zahl der Promotionen betrifft. Erstaunlich ist die insgesamt hohe Zahl an kulturwissenschaftlichen Promotionen (18%), die vor allem für 2015/2016 (und dann wieder für 2018) zu verzeichnen ist. Bei Promotionen ist die Kulturwissenschaft damit deutlich höher vertreten als bei Habilitationen (s.o.), bei denen es überhaupt nur einen einzigen Fall zu verzeichnen gab. In dieser zweiten Qualifikationsphase werden die Themen offenbar 'konservativer' gewählt, d.h. stärker auf Literaturwissenschaft (vornehmlich) bzw. Sprachwissenschaft (gelegentlich) fokussiert, offenbar in realistischer Einschätzung der Tatsache, daß rein oder primär kulturwissenschaftlich formulierte Ausschreibungen von Professuren selten sind. Oder, mit anderen Worten: Rein strategisch betrachtet, funktionieren hier Beratung und Karriereplanung. Denkbar ist theoretisch natürlich auch, daß ein viel höherer Prozentsatz derjenigen, die in Kulturwissenschaft promovieren, Berufswege außerhalb der Slavistik oder außerhalb der Universitäten einschlägt. Dies müßte empirisch überprüft werden, wenn man hier genaue Ursachenforschung betreiben wollte. Der Grund für die hohen Promotionszahlen liegt in den in Deutschland beliebten Förderinstrumenten von DFG-Einzelprojekten und Graduiertenkollegs, denn auf den regulären Assistenturen wären sie unmöglich in dieser Zahl zu erreichen.

Im Durchschnitt promovieren jährlich 23 Personen in Slavistik, und damit das Zehnfache der durchschnittlichen Habilitationszahl (2 pro Jahr, s.o.). Selbst wenn man die übliche statistische 'Schwundquote' berücksichtigt (nicht jeder, der promoviert, will überhaupt auch habilitieren), sollte dieses Zahlenverhältnis deutlich machen, daß für die Allermeisten der gerade Weg in eine Wissenschaftskarriere verschlossen

bleibt, sofern er überhaupt angestrebt wird, und daß es ganz normal sein muß, wenn die Mehrzahl der Promovierten anschließend *nicht* auf der zweiten Qualifikationsstelle beschäftigt sein kann. Umgekehrt sind aber auch alle Besorgnisse hinsichtlich der Regenerativität des slavistischen Nachwuchses gegenstandslos.<sup>17</sup> Sollte es einmal Schwierigkeiten geben, Assistenturen mit geeigneten Personen zu besetzen, so muß das offensichtlich an anderen Stellenmerkmalen liegen: dem gewünschten Profil (zu eng, zu hoch?), den geforderten methodischen Kenntnissen und Erfahrungen (zu speziell, unrealistisch?), den gewünschten Sprachkenntnissen (zu umfangreich?), der Stellenlaufzeit (zu kurz?), der erforderlichen Mobilität usw. einzeln oder in der Kombination solcher Merkmale. Hier müßten also auch gegebenenfalls diejenigen, die eine Stelle besetzen wollen, ihre Ausschreibungen kritisch hinterfragen.

Eine Gemeinsamkeit von Promotionszahlen und Habilitationszahlen liegt in dem Absinken der Abschlußzahlen 2019 und 2020. Hier sollte beobachtet werden, ob dies nur eine momentane Erscheinung ist oder ob sich damit ein Trend abzeichnet.

---

<sup>17</sup> Vgl. den Titel des Forumsbeitrages von Y. Behrens et al. im *Bulletin* (2021, 13–24): slav#IchBinNachWuchs. (Im Literaturverzeichnis des Beitrages sind übrigens die Titelnennungen, die sich das *Bulletin 21* beziehen, nicht ganz vollständig: gemeint ist nicht das im Jahr 2015 erschienene reguläre *Bulletin 21*, wie man fälschlich annehmen müßte, sondern das im Jahr 2016 erschienene *Beiheft zum Bulletin 21*.)

## 4. Slavistische Beteiligung an Internationalen Kommissionen [2014]

Mit der gedruckten Ausgabe des „Bulletins“ wurde als Rubrik ein kurzer Überblick über den Deutschen Slavistenverband eingeführt, in dem über den Mitgliederstand, neue Mitglieder und die Funktionen im und für den Verband kurz Auskunft gegeben wird. Insbesondere die Mitwirkung in den beiden ständigen Kommissionen (der Slavistentagskommission und dem Deutschen Slavistenkomitee) sollte Transparenz über die Art der Beteiligung (qua Amt oder über eine Wahl) herstellen und über die jeweils mit dieser Aufgabe betrauten Personen informieren.

Das diesjährige Bulletin will nun erstmals in einem weiteren Bereich Auskünfte gesammelt weitergeben: mit dem vorliegenden Beitrag soll die internationale Perspektive ein wenig in den Blickpunkt genommen werden. Anlaß dazu bot die auch für den Internationalen Slavistenkongreß in Minsk auf der zugehörigen Webseite veröffentlichte Liste der „beim Internationalen Slavistenkomitee akkreditierten Kommissionen“ für die Jahre 2008 bis 2013. Diese Liste umfaßt die Namen von 35 Kommissionen, dazu die Namen der jeweiligen Vorsitzenden sowie deren Kontakt-Adresse (hier in der Anlage abgedruckt).<sup>18</sup>

Diese Kommissionen haben eine längere oder kürzere Geschichte, bilden sich neu (auf Initiative von am Thema Interessierten), lösen sich gegebenenfalls auch aktiv oder infolge Inaktivität wieder auf. Ihre Arbeitsweise zwischen den Internationalen Kongressen ist den Kommissionen selbst überlassen – sie können Tagungen veranstalten, Kommissionssitzungen einberufen, Zeitschriften oder Sammelbände herausgeben usw. usw. Dafür gibt es keine starren Vorschriften, aber insgesamt zielt die Erwartungshaltung doch auf Nachweise einer nennenswerten Aktivität. Die Kommissionen dienen in der Sicht einiger ihrer Mitglieder vielleicht z.T. eher der Vernetzung fachlich interessierter Kolleginnen und Kollegen. An jede Kommission richtet sich der Anspruch, daß sie

---

<sup>18</sup> Anm. 2022: auf die Email-Adressen der Vorsitzenden verzichteten wir hier.

dem Vorsitzenden des Internationalen Komitees einmal zwischendurch und jeweils zu einem Kongreß einen kurzen Rechenschaftsbericht vorlegt, und daß sie während des Kongresses zu einer Sitzung zusammenkommt, auf der Wahlen für Vorsitz und Mitgliedschaft vorgenommen werden. Für diese Sitzungen werden im Ablauf der Internationalen Kongresse entsprechende Zeiten eingeplant. Nach als hinreichend empfundenen Lebenszeichen werden die Kommissionen vom Internationalen Slavistenkomitee für die nächste Periode zwischen den Kongressen bestätigt. Monetäre Vorteile oder sonstige Vergünstigungen erwachsen daraus nicht, allenfalls kann der Verweis auf eine Kommissionstätigkeit einzelnen ihrer Mitglieder als Antragsgrund für Dienstreisen, für Gelder bei heimischen Organisationen usw. dienen.

Die nachfolgende Zusammenstellung gibt die Auskünfte wieder, die auf eine entsprechende Rundfrage bei den Mitgliedern des Verbandes eingegangen sind. Die Angaben mögen eine gewisse Momentaufnahme sein, die zeigt, welche Slavisten und Slavistinnen des Verbandes in diesen Kommissionen überhaupt Mitglied oder in anderen Funktionen aktiv sind, mögen Anstoß sein, über weitere Beteiligungen und Vernetzungen nachzudenken. – Zunächst die eingegangenen Auskünfte:

7. **Kommission zur slavischen Wortbildung.** Mitglieder sind Jochen Raecke, Renate Belentschikow, Swetlana Mengel, Alicja Nagórko, Ingeborg Ohnheiser (A). Homepage: <http://ksl.mks.ap.siedlce.pl/>.
12. **Kommission zur slavischen Lexikologie und Lexikographie.** Mitglied ist Renate Belentschikow.
- [15. **Kommission zur Erforschung baltisch-slavischer Kontakte.** Die Kommission hat sich in Minsk aufgelöst. Den Vorsitz hatte Björn Wiemer inne, Mitglied war Imke Mendoza.]
16. **Kommission zur Balkanlinguistik.** Den Vorsitz der Kommission, die 1993 in Bratislava auf seinen Antrag hin gegründet worden war, hat seitdem ununterbrochen Helmut Schaller inne. Andrej Sobolev ist Mitglied und stellvertretender Vorsitzender. Herr Schaller beabsichtigt, den Kommissionsvorsitz aufzugeben, aber weiterhin Mitglied zu bleiben.

18. **Kommission zur Soziolinguistik.** Mitglieder sind Juliane Besters-Dilger und Dennis Scheller-Boltz (A).
19. **Kommission zu den slavischen Literatursprachen.** Mitglieder sind wie bisher Juliane Besters-Dilger sowie Jana Schulze vom Sorbischen Institut. Neues Mitglied (seit Minsk) ist Monika Wingender.
23. **Kommission zu Slavischen Sprachkontakten.** Den Vorsitz hat Gerd Hentschel inne. Neues Mitglied (seit Minsk) ist Dieter Stern.
24. **Kommission zur Grammatik der slavischen Sprachen.** Mitglieder sind Helmut Schaller (seit 1978), Björn Wiemer und Tilman Berger.
25. **Kommission zur Geschichte der Slavistik.** Helmut Schaller ist seit 1980 Mitglied. Er erläutert: „Die Kommission hat zuletzt vor drei Jahren in Brno getagt, seitdem hat sich keine Möglichkeit einer Finanzierung weiterer Tagungen ergeben, während des Kongresses in Minsk konnten ebenfalls keine Beschlüsse gefasst werden. Ich war auf der Suche nach einem neuen Mitglied aus den Reihen des Slawistenverbandes, es besteht jedoch offensichtlich kein Interesse mehr an dieser Thematik.“
28. **Kommission zur computergestützten Bearbeitung slawischer Handschriften und alter Drucke.** Mitglied und stellvertr. Vorsitzender (seit Ohrid) ist Sebastian Kempgen. Mitglieder (seit Ohrid) sind Achim Rabus und Daniel Bunčić.
29. **Bibel-Kommission.** Mitglied ist Roland Marti.
31. **Kommission zur slavischen Aspektologie.** Björn Wiemer ist Mitglied, will aber „demnächst austreten“.

Erstaunlicherweise sind von den insgesamt 35 Kommissionen nur 4 (!) literaturwissenschaftlich, eine andere sind allgemeiner Natur (Bibel, Altgläubigentum, Fachgeschichte, Archäologie), die ganz überwiegende Mehrzahl also sprachwissenschaftliche. Das Verhältnis zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft ist bei den Kommissionen also noch extremer als etwa bei den Beiträgen beider Fachteile in den deutschen Sammelbänden (vgl. Kap. 5), ebenso extremer als bei den thematischen Blöcken auf dem Internationalen Kongreß und den Sektionsvorträgen.

Das Problem ist also offensichtlich nicht nur ein nationales Phänomen, denn sonst würde es sich nicht auf allen diesen Ebenen zeigen.

Unter den deutschen Beteiligungen an den Internationalen Kommissionen finden sich jedenfalls, wie die Übersicht zeigt, keine Literaturwissenschaftler/innen. Beide Fakten sollten eigentlich Anlass zu Diskussionen sein.

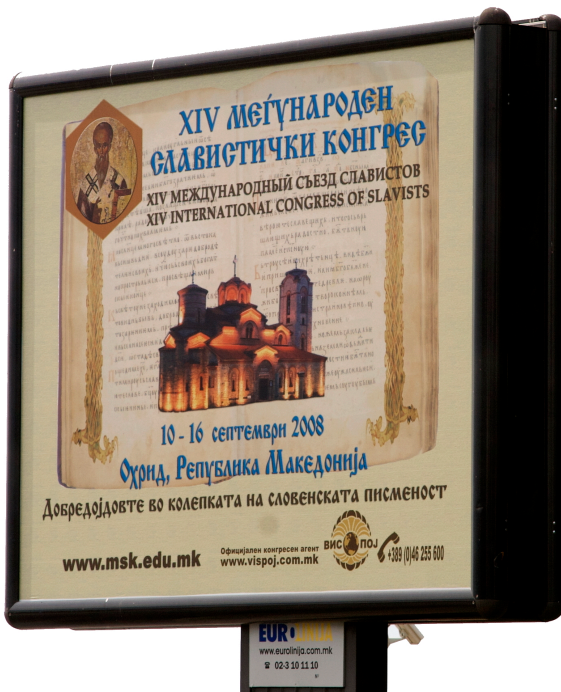
Ob man eigentlich glaubwürdig und verantwortungsvoll in mehr als 1–2 Kommissionen Mitglied sein soll, kann man ebenso diskutieren wie die Beobachtung, daß manche Kommissionen eine relativ starke Beteiligung eines einzelnen Landes zu haben scheinen, sehr stark auf die Person ihres Vorsitzenden zugeschnitten scheinen oder dergleichen mehr. Mit der von Gerd Hentschel in seinem Beitrag im vorliegenden Heft angeregten Veränderung in Organisationsform und Selbstverständnis des Internationalen Kongresses und seines Komitees würde selbstverständlich auch die Rolle der Kommissionen neu zu überdenken sein. Etwas mehr Transparenz könnte schon dadurch in ihre Arbeit hineingetragen werden, daß einmal alle Kommissionen ihre Mitglieder benennen und eine minimale Webpräsenz oder Kommunikationsstrategie zu ihrer eigenen Tätigkeit entwickeln.

*[Nachtrag 2022: einen ersten Gesamtüberblick über alle Kommission, darunter unter Nennung der deutschen Mitglieder, soweit bekannt, hatte Karl Gutschmidt im Bulletin 6 des Jahres 2000 gegeben (S. 56–57). Im gleichen Heft stellten sich die Bibelkommission (Christian Hannik; S. 58) und die Kommission für Slavische Wortbildung (Renate Belentschikow; S. 59) kurz vor. Bereits im Bulletin 3 des Slavistenverbandes von 1997 stellten sich drei weitere Kommissionen kurz vor: Die Phraseologiekommission (Josip Matešić; S. 48), die Musikkommission (Christian Hannik; S. 48) und die Kommission für die Geschichte der Slavistik (Helmut Schaller; S. 49–50). In Bulletin 12 des Jahres 2006 berichtete der Verf. über die Kommission Computer Processing of Manuscripts and Early Printed Books (90–91).]*

Beim Internationalen Slavistenkomitee akkreditierte Kommissionen  
(unverändert übernommen von  
<http://xvcongress.iml.basnet.by/ru/комиссии-при-мкс>)

<i>nr.</i>	<i>Название комиссии</i>	<i>Руководитель комиссии</i>
1.	Комиссия по славянской ономастике	Aleksandra Cieślukowa
2.	Комиссия по церковнославянским словарям	Zdenka Ribarova
3.	Археологическая комиссия	Peter Šalkovský
4.	Комиссия по лингвистической библиографии	Zofia Rudnik-Karwatowa
5.	Переводоведческая комиссия	Piotr Fast
6.	Комиссия по терминоведению (СлавТерм)	Виктор А. Татаринов
7.	Комиссия по славянскому словообразованию	Аляксандр А. Лукашанец
8.	Комиссия по сопоставительным исследованиям славянских литератур	Bogusław Zieliński
9.	Фразеологическая комиссия	Валерий М. Мокиенко
10.	Комиссия по славянской поэтике	Tibor Žilka
11.	Диалектологическая комиссия	Jerzy Sierociuk
12.	Комиссия по славянской лексикологии и лексикографии	Маргарита Чернышева
13.	Комиссия по современной истории славян	Irena Stawowy-Kawka
14.	Комиссия по иберийско-славянским сопоставительным исследованиям	Beata Elżbieta Cieszyńska
15.	Комиссия по исследованию балто-славянских связей	Björn Wiemer
16.	Комиссия по балканской лингвистике	Helmut Schaller
17.	Этнолингвистическая комиссия	Jerzy Bartmiński
18.	Комиссия по социолингвистике	Halina Kurek
19.	Комиссия по славянским литературным языкам	Кина Вачкова
20.	Комиссия по славянским микроязыкам	Александр Дуличенко
21.	Комиссия по преподаванию славянских языков и литератур	Љильана Бајић
22.	Фольклористическая комиссия	Љубинко Раденковић
23.	Комиссия по славянским языковым контактам	Gerd Hentschel
24.	Комиссия по грамматическому строю славянских языков	Predrag Piper
25.	Комиссия по истории славистики	Giovanna Brogi Bercoff
26.	Фонетико-фонологическая комиссия	Irena Sawicka
27.	Комиссия Общеславянского лингвистического атласа	Татьяна Вендина V. Rykhov
28.	Комиссия по компьютерной обработке славянских рукописей и старопечатных книг	Ralph Cleminson
29.	Библейская комиссия	Анатолий А. Алексеев
30.	Этимологическая комиссия	Alenka Šivic-Dular
31.	Комиссия по славянской аспектологии	Ljudmil Spasov

- |     |   |                       |
|-----|---|-----------------------|
| 32. | Комиссия по исследованию старообрядчества                           | Леонид Л. Касаткин    |
| 33. | Комиссия по компаративистической и литературоведческой библиографии | Wacław Walecki        |
| 34. | Корпусная комиссия  | (и.о.) Marek Łaziński |
| 35. | Комиссия по исторической и культуроведческой балканистике           | Jolanta Sujecka       |



Plakat zum XIV. Internationalen Slavistenkongreß in Ohrid 2008.  
(Foto: S. Kempgen)

## 5. Teilfächer und Internationale Kongresse

Zu den internationalen Aspekten eines Faches gehört auch die Frage, inwieweit sich die Teilfächer der Slavistik an den Internationalen Kongressen des Faches beteiligen.<sup>19</sup>

Der Verf. hat als faktischer Hauptherausgeber die letzten drei Sammelbände des deutschen Verbandes gestaltet, d.h. die *Deutschen Sammelbänden zu den Internationalen Slavistenkongressen* 2008, 2013 bzw. 2018 (Ohrid, Minsk und Belgrad). Im Vorwort zu jedem dieser Sammelbände wurden auch die auffallenden Verhältnisse der Teilfächer zueinander thematisiert. Sie stellen sich wie folgt dar:<sup>20</sup>

	Ohrid 2008		Minsk 2013		Belgrad 2018	
Sprachwiss.	32	0,80	31	0,79	33	0,72
Literaturwiss.	8	0,20	8	0,21	13	0,28
Gesamt	40		39		46	

*Anzahl der Beiträge im Dt. Sammelband (absolut und relativ)*

Die Literaturwissenschaft verzeichnet zwar zuletzt in Belgrad eine leichte Zunahme (in absoluten wie relativen Zahlen) und die Sprachwissen-

---

<sup>19</sup> Gemeint sind hier nur die „Internationalen Slavistenkongresse“ des Internationalen Slavistenkomitees, nicht sonstige Kongresse, die von Einzelnen oder bestimmten Gruppen zu spezifischen Fragen organisiert werden.

<sup>20</sup> Zum richtigen Verständnis der Zahlen muß man zwei Dinge wissen, die beide darauf zurückzuführen sind, daß die Internationalen Kongresse noch nach altem Sowjet-Stil organisiert werden: a) die Zahl der Plätze, die einem Land (bzw. seinem nationalen Slavistenkomitee) zur Verfügung stehen, werden vorab ausgehandelt und festgelegt. Die absolute Zahl hängt erstens davon ab, wie groß der Kongreß geplant wird, und zweitens davon, wie viele Platzwünsche andere Länder anmelden, wobei drittens noch auf das Verhältnis der Plätze der slavischen Länder zu den Plätzen sonstiger Länder geachtet wird. b) Es bestand bislang eine Verpflichtung, daß eine Teilnahme am Kongreß mit einer Publikationspflicht im nationalen Sammelband gekoppelt ist.

schaft eine leichte Abnahme (aber nur in dem relativen Anteil). Die Sprachwissenschaft dominiert also eindeutig mit  $4/5$  (Ohrid) bzw.  $3/4$  der Beiträge (Belgrad) die internationale Sichtbarkeit der Teilfächer. Das prozentual gesehen geringe Absinken der linguistischen Beiträge im jüngsten Band (Belgrad) geht, wie man sieht, auf eine größere Gesamtzahl der Beiträge im Band zurück. Diese wiederum hängt u.a. auch damit zusammen, daß der Verband nach der Aufnahme Promovierter nunmehr auch diesen die Teilnahme am Internationalen Kongress der Slavistik ermöglichen wollte und – unter den geltenden Randbedingungen – konnte. Da eine schwächere Beteiligung der Literaturwissenschaft an den nationalen Slavistentagen nicht zu beobachten war, läßt dies zusammen den folgenden Umkehrschluß zu: die schwache Beteiligung der Literaturwissenschaft an den Kongressen in Ohrid und Minsk hängt offenbar auch mit der Altersstruktur der Fachvertreter/innen in der Literaturwissenschaft zusammen, bzw. die jüngere Generation in der Literaturwissenschaft ist auslandsaffiner als die ältere. Zugleich liegt hier offenbar nicht nur ein nationales Phänomen vor, wenn man nämlich die Beteiligung an den Internationalen Kommissionen betrachtet (vgl. Kap. 4).

Eine eigene Rubrik für die Kulturwissenschaft war von den Herausgebern (♀♂) zwar erwogen worden, es machte aber mangels Masse keinen Sinn, sie zu realisieren. Dieses Ergebnis wiederum hängt u.a. mit der Struktur der Internationalen Kongresse zusammen, deren thematische Sektionen ja ‘von oben’ vorgegeben werden, hängt also deshalb auch mit dem Status der Kulturwissenschaft als Teil der Slavistik und ihrem Selbstverständnis als Fach in den Slawischen Ländern zusammen.

## 6. Slavistische Lektorate [2015]<sup>21</sup>

Im Kontext hochschulpolitischer Entscheidungen zur Slavistik in Deutschland, gerade auch in Zusammenhang mit der neu aufkommenden Diskussion um die sog. „Kleinen Fächer“, stellt sich die Frage, was wo gelehrt wird, wie oft welche Teildisziplinen oder Sprachen vertreten sind oder vertreten sein sollten usw. Um in solchen Situationen Antworten geben zu können, braucht man zunächst einmal eine einigermaßen verlässliche Datenbasis, die Auskunft gibt. Mit dem vorliegenden Beitrag soll – nach ähnlichen Auswertungen und Übersichten in den vergangenen Heften – der Status quo hinsichtlich der Sprachausbildung beschrieben werden. Abgefragt wurden von allen Instituten das Angebot nach Sprachen, differenziert nach Lektoraten versus Lehraufträgen. Grundlage der nachfolgenden Auswertung sind die Eigenangaben der Institute sowie gegebenenfalls eigene weitere Recherchen. Eine Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit aller Angaben kann dennoch nicht übernommen werden.

Bei den nachfolgenden Ergebnissen bleiben einige Hochschulstandorte und Konstellationen aus verschiedenen Gründen gänzlich außer Betracht:

a) die Übersicht bezieht sich nur auf Standorte in Deutschland. Zürich und Wien bleiben außerhalb der Betrachtung, auch wenn der Verband an diesen Standorten Mitglieder hat, da hochschulpolitisch die jeweiligen Landesverbände der Slavistik für diese Universitäten zuständig sind.

b) Außerhalb der Betrachtung bleiben das Sorbische Institut in Bautzen bzw. Cottbus, die keine Hochschulstandorte sind, ebenso solche Universitäten, die zwar eine Ausbildung in den slavischen Sprachen anbieten, jedoch keine Slavistik (mehr) haben (wie z.B. Bonn und Erlangen).

---

<sup>21</sup> Veröffentlicht zusammen mit Hermann Fegert.

c) Aus der weiteren Betrachtung kann auch die FU Berlin ausgeschlossen werden, die ja ebenfalls keine vollwertige Slavistik mehr hat, während die HU eine umso größere Vielfalt bietet.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir folgendes erkennen:

1) Das *Russische* wird überall angeboten – es stellt ja traditionell auch den Kern der slavischen Lektorate dar. In den meisten Fällen beschränkt sich die Ausstattung auf ein (1) – ganzes – Lektorat; mehr als ein Lektorat ist selten (Gießen, Göttingen, Greifswald, Jena, Köln, Leipzig). Z.T. werden Lektorate jedoch durch zusätzliche Lehraufträge noch verstärkt. Zur Situation des Russischunterrichtes an den Schulen vgl. die Analyse der KMK.<sup>22</sup>

2) Das *Ukrainische* ist an sieben Universitäten durch ein Lektorat vertreten, die mehrheitlich im Norden Deutschlands zu finden sind (Frankfurt/Oder, Greifswald, Göttingen, Oldenburg), zweimal in der Mitte (Gießen, Leipzig) und einmal im Süden (München). Im Südwesten und Westen Deutschlands ist das Ukrainische also nicht vertreten.

3) Die dritte ostslawische Sprache, das *Weißrussische*, ist durch ein Lektorat überhaupt nur einmal in Deutschland vertreten, nämlich in Oldenburg; mit Lehraufträgen immerhin noch in Berlin und Leipzig. Diese drei Standorte sind die einzigen in Deutschland, an denen alle drei ostslawischen Sprachen angeboten werden. Die Vertretung des Weißrussischen in Deutschland muß als schwach bezeichnet werden, auch im Vergleich zum Ukrainischen, entspricht aber in gewisser Weise auch der jeweiligen kulturgeschichtlichen Bedeutung oder dem zeitgeschichtlichen Interesse an diesen Ländern.

4) Sehr gut ist in Deutschland das *Polnische* vertreten: abgesehen von wenigen Ausnahmen (Erfurt, Halle, Saarbrücken, Würzburg) gibt es an allen Slavistik-Standorten auch ein Polnisch-Lektorat (und zwar genau eines), insgesamt 28 mal.

---

<sup>22</sup> Zur Situation des Russischunterrichtes in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Kultusministerkonferenz vom 07.03.2014. 64 Seiten. Online verfügbar unter: [http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2014/2014\\_03\\_07-Situation\\_Russischunterricht.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2014/2014_03_07-Situation_Russischunterricht.pdf).

5) Im Vergleich ist das *Tschechische* schon deutlich reduziert vertreten, aber immerhin noch sehr ordentlich (17x, dazu an weiteren Standorten durch Lehraufträge), jedoch überhaupt nur zweimal das *Slowakische* (Köln und – naheliegend – Regensburg). Hier hat die Entwicklung der Lektorate nicht mit den politischen Entwicklungen Schritt halten können.

6) Unter den Südslawischen Sprachen sind die quantitativen Relationen zwischen B/K/S (als Gruppe) und *Bulgarisch* ähnlich denjenigen zwischen Polnisch und Tschechisch: die Nachfolgesprachen des Serbokroatischen sind deutlich häufiger vertreten als das Bulgarische, jedoch muß man dabei die sehr viel geringeren absoluten Zahlen unbedingt unterstreichen: die häufigere von beiden Sprachen, also B/K/S, ist nur etwa so häufig vertreten wie die seltenere des Sprachpaares Polnisch – Tschechisch, nämlich 16x. Bulgarisch-Lektorate sind 9x zu verzeichnen.

7) Das *Makedonische* und das *Slowenische* fristen unter den südslawischen Sprachen ein ähnliches Nischendasein wie das Slowakische unter den westslawischen Sprachen: das Makedonische hat in Deutschland genau ein (1) Lektorat (HU Berlin), das Slowenische keines (mehr), wird aber immerhin an vier Standorten durch Lehraufträge finanziert, überall übrigens als Ergänzung zu einem Angebot in B/K/S. Die drei ‚typischen‘ südslawischen Sprachen (Bulg., Mak., B/K/S) werden alle gemeinsam nur von der HU Berlin angeboten. Daß die Südslawistik in Deutschland deutlich schlechter vertreten ist als die Westslawistik, zeigt die Erhebung sehr nachdrücklich.

8) Das *Sorbische* wird in Leipzig angeboten, wo es auch einen entsprechenden Studiengang gibt, außerdem vom Sorbischen Institut. An anderen slavistischen Standorten ist es nicht vertreten.

Aus Standort-Sicht betrachtet, lassen die Zahlen erkennen, daß ein Standort mit nur einem (1) Lektorat und dazu vielleicht Lehraufträgen keine vollwertige Slavistik, sondern eines ihrer Teilfächer anbieten (Beispiele Erfurt, Würzburg); zwei Lektorate sind wenig und ebenfalls Anzeichen einer besonderen Situation (Germersheim); drei bis vier der Normalfall, fünf oder sechs hingegen viel (HU Berlin, Gießen, Heidelberg, Leipzig, München, Regensburg). Viele Lektorate bedeuten gleich-

zeitig immer große Vielfalt an Sprachen. „Große“ Standorte der Slavistik zeichnen sich also nicht nur durch eine große Zahl von Professuren und/oder Studierenden aus – ganz synchron einher geht damit auch die Zahl der durch Lektorate angebotenen slavischen Sprachen. Stark ausdifferenzierte Professuren (Ost-, West-, Süd-) trifft man nur dort, wo es begleitend auch die entsprechenden Lektorate gibt (vgl. HU Berlin). Die Umkehrung gilt freilich nicht: große Standorte können sehr wohl vorwiegend allgemein-slavistische Professuren haben, in der Sprachausbildung dennoch Vielfalt anbieten (Hamburg, Gießen, München).



Bildwörterbuch im Sorbischen Museum Bautzen (Foto: S. Kempgen 2012)

## 7. Slavistische Studiengänge und Auslandsaufenthalte [2012]<sup>23</sup>

Die nachfolgende Liste ist das – bearbeitete – Ergebnis einer erstmals in dieser Form durchgeführten Umfrage an den slavistischen Standorten Deutschlands. Die Institute waren gebeten, auf drei Fragen zu antworten:

1. *Ist in den Slavistik-Studiengängen an Ihrem Institut ein obligatorischer Auslandsaufenthalt vorgesehen (besonders in den Philologie- und Lehramtsstudiengängen)?*
2. *Falls ja, gibt es eine Möglichkeit, diesen Pflichtteil des Studiums auf eine andere Weise abzuschließen, z. B. durch Aufenthalte an einer anderen Universität innerhalb Deutschlands oder Ähnliches?*
3. *Gibt es an Ihrem Institut gemeinsame Studiengänge mit den Universitäten im Ausland, insbesondere mit den Universitäten im slavischen Raum?*

Die Umfrage war vom Herausbergremium angeregt worden, nachdem es vor etlichen Jahren im „Bulletin“ eine Rubrik zu den Kooperationen gegeben hatte, diese aber als inzwischen zu diffus geworden schon seit einiger Zeit nicht mehr fortgeführt worden war. Nach einer ersten Erhebung, welche Standorte welche Studiengänge anbieten und wie diese heißen, sollte es also ein neuer Vergleichspunkt sein, wie in den neuen Studiengängen (BA bzw. MA) mit der Frage der Auslandsaufenthalte umgegangen wird. Als selbstverständlich wird dabei bei *allen* slavistischen Studiengängen *aller* Standorte vorausgesetzt, daß ein Auslandsaufenthalt im Zielland nachdrücklich *empfohlen* wird. Dies wird in der Tabelle aber nicht gesondert notiert, es geht also tatsächlich nur um förmlich vorgeschriebene Aufenthalte. Wenn zu dieser Frage positiv geantwortet wird, so ist in der Regel die Dauer angegeben.

---

<sup>23</sup> Veröffentlicht zusammen mit Norbert Franz.

Die Antworten zeigen ein breites Spektrum an Möglichkeiten, wie mit Auslandsaufenthalten umgegangen wird. Ist ein Auslandsaufenthalt obligatorisch, so kann er oft durch geeignete andere Mobilitätsformen (meist: Auslandspraktika) ersetzt werden. Die wenigen slavistischen achtsemestrigen BA-Studiengänge haben *immer* einen integrierten Auslandsaufenthalt – dies ist ihr differenzierendes Merkmal gegenüber den normalen, sechssemestrigen BA-Studiengängen. BA-Studiengänge mit obligatorischem Auslandsaufenthalt können aber durchaus auch sechssemestrig sein.

Es gibt aber auch viele slavistische Standorte, große wie kleine, die in ihren „normalen“ slavistischen Studiengänge gar keine Auslandsaufenthalte vorschreiben, sondern, wie gesagt, nur empfehlen. Neben den aufgeführten „Spezialitäten“ *mit* Auslandsaufenthalt gibt es eben teilweise am gleichen Standort weitere Studiengänge *ohne* obligatorische Mobilität. Zur richtigen Einordnung der Antworten muß also gegebenenfalls der spezifische Kontext bekannt sein.

Binationale (Double Degree-)Programme enthalten *immer* einen obligatorischen Aufenthalt an der Partneruniversität – das gehört ja per definitionem zu diesem Modell dazu; binationale Studiengänge sind jedoch erwartungsgemäß öfter unter den Master-Studiengängen vertreten als unter den BA-Studiengängen, zumal unter den Master-Studiengängen auch öfter bestimmte Spezialisierungen angeboten werden. Solche binationalen Studiengänge sind bislang mit Partneruniversitäten in Polen, Tschechien und Rußland etabliert worden. Der gesamte südslawische Raum fehlt dabei in auffallender, aber vielleicht nicht ganz unerklärlicher Weise.

Bei echten Joint Master-Programmen wird das gesamte Studienprogramm von allen beteiligten Partnern gemeinsam abgestimmt und auch der Titel dann gemeinsam vergeben – dadurch unterscheiden sie sich von Double Degree-Programmen. An solchen Joint Master-Programmen ist die deutsche Slavistik derzeit offenbar noch gar nicht beteiligt. Hier ist also noch Entwicklungspotential vorhanden.

Im übrigen erhebt die nachfolgende Liste nicht den Anspruch, *alle* gemeinsamen Studiengänge *gleich in welchem Fach* erfassen zu wollen. Die FU Berlin hat z.B. einen deutsch-russischen Master „Communica-

tion and Journalism“ – dergleichen Daten konnte die Umfrage nicht liefern, die möglichen Antworten, auch wenn interessant, betreffen aber auch nicht die eigentliche Zuständigkeit der Slavistik.

Legende: **Universität** 1. Auslandsaufenthalt obligatorisch? 2. Ersatz möglich? 3. gemeinsame Studiengänge?

### **Bamberg**

1. nein
2. - - -
3. nein

### **Berlin (HU)**

1. **BA Russistik und BA Slawische Sprachen und Literaturen**
2. Erstfach: Ja, durch Praktikum; Zweitfach: Ja, durch fachwissenschaftliche Vertiefung
3. nein

### **Bochum**

1. **MA Russische Kultur:** Auslandssemester an einem der internationalen Partnerinstitute des Seminars für Slavistik / Lotman-Instituts sowie Besuch einer internationalen Sommerschule
2. Sommerschule kann in begründeten Ausnahmefällen durch zusätzliche Seminare an der russischen Partnerhochschule ersetzt werden.
3. nein

### **Dresden**

1. **BA Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften: Slavistik Polnisch bzw. Russisch bzw. Tschechisch:** zehnwöchiger Aufenthalt im entsprechenden Ausland, Kumulation kürzerer Aufenthalte möglich  
**M. Ed. Polnisch/Tschechisch (Höheres Lehramtsfach berufsbildende Schulen)**  
**M. Ed. Russisch/Polnisch/Tschechisch (Höheres Lehramtsfach Gymnasien)**  
ein mindestens dreimonatiger Auslandsaufenthalt
2. - - -
3. nein

### **Erfurt**

1. **BA Slawistik (NF):** Auslandspraktikum als Wahlpflicht-Modul (Berufsfeld für Slawisten)

2. ja (Wahlpflicht)
3. nein

### Frankfurt / Oder

1. **BA Kulturwissenschaft:** mind. 3 Monate im nicht-deutschsprachigen Raum
2. nein
3. nein

### Freiburg

1. **BA Slavistik Hauptfach:** studienrelevanter Aufenthalt  
**BA Russlandstudien Hauptfach:** Studienaufenthalt oder praktische Tätigkeit in Russland (div. Formen)
2. - - -
3. **MA Literaturwissenschaft international: Deutsch-russische Transfers**  
(Kooperation mit der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften Moskau (RGGU)): ein Semester in Moskau

### Gießen

1. **BA Moderne Fremdsprachen, Kulturen und Wirtschaft:** Auslandsaufenthalt im 5. Semester
2. k.A.
3. nein

### Göttingen

1. **M. Ed. Russisch:** ein wenigstens dreimonatiger studienrelevanten Auslandsaufenthalt
2. Ja, Anerkennung möglich (Tätigkeit als Fremdsprachenassistentin oder Fremdsprachenassistent)
3. nein

### Greifswald

1. nein
2. - - -
3. nein

### Halle-Wittenberg

1. nein
2. - - -
3. k.A.

### Hamburg

1. nein

2. ---
3. nein

### **Heidelberg**

1. nein
2. ---
3. nein

### **Jena**

1. nein
2. ---
3. nein

### **Kiel**

1. nein
2. ---
3. Ab WS 2012/13 interdisziplinärer **Masterstudiengang „Interkulturelle Studien: Polen und Deutsche in Europa“** (binational; Kooperation mit dem Institut für Polnische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań); jeweils ein Jahr an einer der Universitäten

### **Köln**

1. nein
2. ---
3. nein

### **Konstanz**

1. **BA Sprachwissenschaft HF und MA Slavistik (Literaturwissenschaft):** Auslandssemester
  2. BA: Ja, durch Praktikum von mindestens 12 Wochen; MA: nein
  3. nein
1. **MA Osteuropastudien:** Auslandssemester bzw. Auslandsjahr (bei Double Degree-Option)
  2. nein
  3. **Double Degree-Option** in Kooperation mit der Russischen Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Moskau (RGGU): Auslandsjahr

### **Leipzig**

1. **BA West- bzw. Ostslawistik; M.A. West- bzw. Ostslawistik, M.A. Slawistik (mit Schwerpunkt in Ost-, West-, oder Südslawistik); BA Lehramt Russisch/Polnisch/Tschechisch:** Uni-Auslandsaufenthalt mindestens 3 Monate;

**BA Westslavistik interkulturell** (8 Semester): *integriertes Auslandsjahr mit DAAD- Stipendium*: ein Semester an der Karlsuniversität Prag und ein Semester an der Universität Wrocław.

2. (ja)
3. nein

### Mageburg

1. **BA und MA European Studies**: Auslandssemester  
**BA European Studies Extended** (8 Semester): Auslandsjahr
2. - - -
3. **BA European Studies**: Doppelabschluss mit Univ. Cluj (Klausenburg), Rumänien; geplant Doppelabschluss mit Universitäten Wrocław und Łódź (BA und MA)

### Mainz

1. nein
2. - - -
3. nein

### München

1. siehe Regensburg
2. - - -
3. siehe Regensburg

### Münster

1. **MA Polonistik/Osteuropäische Kulturstudien**: Auslandssemester
2. k.A.
3. nein

### Oldenburg

1. **M. Ed. Russisch**: Auslandssemester
2. nein
3. nein

### Passau

1. **BA European Studies** und **BA Kulturwirtschaft / International Cultural and Business Studies**: Auslandsaufenthalt (Studium, Praktikum oder Tätigkeit als pädagogischer Assistent an einer ausländischen Schule)
  2. ja
  3. nein
- 
1. **BA European Studies Major**: einjähriger Studienaufenthalt im Ausland, dreimonatiges Auslandspraktikum

2. k.A.
3. k.A.

### **Potsdam**

1. **BA Interdisziplinäre Russlandstudien** (8 Semester): zwei Auslandssemester
2. ja
3. nein

### **Regensburg**

1. **MA Ost-West-Studien:** obligatorisch für Studierende, die nicht aus Osteuropa kommen
2. k.A.
3. **BA Deutsch-Tschechische Studien:** binational in Kooperation mit der Karls-Universität Prag  
**BA Deutsch-Polnische Studien:** binational in Kooperation mit der Universität Łódź, ab dem WS 12/13

### **Saarbrücken**

1. nein
2. - - -
3. nein

### **Trier**

1. **B. Ed. Russisch (LA an Gymnasien):** mind. drei Monate; **M. Ed. Russisch (LA an Gymnasien):** obligatorisch, wenn nicht im Bachelor erbracht
2. nein
3. nein

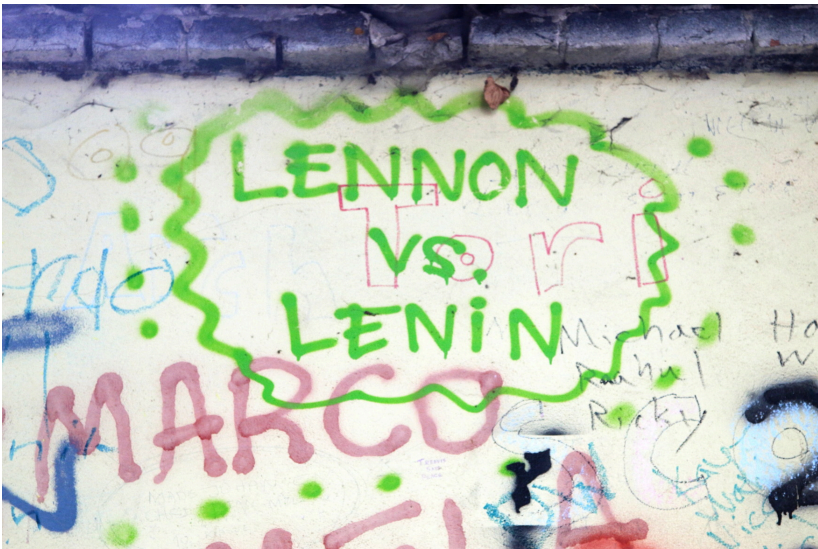
### **Tübingen**

1. nein
2. - - -
3. **MA Slavistik, Profil C: Deutsch-polnische transkulturelle Studien,** ab WS 2012/13, binationaler Doppelmaster mit Warschau: Auslandssemester, Pflichtpraktika

### **Würzburg**

1. nein
2. - - -
3. nein

[Nachtrag 2022: Eine Liste aller Bachelor- bzw. Masterstudiengänge mit Osteuropa-bezug an deutschen Universitäten hält übrigens die DGO auf ihren Webseiten bereit, zuletzt je eine 12-seitige Übersicht vom Mai bzw. Juni 2021<sup>24</sup>]



*Ost oder West: ein Auslandsaufenthalt lädt in jedem Fall zu lehrreichen Vergleichen ein (hier am John Lennon-Wall in Prag). Im Englischen sind beide Namen phonetisch noch ähnlicher als in anderen Sprachen.  
(Foto: S. Kempgen 2012)*

---

<sup>24</sup> Verlinkt auf diesen Seiten (und beim Master tatsächlich mit Schreibfehler):  
<https://dgo-online.org/neuigkeiten/aktuelles/bachelorstudiengange-mit-osteuropabezug/>  
<https://dgo-online.org/neuigkeiten/aktuelles/mastestudiengange-mit-osteuropabezug/>.

## **8. Slavistik als „Kleines Fach“ und die Geisteswissenschaften in der Hochschulpolitik [2016]**

### **1. Einleitung**

Wenn man sich mit den Perspektiven der Slavistik beschäftigt, dann gilt es zugleich, zwei Aspekte einzubeziehen, aber auch auseinanderzuhalten: erstens ist zu fragen, ob es um genuin slavistische Probleme und Perspektiven geht oder ob beobachtete Befunde und vorgeschlagene Rezepte eher für die Geisteswissenschaften, speziell die Nachbarwissenschaften der Slavistik, allgemein gelten. Mit den Nachbarwissenschaften sind hier insbesondere die modernen westeuropäischen Philologien Germanistik, Anglistik und Romanistik gemeint. Die Notwendigkeit einer solchen Differenzierung gilt in ähnlicher Weise auch für philologische Fächer wie die Klassische Philologie, die Skandinavistik, die Orientalistik usw., die mancherorts Nachbarfächer der Slavistik sind.

Zweitens ist zu bedenken, daß die Slavistik an ihren jeweiligen Standorten immer auch abhängig von der Hochschulpolitik der jeweiligen Universitätsleitungen ist. Dabei kann die Slavistik an einem Standort durchaus – mit anderen Fächern – profilbildend sein, an anderen Standorten hingegen von untergeordneter Bedeutung sein und die strategischen Entscheidungen ihrer Unileitungen nur hinnehmen müssen. Hier kommt dann sofort das Stichwort der „Kleinen Fächer“ ins Spiel, die einerseits die Gefahr der Marginalisierung bedeuten, umgekehrt aber auch Teil einer aktiven Förderung sein können. Selbstverständlich gibt es zwischen den extremen Positionen immer auch die neutralere, mittlere Haltung, in der ein Fach weder unmittelbar bedroht ist, aber auch nicht speziell gefördert wird. Mit anderen Worten: für die Slavistik ist es, weil sie nicht selbstverständlich zu dem Spektrum derjenigen Fächer gehört, die quasi automatisch an einer Universität vertreten sind,

immer auch essentiell, die Haltung ihrer Universitätsleitung zu den Kleinen Fächern zu kennen und einzukalkulieren.<sup>25</sup>

Mit der Analyse dessen, was speziell slavistisch an den in diesem Heft und andernorts thematisierten Problemen der Disziplin sein dürfte und wo sie eher als Teil der Geisteswissenschaften zu betrachten ist, wollen wir uns hier nicht im speziellen beschäftigen, sondern uns vielmehr der zweiten Frage etwas genauer widmen, bei der die Slavistik selbstverständlich auch als Teil der Geisteswissenschaften betrachtet wird. Es möge zum ersten Bereich die Anmerkung genügen, daß es offensichtlich scheint, daß auch einige der in diesem Heft versammelten Podiumsbeiträge solche Aspekte beinhalten: das Selbstverständnis der eigenen Disziplin im Hinblick auf ein Teilfach wie die Kulturwissenschaft, der Anschluß an Strömungen wie die Digital Humanities, aber auch die Nachwuchsförderung in Graduiertenschulen usw. Umgekehrt ist aus der Binnensicht der Slavistik heraus offensichtlich, daß z.B. die Internationalen Kongresse der Slavistik und deren Modalitäten ein spezielles Problem des Faches darstellen, das es so in den anderen Philologien schon gar nicht mehr gibt – siehe dazu den Beitrag von Gerd Hentschel in diesem Heft (S. 18ff.).<sup>26</sup>

## 2. Die Slavistik – (k)ein „Kleines Fach“

Die Mainzer Arbeitsstelle nennt folgende Kriterien für Kleine Fächer in Abgrenzung ‘nach oben’:

„Die Abgrenzung zu mittleren und großen Fächern erfolgt über die folgenden quantitativen Kriterien:

- Zahl der Professuren: Um noch als Kleines Fach zu gelten, sollte ein Fach die Höchstzahl von drei Professuren an nicht mehr als zwei Standorten überschreiten. Oder:

---

<sup>25</sup> Eine Kartierung der Slavistik-Standorte findet man auf der Webseite der „Mainzer Arbeitsstelle Kleine Fächer“ unter <https://www.kleinefaecher.de/Slavistik/>. Auch die Definitionen, welches Fach als „Kleines Fach“ gilt, kann man hier nachlesen.

<sup>26</sup> Anm. 2022: Der Verweis bezieht sich natürlich auf das *Bulletin 21, 2015, Beiheft*, 2016 erschienen.

- Zahl der Universitätsstandorte (struktureller Bestand in der Fläche): Ein Fach gilt als klein, wenn es an höchstens 10% der deutschen Universitäten vertreten ist (d.h. an maximal acht der erfassten Standorte).<sup>27</sup>

Um die Gültigkeit dieser Kriterien für die Slavistik zu überprüfen, formuliert man sie besser positiv um und fragt also: 1) Hat die Slavistik an deutschen Universitäten an mindestens drei Standorten mehr als drei Professuren? 2) Ist die Slavistik an mindestens neun Universitätsstandorten vertreten?

Da in der zitierten Formulierung beide Kriterien mit einem „oder“ verknüpft sind, bedeutet das nach üblicher Logik, daß nur eines der beiden Kriterien erfüllt sein muß, um als Kleines Fach zu gelten, bzw. umgekehrt, man müßte nur belegen, daß eines der beiden Kriterien auf die deutsche Slavistik nicht zutrifft, damit sie nicht länger als Kleines Fach betrachtet werden dürfte.

Betrachten wir also, wie die Slavistik im Hinblick auf diese Kriterien dasteht.

Zur Zahl der slavistischen Professuren gibt ja glücklicherweise das in jedem Bulletin abgedruckte „Who is Where“ leicht Auskunft. Nehmen wir den letzten verfügbaren Stand, also den von 2015, als Referenz. Mehr als drei Professuren haben die Humboldt-Universität (nämlich 8, inkl. JP), die Justus-Liebig-Universität Gießen (nämlich 4), die Universität Hamburg (ebenfalls 4, inkl. 1 JP), die Friedrich-Schiller-Universität Jena (wiederum 4, inkl. einer neuen Stiftungsprofessur), die Universität Leipzig (nämlich 6, sogar exkl. des in der Kunstgeschichte angesiedelten kunstwissenschaftlichen Lehrstuhles) und die Universität Regensburg (4, wenn man die neue Professur für Slavisch-jüdische Studien als slavistische Professur mitzählt).

Mit anderen Worten: selbst wenn man hin oder her diskutiert, ob Juniorprofessuren mitzählen oder nicht, ob die Fachdidaktiken mitzählen oder nicht, ob bestimmte Randbereiche mitzählen oder nicht, so läßt sich nicht wegdiskutieren, daß die Slavistik an vier Standorten das genannte Kriterium deutlich und ohne jedes Wenn und Aber erfüllt (Berlin, Gießen, Leipzig, Jena), an zwei weiteren Standorten nominell eben-

---

<sup>27</sup> So auf der Seite <https://www.kleinefaecher.de/in-abgrenzung-zu-grossen-faechern/>.

falls (Hamburg, Regensburg). Ein klares Faktum, sollte man meinen, das die deutsche Slavistik übrigens vornehmlich Gießen zu verdanken hat, wenn man die Genese der Standorte betrachtet (Berlin und Leipzig waren immer schon groß, Gießen ist es durch die Zusammenlegung mit Marburg geworden, Jena erst jüngst durch die Alexander-Brückner-Stiftungsprofessur).

Was die Anzahl der Standorte betrifft, so verzeichnet das gleiche „Who is Where“ bei konservativer Zählung ca. 30 Standorte, an denen das Fach als philologisches Fach vertreten ist.<sup>28</sup> Eine ebensolche Zahl verzeichnet die Webseite der Arbeitsstelle selbst. Damit wird auch das zweite Kriterium deutlich erfüllt und weit übertroffen.

Die historische Betrachtung auch nach den Ausführungen auf der Webseite der Arbeitsstelle Kleine Fächer ergibt keine handfesten Kriterien außer dem offensichtlichen Faktum, daß die Slavistik in Deutschland nie ein Massenfach war und ist. Die Arbeitsstelle selbst spricht aber nicht von einer Dualität Massenfach vs. Nicht-Massenfach, wobei Nicht-Massenfächer automatisch kleine Fächer sind, sondern spricht von kleinen, mittleren und großen Fächern – siehe das oben genannte Zitat.

*Fazit: in Bezug auf beide oben zitierten Kriterien ist die Einordnung der Slavistik als Kleines Fach nach den eigenen Kriterien der Arbeitsstelle falsch!* Man muß also einfach nur einmal genau nachzählen.<sup>29</sup>

Die Abgrenzung der Kleinen Fächer „nach unten“ ist für die Slavistik ebenfalls völlig unkritisch und braucht hier nicht weiter thematisiert zu werden.<sup>30</sup> Wichtig ist nur, daß die hier getroffenen Aussagen für die Slavistik als ganze gelten. Betrachtete man die gleiche Frage auf der Ebene von Teilfächern (Sorabistik, Bohemistik, Bulgaristik usw.), so würde man für diese zugegebenermaßen zu anderen Ergebnissen kommen. Ebenso kommt man natürlich zu teilweise anderen Ergebnissen, wenn

---

<sup>28</sup> Mainz und Germersheim werden hierbei z.B. nur als ein Standort gezählt, die FU Berlin nicht berücksichtigt usw.

<sup>29</sup> Auf eine Vorversion des vorliegenden Beitrages hin hat die Mainzer Arbeitsstelle in einer Mail vom 9.5.16 bestätigt, daß die hier formulierte Analyse richtig ist. Die Einordnung der Slavistik unter die kleinen Fächer ist tatsächlich nur historisch verständlich und geht auf das Potsdamer Vorgängerprojekt zurück.

<sup>30</sup> Vgl. <http://www.kleinefaecher.de/in-abgrenzung-zu-spezialgebieten/>.

man einen einzelnen Standort betrachtet: an dem die Slavistik selbstverständlich klein sein, marginal sein, aber oft eben auch „normal“ ausgebaut. Aber es geht ja in dieser allgemeinen Betrachtung nicht um den einzelnen Standort.

Daß die Slavistik sich also nicht zu verstecken braucht, eigentlich kein „Kleines Fach“ ist, sondern hier etwas selbstbewußter auftreten könnte, sei noch einmal in aller Deutlichkeit gesagt. Dies gilt im übrigen auch für die Studierendenzahlen. Wenn man inkl. aller Dienstleistungen (Sprachkursen z.B.) von ca. 10.000 Studierenden in Deutschland ausgehen kann, wie die verbandsinternen Statistiken belegen, dann zeigt auch dieses Kriterium, daß wir es zwar mit der kleinsten modernen Fremdsprachenphilologie zu tun haben, aber nicht mit einem Kleinen Fach und erst recht nicht mit einer Orchidee.<sup>31</sup>



*Ein „Zentrum für Fundamentale Reformen“, Eriwan (Armenien).  
(Foto: S. Kempgen 2009)*

---

<sup>31</sup> Daß die Slavistik in Bezug auf ihre 'Zuständigkeit' weder areal betrachtet noch nach der Sprecherzahl noch nach der Zahl der Sprachen irgendwie „klein“ genannt werden kann, fällt nicht unter die genannten Kriterien, ist deshalb kein schlagendes Argument, stimmt aber natürlich unbestritten.

### 3. Geisteswissenschaften und Hochschulpolitik

Wir wollen an dieser Stelle auf die Gedanken aufmerksam machen, die Hans Ulrich Gumbrecht (Stanford) auf einem Festvortrag am 11. Mai 2015, fast genau vor einem Jahr also, auf der Jahresversammlung der Hochschulrektorenkonferenz vorgetragen hat. Der Vortrag hatte den Titel „Die ewige Krise der Geisteswissenschaften – und wo ist ein Ende in Sicht?“<sup>32</sup>. Geisteswissenschaftliche Fächer müssen in ihr Kalkül unbedingt auch solchen Input einbeziehen, den Unileitungen ihrerseits bekommen, denn solch ein Input wird früher oder später, direkt oder indirekt irgendwo Folgen zeitigen, was man u.a. auch daran sieht, daß der gleiche Redner seinen Vortrag auf Einladung einer Hochschulleitung noch einmal für die dortigen Geisteswissenschaften gehalten hat (Hamburg, 29.4.15) – eine Zusammenfassung läßt sich online nachlesen<sup>33</sup>.

Gumbrecht stellt zunächst die Existenzfrage der Geisteswissenschaften in ganz radikaler Weise: könnte die Menschheit ohne sie überleben (p. 2)? In dieser allgemeinen Form gelten diese Frage und die Antwort („ja“) natürlich für weit mehr Wissenschaften, wenn nicht für alle – so müßte man ihm entgegenhalten. Provokativ muß für Hochschulpolitiker und ernüchternd für die betroffenen Geisteswissenschaften sein, wenn Gumbrecht weiter behauptet, die Exzellenzinitiative in Deutschland habe an der Krise der Geisteswissenschaften irgendetwas geändert: „Sie sind nicht schlechter, aber auch nicht besser geworden“ (p. 3). Am Geld, der Finanzierung, kann es also nicht liegen, sondern an einer „Situation der Orientierungslosigkeit“ (p. 3). Er skizziert im weiteren zunächst die Entwicklungen und Veränderungen, die die Geisteswissenschaften in Stanford durchgemacht haben: Immer öfter würden die Kurse abgewählt, wenn nur eine Wahl bestehe, sie seien also unpopulär geworden, was jedoch nicht bedeute, daß es nicht immer noch eine – kleiner gewordene – dezidiert an ihnen interessierte Gruppe Studierender

---

<sup>32</sup> Der Vortrag ist öffentlich zugänglich unter der Adresse [https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/HRK-JV\\_2015\\_-\\_Festvortrag\\_Professor\\_Gumbrecht.pdf](https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/HRK-JV_2015_-_Festvortrag_Professor_Gumbrecht.pdf).

<sup>33</sup> Vgl. <https://www2.uni-hamburg.de/newsletter/mai-2015/gibt-es-eine-krise-der-geisteswissenschaften-vortrag-von-prof-dr-dr-h-c-mult-hans-ulrich-gumbrecht-an-der-universitaet-hamburg.html>.

gäbe. Diese Darlegungen sind insofern aufschlußreich, weil Entwicklungen in den USA sehr oft – mit der gebührenden zeitlichen Verzögerung – entsprechende Entwicklungen in Europa nach sich ziehen. Wer heute beobachtet, was sich an führenden amerikanischen Universitäten tut, weiß, was morgen (oder übermorgen) in Europa der Fall sein dürfte.

Gumbrecht fährt fort, die Genese der Geisteswissenschaften als solcher zu beleuchten, die sich – nach seinem Verständnis – am Ende des 18. Jh. und Anfang des 19. Jh.s entwickelt haben, in der Zeit Napoleons also, nach der französischen Revolution, im Zeitalter der Aufklärung, als die Grundlagen für unser modernes Verständnis von Bürgerrechten und für demokratisch legitimierte neuzeitliche Staaten gelegt wurden. Der Autor skizziert die Veränderungen, die in der genannten Zeit stattgefunden haben, philosophiegeschichtlich, weniger kultur- und geistesgeschichtlich, wie wir es hier getan haben. Das ändert jedoch nichts an den Schlußfolgerungen: diese Neuorientierung habe notwendig gemacht, daß man sich, um die Zukunft aktiv und rational gestalten zu können, aktiv mit der Vergangenheit habe auseinandersetzen müssen. Diese „normativen Modelle für die Gegenwart“ habe die zunächst historisch ausgerichtete neue Geisteswissenschaft bereithalten können, vor allem in Deutschland, sie habe also der Gesellschaft zur Orientierung gedient. Diese Rolle sei Ende des 19. Jh.s in eine Krise geraten (p. 11), weil nunmehr die Naturwissenschaften aufkamen und, so könnte man sagen, mit ihrem Fortschrittsglauben, der Technologisierung, dem Glauben an die Machbarkeit und die Beherrschbarkeit der Natur die Geisteswissenschaften ihrer ursprünglichen Rolle als Orientierungshilfe beraubt hätten. In diesem Umschwung liege der Kern der geisteswissenschaftlichen Krise und halte bis heute an.

Nach einer gewissen Instrumentalisierung oder Anbiederung von Teilen der Geisteswissenschaften an die Diktaturen des 20. Jh.s sei nach deren Überwindung erst „eine Haltung des Quietismus“, dann aber in der Nachkriegszeit (übrigens zeitlich mit dem Aufbruch unter Kennedy und der ‘British Invasion’ mit den Beatles) eine „Theorie-Explosion“ eingetreten (p. 12), die drei Jahrzehnte Bestand gehabt habe, in den letzten beiden Jahrzehnten aber versiegt sei. Die Universitäten würden heute – eher als früher – als „Ort der Berufsausbildung“ verstanden und hätten sich fortgesetzt sozial geöffnet (p. 13). Besonders erfolgreich seien in

den letzten Jahrzehnten solche Universitäten gewesen, die sich in (relativ) kleinen Städten befanden und ihr Profil als TU mit kleiner, aber feiner Geisteswissenschaft gestaltet hätten (p. 15). Dort seien sie erfolgreich, weil sie dort die intellektuellen Herausforderungen artikulieren könnten (p. 16), die wiederum bestimmte Grundüberzeugungen anderer Disziplinen infrage stellten. Universitäten also „als Ort intellektueller Erneuerung“ (p. 18). Technik- und Naturwissenschaften könnten unsere Welt einfacher, verstehbarer machen, die Rolle der Geisteswissenschaften aber sei es, sie komplexer zu machen: neue Fragestellungen zu formulieren, „neue Fragen aufzuwerfen“ (p. 19). Geisteswissenschaften müssten „riskant denken“ und zur Komplexitätssteigerung beitragen. „Lösungen“ würden von ihr nicht erwartet (p. 19), sondern neue Denkansätze.



*Der ‘Schlüssel zum Erfolg’ liegt bei der Slavistik selbst. (Foto: S. Kempgen, Riga 2014)*

Gumbrecht schließt mit einigen vorsichtig formulierten Empfehlungen. Wenn Universitäten nun mal als Stätten der Berufsausbildung verstanden würden, dann brauche es so viele Hauptfach-Geisteswissenschaftler wie bislang wohl in der Tat nicht. Andere Modelle könnten aber hinzutreten: Orientierungsphasen mit obligatorischen Kursen in

Geisteswissenschaften für alle, wie z.B. in St. Gallen praktiziert, mit intellektuellen Herausforderungen also, denen sich auch spätere Ingenieure und Ökonomen stellen sollten (p. 21). Ferner rät er der Geisteswissenschaft, sich nicht am gleichen Forschungsbegriff wie die Naturwissenschaften messen zu wollen. „Kontemplation“, also die vertiefte Beschäftigung mit Texten etwa, sei eine bessere Beschreibung für einen – charakteristischen – Teil ihrer Tätigkeit (p. 22). Voller Überzeugung rät er ferner dazu, diese intellektuellen Herausforderungen stets im Dialog mit Studierenden zu suchen und dabei seine eigene Begeisterung zu zeigen (p. 22).

Diese Anregungen lassen sich auch so übersetzen: Es nutzt nichts, den geisteswissenschaftlichen Rechtfertigungsdiskurs weiter zu betreiben und immer neue Beispiele und Belege für gesellschaftliche Relevanz zu suchen oder zu konstruieren. Ebenso wenig nutzt es der Rechtfertigung der Geisteswissenschaft, immer abseitigere Analysen drittklassiger Autoren zu verfassen: derlei kann man unendlich fortsetzen, ohne daß dabei intellektuelle Herausforderungen zu meistern sind.

Was aber nutzen kann, wäre die Einsicht, daß man weder methodisch noch theoretisch den Naturwissenschaften hinterherhecheln muß, um eine Existenzberechtigung zu haben. Diese gewinnt man eher, in dem man sich mit Fächern wie Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verbündet, gemeinsame Studienprogramme entwickelt statt sich abzuschotten. Längst wird in Fächern wie der BWL auch interkulturelle Kompetenz und Psychologie im Umgang mit Menschen gelehrt – wäre das nicht eigentlich eine Domäne der Geisteswissenschaften, so daß sich hierbei eine Zusammenarbeit anbietet? Die BWL würde und müßte erkennen, daß es andere Disziplinen gibt, die bei solchen Gegenständen die eigentlichen Fachleute sind, und die Geisteswissenschaften bräuchten noch nicht einmal einen Gedanken daran zu verschwenden, warum solche Kompetenzen in der Gesellschaft wichtig sind: es wäre evident.

Unverzichtbar werden Geisteswissenschaften also nicht dadurch, daß sie für sich selbst immer wieder neue Forschungsfragen entwickeln, dabei aber in den Grenzen der eigenen Disziplin bleiben. Relevant werden sie in Kooperation vor allem mit den Disziplinen, die heute der Gesellschaft als Orientierung dienen: den Naturwissenschaften und der Technik, den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Es braucht also ein

noch radikaleres Umdenken, was universitäre Kooperationen betrifft, grundsätzlichere Umgestaltungen von Hochschulstrukturen und gemeinsame Neuentwicklungen von Curricula. Digital Humanities sind dafür ein gutes Beispiel und ein guter Ansatz der Zusammenarbeit mit einer Disziplin (vgl. den Beitrag von Roland Meyer in diesem Heft<sup>34</sup>), aber noch kein Allheilmittel.

Was wir brauchen, ist also ein Mehr an Kooperation und Vernetzung, aber nicht nur zwischen den Vertretern der jeweils gleichen Disziplinen, sondern mit den Disziplinen in all den nicht-geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Dabei spielt es dann letztlich auch keine Rolle, ob man ein kleines Fach ist oder nicht. Die Slavistik hat hier jedenfalls – wie andere Fächer auch – eine „Bringschuld“ (Wingender, in diesem Heft, S. 9) und muß es „selbst in die Hand nehmen“ (Sonnenhauser, in diesem Heft, S. 13).



Kein Durchkommen in der Moskauer Straße? Riga 2014. (Foto: S. Kempgen)

---

<sup>34</sup> Anm. 2022: Die folgenden Verweise beziehen sich sämtlich auf das *Bulletin 21, 2015: Beiheft*, 2016 erschienen.

## 9. Slavistik als „Kleines Fach“? Zur aktuellen Diskussion

1. Im Frühjahr 2020, d.h. am Ende der Laufzeit des HRK-Projektes zu den „Kleine Fächer-Wochen“, zog die Mainzer Arbeitsstelle die Konsequenz aus ihren eigenen Erkenntnissen und strich die Slavistik aus der Liste der Kleinen Fächer – auch in Übereinstimmung zu den Befunden des Autors (vgl. Kap. 8) und zu einer noch früheren Feststellung des Verbands.<sup>35</sup> Diese Streichung teilte sie anschließend auch dem Slavistenverband mit. (Einer Initiative des Verf. ist es übrigens zu verdanken, daß die Daten zur Slavistik nicht einfach gelöscht wurden, das Fach vielmehr in einer neuen Rubrik der „ehemals kartierten Fächer“ untergebracht ist. Mit dieser bewußt gewählten Formulierung wird jede Diskussion vermieden, ob das Fach nun zu recht oder zu unrecht vorher ein ‘Kleines Fach’ genannt wurde. Zugleich bewahrt man so die Daten, auch für den Fall, daß das Fach neuerlich die vorgegebenen Bedingungen erfüllen sollte, also schrumpfen würde.)

Die Entscheidung der Mainzer Arbeitsstelle löste bei den Mitgliedern des Verbandes einigen Wirbel und Diskussionen aus, wobei nicht immer fakten-basiert diskutiert wurde (z.B. bei der Frage, wer mit welchen konkreten Projektvorhaben in seiner Antragstellung bei Drittmittelgebern in Deutschland durch die Mainzer Entscheidung überhaupt konkret beschnitten worden sei), und zum Teil auch sehr emotional im Pro und Contra. Es zeigte sich dann in den weiteren Gesprächen mit der Arbeitsstelle im Laufe des Jahres 2020, daß der Beschluß angesichts klarer Kriterien zwar unverändert bleiben würde, daß es dem Verband aber selbstverständlich frei stehe, *für Teilfächer* eine Neuaufnahme zu beantragen. Die verbandsinterne Diskussion hatte zuvor ergeben, daß versucht werden solle, für einige Nationaldisziplinen (wie Polonistik, Bohe-

---

<sup>35</sup> Die Kommission *Slavistik 2000* des Slavistenverbandes hatte schon 1999 klar festgehalten: „[Die Slawistik] gehört nicht zu den sog. Kleinen Fächern.“ (*Bulletin* 5, 1999, 19)

mistik etc.) die Aufnahme als Kleines Fach zu erreichen<sup>36</sup>, nicht aber für die regionalen Großgruppen Westslawistik, Südslawistik etc., die definitiv nicht als eigenes Fach verstanden werden. Zudem sind für die regionalen Gruppen auch die weiteren Kriterien nicht erfüllt, die die Mainzer Arbeitsstelle nutzt: es gibt weder Fachgesellschaften noch Zeitschriften für Süd-, West- oder Ostslawistik allgemein. (Eine *Zeitschrift für Balkanologie* hat demgegenüber einen deutlich anderen Zuschnitt: sie ist erstens interdisziplinär und damit eben nicht nur ein slavistisch, und sie umfaßt ja zweitens nur einen Teilaspekt der Südslawistik, sachlich wie geographisch. Slowenien und Kroatien gehören ja z.B. weder sprach- und kulturgeschichtlich zum Gegenstandsbereich einer Balkanlinguistik.)

In der allgemeinen Diskussion zu diesem Problemkreis gab es allerdings auch Mißverständnisse und unpräzisen Sprachgebrauch. So bezweifelt natürlich niemand, daß die Polonistik *in Polen* ein eigenständiges Fach ist, die Bulgaristik in Bulgarien etc. Aber: das bedeutet logisch gesehen überhaupt nichts für den Status dieses Faches im Ausland und damit auch in Deutschland. Wenn die Facheinteilung im Ausland also z.B. traditionell einen größeren Rahmen (also z.B. die Slavistik) hat, dann ist daran nichts auszusetzen und beruht auf entsprechenden Fachtraditionen. Wenn eine Nationalphilologie im Ausland nicht viel Masse aufzuweisen hat, wie z.B. die Makedonistik oder Slovenistik in Deutschland, dann ist das keine Geringschätzung der Wichtigkeit, die diese Disziplinen „zu Hause“ oder im Konzert der anderen Slavinen haben, also auch kein Zeichen von beschränktem Nationalismus, der durch eine internationale Perspektive ersetzt werden sollte, denn es handelt sich ja einfach um eine ressourcen-basierte und kriteriengestützte hochschul-

---

<sup>36</sup> Also ähnlich wie für die Sorabistik, die neben der Slawistik separat als Kleines Fach geführt wurde und weiterhin geführt wird. Die Begründung übrigens, warum die Sorabistik eine Sonderrolle spielt, liegt darin, daß die Sorabistik als einzige Teildisziplin einen Lehrstuhl (in Leipzig) hat, der *außerhalb* der Slawischen Seminare organisiert ist. Ansonsten sind *alle* slavistischen Professuren und Lehrstühle in Slawischen Seminaren, Instituten etc. zusammengefaßt. Es gibt in Deutschland übrigens *kein* Institut (oder bei Zusammenlegungen eine Institutsabteilung), die *nicht* das Gesamtfach Slavistik im Namen führt. Nur *außeruniversitär* gibt es ein Polen-Institut und ähnliche Einrichtungen, die aber eine andere Zielsetzung, einen anderen Status und auch eine andere Finanzierung als Universitäten haben.

politische Klassifikation der deutschen Universitätsfächer. Der geringe Ausbau mancher Disziplinen innerhalb der Slavistik ist vielmehr Ausdruck der Tatsache, daß sich Angebot und Nachfrage (d.h. der Bedarf an entsprechend qualifizierten Spezialist(inn)en) im Hochschulbereich selbst und auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt eingependelt haben. Die Nachfrage kann sich natürlich – v.a. politisch bedingt – auch plötzlich ändern, wie z.B. in den letzten Jahren bei der Ukraine bzw. der Ukrainistik, aber das kann selbstverständlich hochschulpolitisch nicht bedeuten, daß man für alle kleinen Fächer prophylaktisch eine hochwertige Ausstattung bereithält – man sollte aber natürlich durch bundeslandübergreifende Koordination so umsichtig sein, ein Fach, wenn es denn irgendwo existiert, ganz aufzugeben.<sup>37</sup>

Ob es für die Slavistik Sinn macht, einen entsprechenden Antrag zur Anerkennung ihrer Teilfächer (oder bestimmter Teilfächer) als Kleine Fächer in Mainz zu stellen, darf füglich bezweifelt werden, und zwar aus einem einfachen Grund. Wie das *Who is Where* im *Bulletin* des Verbandes (hier als Referenz wieder die Daten von 2020) klar zeigt, hat die überwältigende Mehrheit aller Lehrstühle bzw. Professuren eine gesamt-slawistische Denomination oder eine solche, die die geographische Einteilung in Ost-, West- und Südslawistik zugrundelegt – sie eignen sich demnach sämtlich nicht, um einen entsprechenden Antrag mit Hinweis auf diese Denominationen zu begründen. Es gibt umgekehrt nur ganz wenige Professuren, die anders benannt sind:

- die *Interdisziplinären Polen-Studien* in Frankfurt (Oder),
- die *Russische, serbokroatische, polnische Literaturwissenschaft* in Hamburg mit einem ungewöhnlichen Denominationsmix<sup>38</sup>,
- die *Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft Polnisch* in Germersheim,
- die *Slavische Literatur- und Kulturwissenschaft (Schwerpunkt Polonistik)* in Potsdam,
- die Professur für *Bohemicum/Bohemistik und Westslavistik* in Regensburg

---

<sup>37</sup> Schwierig ist es ebenfalls, die Zerfallsprodukte des Serbokroatischen, also Kroatisch, Serbisch, Bosnisch, Montenegrinisch, mit Blick auf die Eigenstaatlichkeit der Ländern einzeln mit Lektoraten abzudecken, wenn und da die Teilnehmerzahlen in den Kursen dies in der Regel nicht rechtfertigen.

<sup>38</sup> Nach der dortigen Webseite allerdings einfach *Slavistische Literaturwissenschaft*.

- mit ihrer besonderen Mischung aus institutioneller und fachlicher Bezeichnung, schließlich noch
- die *Ukrainische Kulturwissenschaft (JP)* in Greifswald,
  - die *Slavistische Linguistik mit dem Schwerpunkt Westslavistik/Polonistik sowie einer weiteren Slavine (JP)* in Hamburg (und ziemlich kompliziert formuliert)<sup>39</sup>,
  - die *Literatur und Kultur Rußlands* in Würzburg – eine neue Denomination.

Wenn wir die beiden Juniorprofessuren und die Zweifelsfälle abziehen, dann bleiben 5 oder 6 Stellen übrig, die eine einzelne Slavine (oder mehrere davon) benennen – von insgesamt über 70 Professuren in Deutschland. Einige davon „riechen danach“, ad personam so benannt worden zu sein, wie sie oben notiert sind. Im Hinblick auf die Erstdenomination (bevor *Schwerpunkte* benannt werden) bleiben nur drei Fälle übrig (Frankfurt/Oder, Germersheim, Regensburg), und von diesen drei Fällen ist im Grunde nur ein einziger (Regensburg mit der Bohemistik) so gestaltet, daß das Gesamtfach benannt wird – in allen anderen Fällen werden Teilfächer von Teilfächern der Slavistik benannt. Die „Ukrainische Kulturwissenschaft“ ist eben nicht identisch mit der „Ukrainistik“ als ganzer, sondern ein Teilfach, und zwar institutionell innerhalb der Slavistik, denn eine Ukraniistik als ‘Dach’ am gleichen Ort gibt es ja gar nicht.

Dieses Ergebnis ist im Hinblick auf die Möglichkeit, bei einer evtl. Kartierung von slavistischen Teildisziplinen auf klare Denominationen der Professuren zurückzugreifen, also ein sehr ernüchterndes Ergebnis. Will man eine andere Datenbasis heranziehen (also z.B. die Frage, wie man sich selbst versteht, was konkret betrieben wird), dann fragt sich, wie zuverlässig und transparent sie sein kann. Zudem sind weitere grundsätzliche Fragen zum gegenwärtigen Zeitpunkt unklar:

- a) Wer wäre, wenn ein solcher Antrag Erfolg hätte, denn künftig bei entsprechenden Drittmittelgebern antragsberechtigt? Womöglich wären

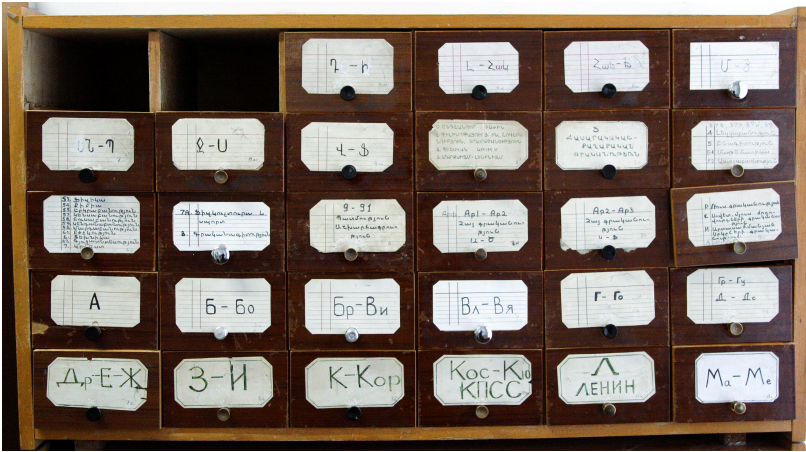
---

<sup>39</sup> Übrigens ist diese Denomination die bislang in Deutschland einzige, die die traditionelle Koppelung der Slavinen explizit aufgibt, nämlich entweder ... *für Westslavistik* zu sagen und dann das Tschechische neben dem Polnischen zu erwarten (oder vice versa) oder *X plus Russisch* zu verlangen (oder vice versa).

das in der Logik der Kartierung nur genau die entsprechend kartierten Standorte, d.h. für Bohemistik wäre nur Regensburg antragsberechtigt und niemand sonst in Deutschland, weil ja die einfache *Beschäftigung* mit dem Tschechischen, wie sie von gesamt Slavistischen Professuren oder von westslavisch denominierten geleistet wird, dann nicht mehr erfaßt wird. Zweifellos eine merkwürdige Situation, und es darf bezweifelt werden, ob die Inhaber/innen der allgemeiner denominierten Stellen ein solches Ergebnis als Fortschritt betrachten würden.

b) Die grundsätzliche Frage nach dem Selbstverständnis der Slavistik als Fach bekäme neue Nahrung, also die Frage danach, ob das Fach noch länger ein einheitliches Fach ist oder sich in Teilfächer wie Polonistik, Bohemistik etc. auflöst. Womöglich könnte es künftig Fachvertreter(inne)n aus Eigennutz dann sogar attraktiv erscheinen, nur noch auf das Teilfach eingeschränkte Denominationen ihrer Professuren zu bekommen, also keine gesamt Slavistische (... *mit Schwerpunkt X*) mehr, was ja zugleich den Anspruch verringert und in einer kleineren Nische resultiert, für die man dann nur noch zuständig wäre – angesichts der allgemein geringen Größe der Slavistik eigentlich kein wünschbarer Zustand. Bisher jedenfalls galt es immer als günstig, seine Venia und seine Denomination möglichst breit zu gestalten und eben nicht zu schmal.

Die Diskussion im Verband führte jedenfalls dazu, daß eine Arbeitsgruppe aus Kolleginnen und Kollegen, deren Denominationen in irgendeiner Form Teilfächer beinhalteten, beauftragt wurde, einen möglichen Antrag vorzubereiten.



*Kleine Fächer: Bibliothekskatalog in der Staatlichen Pädagogischen Hovhannes Tumanjan-Hochschule in Vanadzor, Armenien. Auffällig an der Klassifikation ist natürlich die Sonderrolle, die die KPdSU und Lenin in der alphabetischen Sortierung nach dem kyrillischen Alphabet immer noch einnehmen. (Foto: S. Kempgen 2009)*

2. Der Jahresversammlung des Verbandes im Oktober des Jahres 2021 wurde der Entwurf eines Antrages dieser AG, allerdings nur aus West- und Ostslavistik vorgelegt, aus der sich die anfänglich ebenfalls vertretenen Kolleg(inn)en der Südslavistik wieder verabschiedet hatten, da ihnen offenbar der Status der *Südosteuropa-Studien* als Kleines Fach hinreichend schien. Je nach intendiertem Zweck einer Anerkennung als Kleinem Fach kann das ein stichhaltiges Argument sein, v.a. dann, wenn mögliche Drittmittelgeber die Inhaber(innen) südslawistischer Professuren als antragsberechtigt bei einschlägigen Förderprogrammen ansehen würden. Faktum ist aber, daß die slavistischen Teilfächer damit jedenfalls separat als Kleine Fächer nicht gelistet werden, denn Südosteuropastudien sind ja nicht mit Slavistik identisch, sondern können auch andere Disziplinen umfassen.

Auf die Vorlage des genannten Antragsentwurfes hin übermittelte der Verf. dem Verband die nachfolgende Stellungnahme, der sich etliche weitere Kollegen anschlossen (und nur einer explizit widersprach).

Die Stellungnahme ist m.E. auch aus sich heraus verständlich, ohne den Antragsentwurf zu kennen, weshalb sie hier unverändert eingefügt wird.

«1) Der Antrag umfaßt nur Fächer der Ost- und Westslavistik, während die Südslavistik vollkommen außen vor bleibt.<sup>40</sup> In Deutschland ist es aber gerade die Südslavistik, die besonders notleidend ist, nicht die Westslavistik. Förderung bräuchten genauso die Slovenistik, Kroatistik, Serbistik, Makedonistik, Bulgaristik etc., und eigentlich sogar eher als die im Antrag genannten Fächer. Der Antrag geht nicht darauf ein, daß es in Deutschland auch eigenständige Professuren mit südslawischer Denomination gibt. Dazu vgl. auch meine Übersicht im Bulletin-Beiheft 2015/2016 [im vorl. Band vgl. Kap. 2]. Für die Fächer der Südslawistik sind alle Kriterien auch erfüllt, die im Antrag als für die Westslavistik erfüllt dargestellt werden.

2) Die Beantragung (und erst recht der Erfolgsfall) nur für einen Teil der slavistischen Teilfächer dividiert diese unter dem Dach der Gesamtslavistik auseinander: in solche mit „Kleine-Fächer-Status“ und solche ohne. Die beabsichtigten Vorzüge eines solchen Status (Sichtbarkeit, Antragsfähigkeit bei bestimmten Förderprogrammen) kommen also nur einem Teil der Disziplinen zu, und gerade dem ohnehin besser aufgestellten Areal (Westslavistik).

3) Bei aufmerksamer Betrachtung der Professuren für die im Antrag genannten Fächer fällt auf, daß diese an keinem Standort als einzige slavistische Professur existieren. Immer sind sie eine Ergänzung oder Ausdifferenzierung neben einer gesamtslavistischen oder einer ostslavistischen Vertretung. Keine dieser Professuren existiert also ohne das institutionelle Dach der Gesamtslavistik am gleichen Ort. Insofern gilt gerade nicht, daß sie, wie der Antrag behauptet, außerhalb des Verbundes einzeln geführt werden (1. Absatz).

4) Es ist falsch, daß die Einrichtung westslavistischer Professuren „i.d.R. auf ökonomische Gründe (Einsparmaßnahmen bei Professuren) zu-

---

<sup>40</sup> Als diese Stellungnahme geschrieben wurde, war nicht bekannt, daß sich die Südslavistik nach anfänglicher Einladung selbst aus der AG zurückgezogen hatte. Dies wurde erst auf der Jahresversammlung des Verbands mündlich mitgeteilt.

rückzuführen ist“ (S. 2). Ich wüßte keinen Fall, wo zwei zunächst nebeneinander existierende Professuren (Polnisch und Tschechisch z.B.) bei einer Neuausschreibung „zusammengelegt“ worden wären. Das Umgekehrte ist der Fall: wenn ein Institut/Fach/Fakultät eine weitere slavistische Professur neben der Grundausrüstung einwirbt/zur Verfügung gestellt bekommt oder dergl., so kommt dann i.d.R. ein arealer Aspekt (West-, Süd-) oder ein fachlicher (Kultur-) zum Tragen, da man Doppelungen zur Gesamtvertretung vermeiden will, aber die Konzeption ist bei der Ausschreibung aus guten Gründen kaum je so spezifisch, daß man sich dabei schon auf Polonistik oder Bohemistik kapriziert. Der gute Grund ist: eine Berufung als „Bestenauslese“ kann aus einem breiteren Feld von Bewerbungen auswählen, wenn die Spezifizierung auf genau eine Sprache erst einmal unterbleibt. Man bietet also mehr Leuten die Chance, sich zu bewerben und hat als Berufungskommission auch ein größeres Feld, aus dem man auswählen kann – und ein geringeres Risiko, daß eine befriedigende Auswahl nicht gelingt.

5) Es ist durchaus diskutabel und sehr standortabhängig, ob es ein Vorzug ist und wünschenswert, einzelsprachliche Studiengänge zu haben oder nicht. Der Antrag ist so formuliert, als sei dies generell ein wünschenswertes Ziel. Für kleinere Standorte – und das ist in Deutschland die Mehrzahl aller Standorte! – ist es umgekehrt wünschenswerter, das Gesamtfach der Slavistik als Studienfach zu wahren (und selbstverständlich die Wahl von Schwerpunkten zu ermöglichen). In Einzelstudiengängen wird zudem die geringe oder sinkende Zahl von Studierenden noch viel schneller offenkundig und sichtbar als beim Gesamtfach, bei dem sich Schwankungen zwischen einzelnen Regionen ausgleichen können.

6) Bei genauerer Betrachtung sind einzelne der im Antrag aufgeführten Positionen nicht wirklich einschlägig im Sinne der Mainzer Kriterien. Beispiel Bohemistik/Slowakistik: von den 5 unter „Fachverbänden“ genannten Institutionen sind die ersten vier genau dieses *nicht*: ein Fachverband. Das Kriterium eines eigenen nationalen Fachverbandes ist von keinem der Antragsfächer überzeugend zu belegen, was aber auch nicht zwingend gegeben sein muß – dann sollte man es aber mit schwachen Argumenten auch nicht versuchen; Forschungsinstitute sind nunmal

keine Fachverbände. (Im übrigen könnten gerade hier die Kroatistik und die Bulgaristik ähnliches bieten.)

7) Die Mainzer Voraussetzungen sprechen von „unbefristeten Professuren“, die es geben muß. Juniorprofessuren sind dies gerade nicht; der Antrag baut diese aber in seine Übersicht des Vorhandenen mit ein. Man müßte sie gedanklich eigentlich herausstreichen und die Mainzer Arbeitsstelle wird dies ganz sicher tun.

8) In der Aufzählung der „Professuren mit ausgewiesenem Polonistik-Schwerpunkt“ (S. 4) hat die Tübinger Stelle keinen explizit in der Denomination ausgewiesenen Schwerpunkt. Wenn es nur darum ginge, „was konkret gemacht wird“, müßte man jeweils viel mehr Professuren nennen.

Sicher gibt es weitere und andere Gesichtspunkte, aber mir scheinen die genannten aus strukturellen und hochschulpolitisch-strategischen Gesichtspunkten besonders einschlägig. Das oben Gesagte läßt die Sorabistik außer Betracht, da sie ohnehin schon anders gehandhabt wird; für sie gelten manche der obigen Verallgemeinerungen bekanntlich nicht.»<sup>41</sup>

Ergebnis der Diskussion war, daß *der Verband* darauf verzichtete, selbst einen Antrag für seine Teilfächer zu stellen und dies interessierten Kolleginnen und Kollegen überließ. Die Stellungnahme des Verf. wurde der AG übermittelt; die Formulierungen des möglichen Antrages sollten auf die vorgebrachten Argumente hin noch einmal genau überprüft werden.

Weiteres kann an dieser Stelle nicht referiert werden: bei Drucklegung waren keine weiteren Schritte bekannt. Es bleibt also abzuwarten, ob ein Antrag gestellt, welchen Inhalt und welche Begründung er dann gegebenenfalls hat, und welcher Erfolg ihm beschieden wird.

---

<sup>41</sup> Vgl. das eingangs dieses Kapitels zur Sorabistik (in einer Fußnote) Gesagte.



Historische Nachwuchsbitte  
Koper, Slowenien, im Museum.  
(Foto: S. Kempgen 2011)

## 10. Digital Humanities – Herausforderungen und Chancen auch für die Slavistik [2018]

Die Digital Humanities (DH) sind in aller Munde, dabei ist gar nicht klar, mit was für einem Gegenstandsbereich wir es hier zu tun haben: Sind sie eine neue Fachdisziplin bzw. Teildisziplin? Oder sind sie nur ein methodischer Ansatz? Vermutlich ist dieser kategorische Gegensatz falsch, und sie sind von beidem etwas, hauptsächlich aber eine Methode. Die DH sind der sprachlichen Konstruktion nach auf jeden Fall *Geisteswissenschaften* und nicht Informatik. Zu letzterer wiederum gehören eindeutig *Computing in the Humanities* und andere Strömungen der Informatik.

Aufschlussreich bei der Annäherung an diesen relativ neuen Bereich ist ein Vergleich mit der Quantitativen Linguistik (QL): Auch sie ist eine Teildisziplin, die einerseits eine *methodische* Teildisziplin der Linguistik geblieben ist, andererseits die Linguistik allgemein (mit-)befruchtet hat, weil nach deren *Empirical Turn* heute viele Linguistinnen und Linguisten empirisch und mit statistischen Methoden, also quantitativ arbeiten, ohne jedoch Vertreterinnen und Vertreter der QL im eigentlichen Sinne zu sein. Denn zu dieser gehört, dass man Begrifflichkeiten entwickelt, Gesetzmäßigkeiten für sprachliche Erscheinungen und Zusammenhänge erarbeitet, also nach einer Theorie strebt, neue Fragestellungen entwickelt, die es ohne die quantitativen Methoden nicht gegeben hätte. Einzelne Lehrstühle für quantitative Linguistik sind eingerichtet und Studienprogramme entwickelt worden; sie wirken als Motoren für ihr Umfeld, sind aber nicht zu einem Paradigma geworden, dem sich die gesamte Linguistik hätte anschließen können oder anschließen wollen. Quantitative Linguistik zu betreiben ist nämlich mehr, als nur in den Sozialwissenschaften erprobte statistische Tests auf Daten anzuwenden, und kann sehr schnell sehr mathematisch werden. Welche inhaltlichen Fragen man mit der QL bearbeitet, steht jedermann völlig frei. Eine deutliche Nähe zur Ausdrucksseite der Sprache ist zwar offenkundig, aber auch Semantik lässt sich quantifizieren.

Die Analogien zu den DH liegen auf der Hand: Es gibt, soweit zu sehen, kein programmatisches *inhaltliches* Konzept, das die Arbeiten in diesem Bereich umklammern oder ihnen eine Basis geben würde. Jedenfalls gilt dies derzeit, aber dies scheint mir nicht nur ein temporärer Mangel zu sein, sondern – siehe eben die QL – ein grundsätzliches Merkmal primär methodisch geprägter Herangehensweisen an Fachgegenstände; vielleicht *kann* es also gar keine Programmatik der DH geben. Ähnlich wie in der QL kann man die DH methodisch weiterentwickeln, indem man Probleme der Geisteswissenschaften identifiziert und versucht, diese digital zu lösen, wenn es für sie noch keine Lösung gibt. Und durch die Existenz von Tools und Beispielen mögen sich andere wiederum inspirieren lassen, ähnliche Forschungen zu unternehmen. All das schafft zwar immer neue und weitere Anwendungen der DH, jedoch keine Programmatik. Das aber soll hier nicht im Fokus stehen.

Etwas anderes soll hier deutlich gemacht werden: Nicht jede Forschung, die digital betrieben wird, ist deshalb als solche aus der Sicht des Faches schon „gut“, „wertvoll“, gar „exzellent“, „innovativ“ oder sonstwie positiv zu werten. Die Methodik alleine entscheidet nicht über die Güte der Fragestellung oder deren Relevanz für die Fachdisziplin. Die Anwendung digitaler Methoden kann aber sehr wohl ausschlaggebend sein, wenn in einem kompetitiven Umfeld um die Förderfähigkeit von Projekten gerungen wird, sie kann ‘chic’ sein, wenn es um Wissenschaftsjournalismus und die gesellschaftliche Relevanz der Philologie als Disziplin geht. Man kann mit Projekten aus dem Bereich der DH also in bestimmten Kontexten derzeit sehr gut ‘punkten’, kann davon profitieren, dass etliche andere ebenfalls im Bereich der DH arbeiten und sich zu Zentren zusammenschließen, Forschungsverbünde schaffen usw. Und in dieser Hinsicht sind die DH sicher schon jetzt erfolgreicher als die QL – natürlich auch deshalb, weil die Geisteswissenschaften ja viel mehr sind als nur Linguistik.

Beleg für den Erfolg der DH ist, dass DH-Zentren an vielen Universitäten im In- und Ausland bereits etabliert sind, auch wenn sie manchmal den Eindruck erwecken, vor allem Rechenzentren für die Geisteswissenschaften zu sein: Service-Stellen, die Knowhow anbieten, wenn jemand mit einem Problem zu ihnen kommt. Dagegen ist ja im Prinzip

auch gar nichts einzuwenden. Jedoch, und dies sei noch einmal betont: Aus der Sicht von Informatikerinnen und Informatikern mag jedes geisteswissenschaftliche Projekt, das im Bereich der DH liegt, zunächst interessant und herausfordernd sein. Die Informatik kann aber der betreffenden Fachwissenschaft nicht die Beurteilung abnehmen, ob ein Projekt fachwissenschaftlich betrachtet förderungsfähig ist, fachlich interessante Hypothesen zum Ausgangspunkt hat oder fachlich relevante Ergebnisse verspricht; diese Art der Einschätzung bleibt Aufgabe der Fachdisziplin.

Nur um ein Beispiel zu geben, das keineswegs beliebig ist, sondern immer wieder herangezogen wird, wenn es um „interessante Anwendungen“ der DH geht. Philologische Editionen sind ehemals ein Kerngeschäft der Philologie gewesen: bevor man Texte zur Grundlage weiterer Forschung nutzen kann, muss man sich diese Textgrundlage erst einmal verschaffen, sich ihrer vergewissern, sie zugänglich machen usw. Unbestritten kann man im Bereich von Editionen sehr von den Möglichkeiten der DH profitieren. In den Sprach- und Literaturwissenschaften sind Editionsprojekte aber heutzutage nicht mehr *Mainstream*; sie sind solide Arbeitsvorhaben, in der Regel mehrjährig angelegt und deshalb auch teuer, befördern womöglich anschließend unsere Kenntnis der Sprachgeschichte oder einzelner Autorinnen und Autoren, sie bilden aber wohl kaum die Avantgarde einer Disziplin. Alles dies ist kaum bestrittbar und zunächst einfach deskriptiv gemeint. Ob ein konkretes Vorhaben förderungsfähig ist, muss und kann nur die fachliche Expertise entscheiden. Ob ein Editionsprojekt mit Methoden der DH arbeitet oder aus Sicht der Informatik interessant ist, kann und mag den Ausschlag geben, darf aber die grundlegende fachliche, also unsere, Beurteilung nicht ersetzen. Darüber, dass sich Projekte aus der Sicht der kooperierenden Wissenschaft durchaus unterschiedlich bewerten lassen, und das ist der eigentliche Punkt, sollte sich auch die Informatik im Klaren sein, wenn sie Kooperationen im Bereich der DH eingetht.

Bislang waren unsere Ausführungen allgemein auf Philologien gemünzt. In einem slavistischen Kontext sollte es aber auch um die Relevanz für unser Fach gehen. Im Bereich der Korpuslinguistik, die ja auch als Teil der DH betrachtet werden kann, mögen einige kleinere sehr spezielle Korpora, die im Westen erstellt worden sind, zwar zeitweilig

Chancen auf Relevanz haben oder gehabt haben, für die allgemeine und nachhaltige Nutzung kann jedoch im Ausland niemand ernsthaft mit den großen Nationalkorpora der slavischen Länder konkurrieren wollen. Aber das gilt nicht für alle Forschungen im Bereich der DH gleichermaßen; sie erfordern ja ein digital-affines universitäres Umfeld mit entsprechender Infrastruktur, und hier kann die westliche Slavistik sicher noch auf lange Zeit von dem Startvorsprung profitieren, den ihr Standort – anders als die Ausstattung vieler ostmittel- und osteuropäischer Universitäten – bieten kann. Insofern sind die DH *auch* eine Chance für die Auslandsslavistik, selbständig und innovativ wahrgenommen zu werden, gleichzeitig aber gegenüber den westeuropäischen Philologien nicht zurückzufallen. In diesem Sinne: Slavists, let's go digital! Es ist *eine* Chance, sich zwischen Ost und West erfolgreich zu positionieren – aber eine inhaltliche Frage und Kompetenz braucht es natürlich auch und vor allem.



*Analoge Welt: Klassenraum der Volksschule in Dolno Konjsko, benutzt auch für die 40. Internationale Sommerschule des Makedonischen. (Foto: S. Kempgen 2007)*

## 11. Slawistik und Kulturwissenschaft

1. Nachdem sich Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft in einem längeren Prozeß aus der Philologie entwickelt haben, stellt sich für manche heute die Frage, ob der Zusammenhalt des Faches eigentlich immer noch besteht, und ob er größer ist als die Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen einzelsprachlichen Sprachwissenschaften (Germanistische Sprachwissenschaft, Anglistische Sprachwissenschaft etc.). Dort, wo dies strukturell und institutionell verneint wird (und das ist in Deutschland ja nur in Konstanz, wo als Reformexperiment mit der Gründung der Universität eine andere Einteilung gefunden wurde), hat sich in der Regel eine neue Organisationsform entwickelt, nämlich hochschulrechtlich etablierte wissenschaftlichen *Zentren* und gegebenenfalls auch *Graduiertenschulen*, die eine Basis für Kooperationen quer zu den etablierten Fächern bieten.

Solche Zentren können sich auf inhaltliche Fragestellungen beziehen (*Mittelalterzentrum*), ebenso aber auch auf methodische (*Digital Humanities*, *Didaktikzentren*, *Lehrerbildungszentren* etc.). Eine solche Zusammenarbeit stellt in der Regel für den Einzelnen immer einen Gewinn dar, der natürlich mit entsprechendem Aufwand an persönlichem Einsatz in der akademischen Selbstverwaltung, an Zeit und Aktivitäten erkaufte wird. Umgekehrt gilt das gleiche übrigens nicht oder nicht in gleicher Weise: ein *Fach* virtuell zu etablieren, wenn es in seine Teile zerlegt ist, wie an der Universität Konstanz, gelingt deutlich schlechter, weil oder zumal hierbei auch weniger Leute involviert sind, deren Partikularinteressen aber umso stärker ausgeprägt sind. Es fehlt dort also der große gemeinsame Schwung, Fächer virtuell mit Leben zu füllen – die Energie ist eindeutig auf die Kooperation der Sprachwissenschaften untereinander und die der Literaturwissenschaften untereinander fokussiert. Es ist also weder vom Aufwand (der gleichbleibt<sup>42</sup>) noch vom Er-

---

<sup>42</sup> Gleichbleibend in dem Sinne, daß man zweifach agieren muß: die grundständige Organisationsform bedienen und zusätzlich die sekundäre Organisationsform, also Institut plus Zentren oder Teilfachbereich plus virtuelles Fach.

gebnis her (das ganz unterschiedlich ausfallen kann) 'egal', ob man die klassische Fächerstruktur bewahrt und die Personen in Zentren kooperieren läßt oder ob man die Fächer zerlegt und die Fächer virtualisiert.



*Eine Drillingsarkade an der Sveta Sofija in Ohrid. Diese Arkade war dem Verf. Vorlage für die Umschlaggestaltung des Sammelbandes mit den deutschen Beiträgen zum Internationalen Slavistenkongreß 2008 in Ohrid. Symbolisch stand die Drillingsarkade schon damals für die Frage, ob sich das Fach als dreifach gegliedert verstehen sollte (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft) – siehe das Vorwort des Bandes. (Foto: S. Kempgen 2007)*

2. An dieser Stelle soll auf eine andere Frage aufmerksam gemacht werden, die (wieder) einmal grundsätzlich(er) zu diskutieren wäre: ob es nämlich zu den Grundüberzeugungen des Slavistikverbandes gehören würde, daß das Fach regelmäßig an seinen Standorten durch drei Fach-

teile zu vertreten ist, also je eine Professur für Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft.<sup>43</sup>

Eine solche Diskussion um die Dreigliederung des Faches würde vor folgendem faktischen Hintergrund geführt werden können (Stand 2020): In Deutschland gibt es an Slavischen Seminaren erstaunlicherweise insgesamt nur *zwei* Professuren, die in ihrer Denomination *nur* die Kulturwissenschaft haben (oder jedenfalls nicht mit Literatur oder Sprache gekoppelt sind.<sup>44</sup> Dies sind die Standorte Bamberg (*Slavische Kunst- und Kulturgeschichte*) sowie Bochum (*Russische Kultur*) und es sind dies, wie man sieht, sowohl ein kleiner Standort wie ein großer, beide aber in westlichen Bundesländern. (Hinzu kommen je eine Juniorprofessur in Bremen und in Greifswald.) An 15 weiteren Standorten sind hingegen die Denominationen eines Fachteils um die Kulturwissenschaft erweitert, zu denen noch drei Juniorprofessuren hinzukommen. Bei diesen 15 Standorten fällt übrigens eine deutliche Clusterbildung in Berlin und Potsdam auf, die je drei Denominationen dieses Typs haben, also allein schon fast die Hälfte aller solche Stellen haben. Dies geht auf die Neuorientierung der Slavistik in den Neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung zurück – darauf hatte Norbert Franz seinerzeit aufmerksam gemacht, wie schon erwähnt.

An den Denominationen erkennt man im übrigen, daß öfter die Kulturwissenschaft zu einer schon etablierten Spezialisierung der Denominationen nach Ost, West und Süd hinzugekommen ist als zu einer ge-

---

<sup>43</sup> Vgl. auch das Kapitel zum 'Kontext', in der die älteren Konzeptionen für die Slavistik als Gesamtfach sowie die früher angestellten Überlegungen zum Selbstverständnis als Kulturwissenschaft angesprochen wurden. Daß man an den (wenigen) Standorten, an denen die Slavistik überhaupt nur durch *eine* Professur vertreten ist, stattdessen auch auf den Gedanken kommen könnte, sie als *Kulturwissenschaft* zu etablieren, schiene diskutabel, ebenso wie eine Rückführung der Trennung in Teildisziplinen auf eine *Slavistik* ohne weitere Differenzierung – wobei natürlich niemand das Fach dann wirklich „in voller Breite“ vertreten könnte.

<sup>44</sup> Mit der hier bewußt so gewählten Formulierung schließen wir von vornherein aus der Betrachtung diejenigen Standorte aus, die keine Vollslavistik aufweisen und vielleicht nur Kulturstudien o.ä. betreiben (wie z.B. Bremen). (Als Vollslavistik würde der Verf. einen Standort bezeichnen, an dem zumindest zwei Professuren, davon je eine für Literatur- und Sprachwissenschaft, vorhanden sind, an dem außerdem mindestens Lektorate für zwei slavische Sprachen vorgehalten werden.)

samtslavistischen. Für letztere gibt es nur zwei Beispiele: die *Slavistische Kultur- und Literaturwissenschaft* in Kiel und die *Slavische Literatur und Kulturwissenschaft* in Regensburg.

Relativ oft ist im übrigen auch noch an großen wie kleinen Standorten der Fall vertreten, daß *keine einzige* Professur des Standortes um den Zusatz *Kultur* in der Denomination erweitert ist – so oft, daß eine Aufzählung müßig scheint. Ziemlich hartnäckig hält sich ebenfalls noch die ältere Denomination mit *Slavischer Philologie* und dann in der Regel der Angabe des jeweiligen Teilfaches in Klammern. Verständlicherweise braucht es in der Regel jeweils einen Generationenwechsel, wenn man daran etwas ändern will.



*Ein Beleg für einen gesamtslawischen Kulturraum: die russischen Matrojoskas findet man in Prager Souvenirshops genauso wie auf bulgarischen Flohmärkten, also im ost-, west- und südslawischen Raum, und auch mit immer neuen, aktuellen Motiven. (Foto: S. Kempgen, Sofia 2010)*

3. Wie man sieht, ist die Situation in der deutschen Slavistik in Bezug auf die Kulturwissenschaft noch sehr unterschiedlich an einzelnen Standorten, und eine Diskussion daher durchaus lohnenswert, welches Selbstverständnis die Slavistik in Bezug auf die Vertretung der Kultur-

wissenschaft für sich entwickeln und nach außen vertreten will, sei es durch eigenständige Professuren für Kulturwissenschaft oder mindestens durch Andockung der Kulturwissenschaft an vorhandene Professuren für Literatur- oder Sprachwissenschaft. Daß Veränderungen hier kurzfristig nicht zu erreichen sind, ist offenkundig, aber Veränderungen sollten eben auch mittelfristig strategisch überlegt werden.

4. Zu der noch grundsätzlicheren Frage, ob Slavistik nicht *insgesamt* als Kulturwissenschaft zu verstehen sei, hat Chr. Gastka vier interessante Forumsbeiträge für das *Bulletin* 25, 2019, 12–31, versammelt.

Vorab: Terminologisch ist es auf jeden Fall ungünstig, den Terminus *Kulturwissenschaft* sowohl für das Teilfach wie für die übergeordnete Einheit der ganzen Disziplin zu verwenden. Da es die Bezeichnung *Kulturwissenschaft* definitiv für einen Teilbereich der Slavistik schon gibt und gut eingeführt ist, scheint es eher ungünstig, die ganze Slavistik gleichzeitig auch als Kulturwissenschaft zu bezeichnen – auch wenn es richtig ist, daß die ‘Philologie’ als Dachbezeichnung für Fächer, die als Teilfach eine Kulturwissenschaft haben, auch nicht mehr recht zu passen scheint.

Christoph Garstka setzt sich mit der vom Wissenschaftsrat geforderten „Mehrfachanschlussfähigkeit“ der Absolventinnen und Absolventen der Hochschulstudiengänge kritisch auseinander (12f.) und sieht die Einführung von Professuren mit Kulturwissenschaft oder eine Bewegung der Slavistik in Richtung Area Studies bisher eher aus einem Rechtfertigungsdruck und anderen Zwängen als einem sachlichen Interesse an Gegenständen und Öffnung gegenüber neuen Fragen entstanden, was er auch mit eigenen Erfahrungen illustriert (13). Die Zukunft des klassischen Faches Slavistik könnte man unter solchen Bedingungen skeptisch sehen (14). Kritisch setzt er sich weiter mit Forderungen und Ratschlägen des Wissenschaftsrates und deren Umsetzung in der Slavistik v.a. der neuen Bundesländer auseinander, wobei vor allem Zentrenbildungen und Area Studies als Lösungen favorisiert wurden (16f.). Diese Ratschläge, muß man aus heutiger Sicht sagen, griffen zu kurz, denken jedenfalls nicht so weit wie der von uns oben referierte Gumbrecht, der eine andere Strategie vorschlägt, und klingen veraltet. Denn interessanterweise hat auch die Expertise des Wissenschaftsrates nicht

vorausgesehen, in welche Richtung die Entwicklung tatsächlich gegangen ist: Digitalisierung, Einsatz von künstlicher Intelligenz und Anschluß an Digital Humanities ist heute das Stichwort, mit dem man sich auseinanderzusetzen hat.

Norbert Franz (19–22) beschäftigt sich mit den curriculären Erfahrungen, die slavistische Literaturwissenschaft um Kulturwissenschaft zu erweitern, wie sie in Potsdam und an anderen Standorten in den neuen Bundesländern erprobt wurden. Er stellt eine Reihe von interessanten, praxiserprobten Beispielen und Themen vor, mit denen man eine ‘Einführung in die Slavische Kulturwissenschaft’ so gestalten kann, daß man das Interesse der Studierenden weckt und dabei auch deren eigenem Erfahrungshorizont gerecht wird. Zu ähnlichen Erfahrungen aus der Lehre des Verf., wie man Sprachwissenschaft mit Kulturwissenschaft anreichern kann, vgl. das nächste Kapitel!

Annette Werberger (23–26) kontrastiert aus ihrer Sicht und Erfahrung die unterschiedliche Geschwindigkeit in der Öffnung in Richtung Kulturwissenschaft, die es bei Slavistischer Literaturwissenschaft und Slavistischer Sprachwissenschaft gebe – mit einem deutlichen Nachholbedarf bei der Sprachwissenschaft, und thematisiert den daraus in der Folge schwächeren Zusammenhalt innerhalb der Slavistik, wenn sich ihre Teildisziplinen in unterschiedliche Richtungen entwickeln. Ihr Plädoyer ist inhaltlich eindeutig pro Kulturwissenschaft formuliert.

Das Quartett der Stellungnahmen rundet Kevin Platt mit seiner Sicht ‘von außen’ ab (27–30). Hier steht die Verbindung von Kulturanthropologie mit der Kulturwissenschaft im Vordergrund, und damit letztlich die Maxime, daß unsere Disziplinen Wissenschaften vom Menschen sein sollten, wenn sie als relevant wahrgenommen werden wollen. Dazu könnten dann auch ethnographische Methoden gehören, wie er an einem Beispiel ausführlich zeigt.

Es bleibt weiterhin die Aufgabe des Verbandes, für diejenigen Standorte, die den disziplinären Weg gehen, strukturelle Vorstellungen zu entwickeln, wie die Einbeziehung der Kulturwissenschaft sich in den Denominationen der slavistischen Professuren niederschlagen sollte: als Kombi-Denomination, wie bisher oft geübt, oder als eigenständige Professur, wie bislang seltener geübt, aber öfter gefordert?

## 12. Slawische Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaft

1. Wie die Daten des *Who's Where* im *Bulletin* der Deutschen Slavistik für 2020 zeigen, gibt es in Deutschland genau zwei Professuren, in deren Denomination die *Sprachwissenschaft* mit der Kulturwissenschaft verknüpft ist: eine *Südslawische Sprach- und Kulturwissenschaft* an der HU Berlin und eine *Slawische Sprach- und Kulturwissenschaft (Ost- und Westslavistik)* in Gießen. Dem stehen jedoch sieben Professuren gegenüber, die in ihrer Denomination *Slawische Literatur- und Kulturwissenschaft* miteinander kombinieren (und zwar in dieser Reihenfolge), wiederum ohne Juniorprofessuren gezählt. (Dazu kommen dann ja noch die Professuren für *Slawische Kultur- und Literaturwissenschaft*, bei denen die Literaturwissenschaft nochmals vertreten ist.)

2. Wenn die Slawische Sprachwissenschaft also einen Nachholbedarf hat, dann darin, sich der Kulturwissenschaft zu öffnen und sie nicht hauptsächlich der Literaturwissenschaft zu überlassen – unabhängig davon, ob man grundsätzlich das Fach zweigeteilt (Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft) oder dreigeteilt (Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft) sieht. Es fällt zugleich auf, daß es in Deutschland keine einzige Professur gibt, die *Slawische Kultur- und Sprachwissenschaft* heißt, also mit vorangestellter Kulturwissenschaft.

In der Öffnung für Kulturwissenschaft liegt für die Sprachwissenschaft eine große Chance, die manchmal eher 'trockene' Materie der reinen Sprachwissenschaft durch kulturwissenschaftliche Aspekte und Fragestellungen aufzulockern, zugänglich und anschaulich zu machen. Dabei darf man es ruhig hinnehmen, wenn Studierende Kulturwissenschaft für leichter halten als die methodisch strengere 'reine Sprachwissenschaft'. Über kulturwissenschaftliche Fragestellungen oder Einbettungen kann man jedenfalls Studierende sehr wohl auch für sprachwissenschaftliche Themen gewinnen. Wer sich auf reine Theorie zurückzieht oder nur Methodenlehre betreibt, hat demgegenüber definitiv das Nachsehen. Studierende, die sich dafür begeistern lassen, bekommt

man bei einer Öffnung zur Kulturwissenschaft auch in seine Veranstaltungen, vergrault sie also keineswegs – in diesem Sinne ist die Situation durchaus unsymmetrisch: mit einer Öffnung in Richtung praxisnaher Kulturwissenschaft kann man nur gewinnen. Dabei spielt es keine entscheidende Rolle, wenn die kulturwissenschaftlichen Anteile primär wegen ihrer Anschaulichkeit und Erlebbarkeit gewählt werden – sie müssen nicht aus einer theoretischen Ansatz deduziert werden. Ein solches systematisches Vorgehen kann man den dezidierten Professuren für Kulturwissenschaft überlassen.

Diese Anregung an die Sprachwissenschaft, sich der Kulturwissenschaft aktiv zu öffnen, korreliert natürlich mit der Zahl der Slavistik-Studierenden an einem Standort: An kleinen Standorte mit <100 Studierenden ist die Notwendigkeit dazu sicher eine andere (größere) als an großen Standorten. Auch spielen bei der Chancengleichheit die Studiengangskonstruktionen eine große Rolle.<sup>45</sup> Zugleich spielt natürlich auch das fakultäre Umfeld und die Strategie der jeweiligen Universität eine Rolle: in Bamberg z.B. war es klare Strategie der Universitätsleitung, der der Verf. angehörte, in jeder modernen Philologie eine Kulturwissenschaft zu etablieren. (Diese Wortwahl wurde bewußt gewählt, weil die Klassische Philologie hierbei ausgespart bleibt. In ihr ist ja nicht einmal die Trennung der Philologie in Sprach- und Literaturwissenschaft klar vollzogen; zugleich berücksichtigen Fächer wie Philosophie, Kunstgeschichte und Alte Geschichte ja auch weitere Aspekte der Antike.)

Natürlich bilden die Denominationen der Professuren nicht exakt die tatsächliche Beschäftigung auch mit Kulturwissenschaft (bei Hauptschwerpunkt Sprachwissenschaft) ab; vielmehr ist diese selbstverständlich größer – aber das ist in der Literaturwissenschaft ebenso der Fall. Bei den Denominationen darf man im übrigen davon ausgehen, daß viele zwar von der Ausschreibung (und damit von den Interessen der Institute, Fakultäte und Hochschulleitungen) vorgegeben sind, sie aber ge-

---

<sup>45</sup> Auf diesen Aspekt wollen wir hier nicht im Detail eingehen, da Studiengänge (allgemein) und speziell das Bamberger System schon Gegenstand einer separaten Betrachtung waren (vgl. S. Kempgen, *Studienqualität*, Bamberg 2020, Kapitel 2. Verfügbar im Open Access). Gemeint ist im Kern die Tatsache, daß eine Studiengangskonstruktion dann jedem Fachteil faire Chancen bietet, wenn man ihn in einem Hauptfachstudium in mindestens einem Modul überhaupt erst einmal kennenlernt.

gelegentlich auch Gegenstand von Berufungsverhandlungen sind. Nachträgliche Anpassungen an das tatsächlich Gemachte/Gelehrte gibt es gelegentlich auch, aber doch eher selten.



*Zar-Befreier-Denkmal in Sofia: Wenn das Bulgarische doch gar keine Kasus mehr hat, wieso steht dann hier zweimal der Dativ? (Foto: S. Kempgen 2011)<sup>46</sup>*

3. Wie man Sprach- und Kulturwissenschaft miteinander verbindet, dafür gibt es ganz verschiedenartige Ansätze und Möglichkeiten. Insgesamt gilt, daß sie in Deutschland theoretisch kaum behandelt worden sind – viel öfter aber einfach praktiziert werden. Die einzige Monographie, die sich diesem Thema widmet, ist wohl Holger Kußes *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung* (Göttingen 2012), die auch ins Russische übersetzt worden ist (Kazan' 2016), was ja auch davon zeugt, daß hier eine Lücke besetzt wird. Natürlich hat auch Holger Kuße eine auf bestimmte Beispiele und Bereiche bezogene und begrenzte Konzeption dieser Kombination vor Augen, vor allem die Diskurs- und Argu-

---

<sup>46</sup> Genauer zu diesem Denkmal vgl. S. Kempgen, *Vom Umgang mit Erlösern – Bulgarien und sein 'Befreier-Zar'*. In: H. Schaller, R. Zlatanova (eds.), *Deutsch-Bulgarischer Kultur- und Wissenschaftstransfer* (Forum: Bulgarien, Band 1), Berlin 2013, 21–42.

mentationslinguistik in gesellschaftlichen Bereichen wie konkret Politik, Religion, Recht, Ökonomie und Wissenschaft – diese Themen stehen jeweils für eigene Kapitel des Buches. Übrigens beschränkt sich Holger Kuße nicht nur auf die Slawische Sprachwissenschaft, sondern benutzt Beispiele auch aus westlichen Sprachen.

4. Eine Kombination von Slawischer Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaft kann man sich darüber hinaus natürlich in weiteren Bereichen nicht nur gut vorstellen, sondern sie auch gut praktizieren. Dafür sollen an dieser Stelle einige Beispiele aus der persönlichen Praxis und Erfahrung des Autors gegeben werden, die sich ausdrücklich vor allem auf die Sprach- und Kulturgeschichte beziehen, denn sie an aktuelle Fragen der Gegenwart anzuschließen, ist die besondere Herausforderung, aber auch der besondere Reiz dieses Vorgehens.

#### *Novgorod*

Die Stadt Novgorod und ihre mittelalterliche Geschichte eignet sich für eine Kombination von Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaft außerordentlich gut. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht stehen dabei natürlich die Birkenrinden-Texte mit grundsätzlichen Fragen zur ostslavischen Dialektologie und der Zahl der ostslavischen Sprachen im Vordergrund, aber das Novgoroder Schrifttum kann ohne Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie ohne Archäologie natürlich gar nicht adäquat behandelt werden und taugt auch sehr gut für Demokratie-Diskurse.<sup>47</sup> Der Waräger-Streit in der russischen Geschichtswissenschaft und die

---

<sup>47</sup> Zu Novgorod vgl. auch die beiden folgenden Aufsätze des Verf., beide im Open Access:

a) „Boris an Nastassja: Schick mir ein Unterhemd!“ Ein textlinguistisch-pragmatischer Zugang zu den Novgoroder Birkenrinden Nr. 43 und 49. In: B. Symanzik (Hg.), *Studia Philologica Slavica. Festschrift für Gerhard Birkfellner zum 65. Geburtstag, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern*. Teilband I, Berlin 2006, 283–300.

b) Adam und Eva im Paradies. Eine neue Deutung der Novgoroder Gramota Nr. 203 von Onfim. In: T. Berger, B. Golubović (Hrsg.), *Morphologie – Mündlichkeit – Medien. Festschrift für Jochen Raecke*, Hamburg 2008, 151–158.

Entstehung des Russischen Staates, die Handelswege in Ostslavischen Raum, alles dies gehört im Sinne eines interdisziplinären Ansatzes zum Thema dazu, das im übrigen mit der Eroberung der Republik Groß-Novgorod und seines Wahl-Fürstentums von Anfang ein politisches Thema ist.

### *Kiev*

Wer die russische bzw. ostslavische (Sprach-)Geschichte oder die ostslavischen Chroniken behandelt, der kommt natürlich am Kiever Höhlenkloster und der Nestor-Chronik gar nicht vorbei.<sup>48</sup> An Kiev läßt sich aber auch ein Fall demonstrieren, der als Streit ebenso zwischen Bulgarien und Nordmakedonien schwelt: die Frage nämlich, wer sich auf frühere Stufen der Sprach- und Kulturgeschichte mit welchem Recht beziehen darf, wer was exklusiv für sich reklamieren kann, also die Problematik der Verlängerung moderner Zustände in die Vergangenheit hinein. Sprachwissenschaft, Kulturwissenschaft, Politik und Geschichte lassen sich hier sehr gut miteinander kombinieren, und zwar in diesem Falle die aktuell zwischen Moskau und Kiev strittige Frage um die Kiever Rus' als Teil der Geschichte (auch) des Moskauer Staates.



*Kij, Šček und Choriv gründen die Stadt Kiev (Radziwill-HS)*

<sup>48</sup> Kiev war sprach- und kulturwissenschaftlicher Gegenstand der Abschiedsvorlesung des Verf. am 12. Juni 2018. Die zentrale These des Vortrages, und zwar zur Gründungsgeschichte der Stadt, wurde auch schon 2015 auf dem Slavistentag in Gießen vorgestellt. Die Ausführungen sollen noch veröffentlicht werden, zusammen mit der Antrittsvorlesung, die seinerzeit Moskau gewidmet war.

### Moskau

Wer sich mit Moskau befaßt, hat natürlich eine ungeheure Vielfalt von Themen zur Verfügung, die Architektur, (Stadt-)Geschichte, den Kreml', die Metro, Museen, Kunst und Kultur, Kino und Theater, Altes Rußland und Sowjetrußland usw. umfassen, aber auch die vielfältigsten sprachlichen Aspekte einer Einzel-Stadt überhaupt: Moskauer Etymologien und Moskaus Toponymie, Moskauer Redensarten, die Moskauer Aussprache, zu allen diesen Themen gibt es Literatur, die es erlauben, allgemeine sprachliche Themen speziell bezogen auf diese eine Stadt zu behandeln.<sup>49</sup> Analoges gilt – *mutatis mutandis* – für St. Petersburg.



Freiheit oder Furcht? Bitola 2013. (Foto: S. Kempgen)

Wer in russischen Städten bzw. natürlich überall im slawischen Raum Schilder aufmerksam betrachtet (also die sog. ‘Linguistic Landscape’ nutzt), kann aus ihnen sogar z.B. auch etwas über den Wandel in der Pragmatik des Russischen ablesen – vgl. die nachstehenden beiden Fo-

---

<sup>49</sup> Zu Moskau vgl. natürlich vom Verfasser *Die Kirchen und Klöster Moskaus. Ein landeskundliches Handbuch*. München 1994. (Im Open Access verfügbar.)

tographien, die einmal ein klassisches Verbot zeigen, eine höfliche Bitte dagegen im zweiten Fall (gesehen im Viertel *Novaja Gollandija* in SPb.) Graffiti laden überall zu Entschlüsselung und Übersetzung ein.



*Der Ton macht die Musik, oder: Veränderungen in der Pragmatik des Russischen. Strikte Verbote vs. Höfliche Erklärungen und Bitten in St. Petersburg. Man beachte auch die unterschiedlichen Farbgebungen! (Fotos: S. Kempgen 2019)*



### Altrussisch

Ein Seminar zum Altrussischen muß nicht nur aus Lautwandel und Grammatik bestehen. Wenn man die Lektüre altrussischer Texte einbaut, dann lassen sich über solche Texte vielfältige kulturwissenschaftliche Bezüge herstellen, über die äußere Sprachgeschichte ohnehin. Der Verf. hat dies insbesondere an zwei Texten erprobt, die auch als Facsimile verfügbar sind (bzw. in sowjetischer Zeit waren), der *Povest' o Soloveckom vosstanii* und dem *Xoženie za tri morja* von Afanasij Nikitin.<sup>50</sup> Zu Aleksandr Nevskij und seiner *Schlacht auf dem Eis* (gegen die Deutschordensritter) gibt es einen zweisprachigen Comic und natürlich Eisensteins Film, so daß man hier auch mit ganz anderen Medien arbeiten kann.



Comic Aleksandr Nevskij, zaščitnik ruskogo zemli. Leningrad 1991.

<sup>50</sup> Zu Afanasij Nikitin vgl. auch die Textedition des Verf. *Afanasij Nikitin: Reise über drei Meere*. Band 1, Bamberg 2020, die ausdrücklich auch mit Hinblick auf eine Verwendung im Unterricht hin konzipiert wurde.

Alle Themen in Bezug auf das russische Altgläubigentum sind natürlich von Haus immer mit der Kulturgeschichte des Landes verknüpft usw. usw. Viele dieser Materialien hat der Verf. auch auf seinem Kodex-Server bereitgestellt.

*Südosteuropa, der Balkan und das Altkirchenslawische*

Wem Südosteuropa bzw. der Balkan liegt, der hat hier natürlich fast unendliche Möglichkeiten, Sprach- und Kulturgeschichte miteinander zu verknüpfen, und zwar sowohl im Unterricht wie gegebenenfalls auch auf Exkursionen.<sup>51</sup> Der Verf. hat jedenfalls im Laufe der Jahre seinen Altkirchenslawisch-Unterricht z.B. schrittweise immer weiter so umgestaltet, daß er für alle, egal ob Ost-, West- oder Südslawistik-Interessierte, eine Einführung in die frühe Kulturgeschichte der Slaven sein konnte. Für die Ost- und die Südslawistik ist dies ohnehin klar, aber für die Westslawistik lassen und ließen sich auch immer aktuelle Anknüpfungspunkte finden, nicht zuletzt deshalb, weil die „Mährische Mission“ zum 1150. Jubiläum in Tschechien verfilmt wurde und man der heutigen Verehrung der beiden Slawenapostel auch z.B. anhand von zahlreichen Youtube-Clips nachspüren kann.

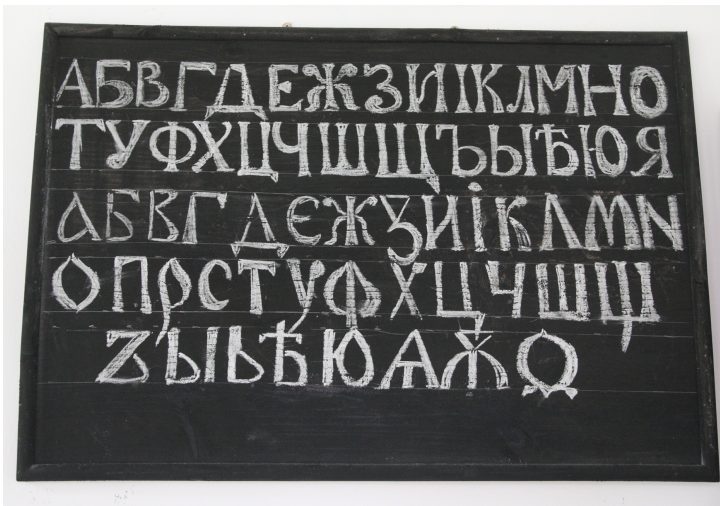
Deutsche Spuren und Erinnerungsstätten von/an Kyrill und Method können nach Regensburg, in die Lausitz und auf die Reichenau führen, der slawische Buchdruck nach Urach und Tübingen usw. Auf dem Balkan selbst kann man die Sprachgeschichte wunderbar an ganz verschiedenen Orten sichtbar und begreifbar machen, zuvorderst natürlich in Pliska und seiner Basilika sowie in Preslav, seinem Palast und seiner Goldenen Kirche: an allen diesen Orten wurde ja kirchenslawische Sprachgeschichte geschrieben, durch Beschlüsse zur offiziellen Einführung des AKSL als Liturgiesprache, durch das Übersetzen von Büchern

---

<sup>51</sup> Der Verf. hat im Laufe der Jahre 1999 bis 2018 insgesamt 16 Exkursionen auf den Balkan organisiert; davon 8 nach Bulgarien, 6 nach Makedonien und je eine nach Serbien und Slowenien (nicht gezählt alle dienstlichen Studien- und Tagungsaufenthalte). Vgl. auch die sprachwissenschaftlichen Plakate einer Ausstellung der Bamberger Slavistik zu ihren Exkursionen sowie den kleinen Führer des Verf. zu seinen eigenen Exkursionen, beide veröffentlicht unter folgenden Adressen:  
<https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/46716>; <https://doi.org/10.20378/irb-46716>,  
<https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/46719>; <https://doi.org/10.20378/irb-46719>.

im Goldenen Zeitalter und Zar Simeon, durch die Inschriften, die in Lehrbüchern nur abgedruckt werden, hier aber vor Ort in einen Kontext gesetzt und be-greifbar gemacht werden können.

Die Renaissance des modernen Bulgarischen kann man anhand der Lebensstationen von Neofit Rilski z.B. im Rila-Kloster oder in der Volksschule von Koprivštica nachspüren, den Verlust der Kasus kann man auch anhand des Zar-Befreier-Denkmal in Sofia thematisieren (vgl. das Foto oben), den Verlust der Kirchenslawisch-Kenntnisse an modernen Schildern mit historisierender Typographie (vgl. die beiden Fotos weiter unten). Ein ebenso gut illustrierbares und greifbares Thema ist der Beginn der Volksbildung in Bulgarien mit der 'Fischfibel' von Petar Beron, anhand derer auch pädagogische Vorstellungen thematisiert werden können, aber auch ein Deutschlandbezug leicht hergestellt werden kann (Studium, Promotion).



*Bürgerliches und kirchliches Alphabet in der Volksschule (Museum) in Koprivštica (Bulgarien), dem lohnenswerten 'Museumsdorf'. Im Zeitalter der bulgarischen Wiedergeburt war Neofit Rilski hier zeitweilig als Lehrer tätig (1837); die Schule übte großen Einfluß auf die Intelligenz der damaligen Zeit aus, und das Dorf beherbergt noch heute ein Erholungsheim der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. Berühmt wurde Neofit Rilski aber wegen seiner „Bulgarischen Grammatik“, der ersten der Neuzeit (1835 erschienen). (Foto: S. Kempgen 2011)*

In Makedonien kann man die Tätigkeit und vor allem die Verklärung des Nationalheiligen Sv. Kliment angesichts des Neubaus der „Ersten Slawischen Universität“ auf dem Plaošnik in Ohrid kritisch hinterfragen, makedonische Etymologien und Volksetymologien (z.B. von *Ohrid*)<sup>52</sup> beleuchten, ebenso Inschriften in Sv. Naum und in Ohrid usw.

In Kroatien kann man anhand von touristischen Souvenirs die Sprach-, Schrift- und Kulturgeschichte der Glagoljica bzw. der Glagoljischen illustrieren, wie überhaupt die touristische Vermarktung der historischen slawischen Schriften (und generell der eigenen Vergangenheit) auf dem Balkan zu interessanten Vergleichen einlädt. (Bulgarien: T-Shirts, Makedonien: nichts Prominentes, Kroatien: Krawatten).<sup>53</sup>



Auch auf Souvenirs wieder populär geworden: die Glagolica in Kroatien.  
Hier ein T-Shirt aus Zagreb. (Foto: S. Kempgen 2011)

<sup>52</sup> Ohrid ist die slavische Adaptation (oder auch Verballhornung) des griechischen Ortsnamens *Lychnid-os*. Volksetymologisch wird der Name wider besseres Wissen als *o hrid* gedeutet, sogar in der englischen Wikipedia nachzulesen ('on the hill').

<sup>53</sup> Diese Beobachtungen sollen zu gegebener Zeit einmal Gegenstand einer eigenen Studie werden.

All das sind nur einzelne und ausgewählte Beispiele, aber sie zeigen, daß man natürlich auch die slawische Sprachgeschichte erlebbar und begreifbar im Wortsinne machen kann, was Studierende dankbar erleben und sich für das Fach begeistern. Bei all dem unterstützen natürlich Exkursionen in die betreffenden Länder den regulären Präsenzunterricht in ganz besonderer Weise, und man sollte sie unbedingt veranstalten.



Oben: Das Lokal Чучура ‘Quelle’ – so kann man es schreiben, nämlich mit dem speziellen altkirchenslawischen Zeichen für das Ligatur-[u]; dafür Fehler in der englischen Begrüßung. Unten: hier ist es falsch, auf einer Serviette eines anderen, gleichnamigen Lokals. Das [u] ist hier eigentlich die alte Form des <ч>, wird aber heute fälschlich als [ju] verwendet. ‘Eigentlich’ steht unten also Ččera, nicht Čučura. Man sieht: Linguistik kann man auch an Alltagsgegenständen betreiben!

Fotos (Sozopol bzw. Plovdiv, Bulgarien): S. Kempgen 2011



### 13. Zu den Forumsbeiträgen im Bulletin 2020 bzw. 2021

Das *Bulletin der Deutschen Slavistik* 26 des Jahres 2020 enthält einen länglichen Beitrag in der Rubrik 'Forum'.<sup>54</sup> Leider ist der Beitrag entgegen der ursprünglichen Intention des Verbandes kein Forum im Sinne früherer Realisierungen dieser Rubrik geworden (vgl. z.B. *Bulletin* 13, 2007, 78ff., mit unterschiedlichen Positionen zum Slavistentag 2005 in München oder das Für und Wider zur Slavistik als Kulturwissenschaft in *Bulletin* 7, 2001), sondern ein Gemeinschaftsbeitrag aus nur einer eingegengten Perspektive. Konsequenterweise stellte das Herausgebergremium (♀♂) dem Beitrag eine sehr distanzierende Vorbemerkung voran. Die kritische Auseinandersetzung wird leider auf andere Gelegenheiten bzw. andere Orte verlagert, statt im gleichen Heft eine abgeschlossene Einheit zu bieten.<sup>55</sup> Im *Bulletin* 27 des Jahres 2021 findet sich ein Beitrag jüngerer Mitglieder des Slavistikverbandes, der sich insbesondere der Sicht des Nachwuchses widmet und ebenfalls zu Diskussion aufruft.<sup>56</sup> Mit den nachfolgenden Bemerkungen will der Verf. seine Position zu einigen der angesprochenen Punkte deutlich machen, zunächst zu dem Forumsbeitrag von 2020.

1. Grundsätzlich sollte man eigene Beiträge immer in einen Kontext stellen und zur Kenntnis nehmen, was schon einmal zur Sache gesagt oder geschrieben wurde. Wir haben in Kapitel 1, *Kontext*, die einschlägigen Konzeptionen, Stellungnahmen, Beiträge etc. zusammengestellt.

Befremdlich erscheint es, wenn eigene Beiträge, die erste Skizzen der im Forumsbeitrag entwickelten Überlegungen enthalten, und deren

---

<sup>54</sup> S. Birzer, I. Mendoza, B. Sonnenhauser, B. Wiemer: Wissenschaftlicher Nachwuchs und das Selbstverständnis der Slavistik: Linguistische Perspektiven. *Bulletin* 26, 2020, 15–41.

<sup>55</sup> Eine kurze Diskussion fand auf der Jahrestagung des Verbands im gleichen Jahr statt.

<sup>56</sup> Y. Behrens, Chr. Clasmeier, St. Heck, M. Rutz, Th. Skowronek, A.–M. Sonnemann: slav#IchBinNachwuchs. Regenerativität der Slavistik sichern. *Bulletin* 27, 2021, 13–24.

Kontext nicht einmal erwähnt werden, wie es hier im Forumsbeitrag der Fall ist. Gemeint ist hier das *Beiheft zum Bulletin 21 des Jahres 2015* (2016 erschienen); dieses vom Verf. initiierte und realisierte Heft versammelt die schriftlichen Ausarbeitungen der Forumsbeiträge zum 12. *Deutschen Slavistentag 2015* in Gießen – darunter auch drei Beiträge (2+1) zweier Verfasserinnen (♀♀) des Forumsbeitrages.

2. Die Verf. des Forumsbeitrages 2020 beziehen neben Deutschland auch Österreich und die Schweiz mit in Argumente und Überlegungen ein, vornehmlich bei den Zahlen der Professuren und den daran geknüpften Chancen des Nachwuchses. In Österreich bestehen z.B. mit der dort möglichen ‘Pragmatisierung’ definitiv ganz unterschiedliche Karrierewege und Traditionen, so daß man die Situation in den drei Ländern nicht über einen Kamm scheren und einfach ‘poolen’ kann. Die Schweiz zeichnet u.a. die protektionistischen Regelungen gegen die Beschäftigung von EU-Bürgern sowie die privatrechtlichen Beschäftigungsverhältnisse aus – ebenfalls mit Deutschland nicht 1:1 vergleichbar. Die nachfolgenden Bemerkungen beschränken sich deshalb auf die Situation in Deutschland, zumal der Deutsche Verband ohnehin nur für Deutschland sprechen kann und jeder Versuchung widerstehen sollte, sich in die Zuständigkeiten des österreichischen bzw. schweizerischen Verbandes einzumischen.

3. Es bleibt im Forumsbeitrag von 2020 unklar, an wen sich Forderungen und Impulse letztlich richten. Vordergründig wird natürlich zu einer Diskussion innerhalb des Verbandes aufgerufen, aber angenommen, ‘der Verband’ – und nicht nur einzelne Mitglieder – würden auch zu einer Stellungnahme oder Position kommen: und dann? Der Sache nach, nämlich was Ressourcen, Instituts- und Fakultätsstrukturen betrifft, ist der Verband hier weder zuständig noch handlungsfähig. Eventuelle Stellungnahmen, Appelle und Vorlagen müßten sich an die jeweiligen Institute, Fakultäten und Hochschulleitungen richten, gegebenenfalls auch an den Philologischen Fakultätentag oder die HRK. Die Erfahrung zeigt, daß Verbandspositionen, zumal eines kleinen wie des Slavistikverbandes, in aller Regel von Fakultätsleitungen oder Unileitungen allenfalls freundlich zur Kenntnis genommen werden, mehr aber

nicht. Auf eine Ebene wie die HRK braucht man mit einem solchen Papier natürlich erst recht nicht zu zielen.

Zudem: Wie soll 'der Verband' überhaupt zu einer abgestimmten Position kommen, bei der die Sprachwissenschaft Ressourcenforderungen zu Lasten der Literaturwissenschaft erhebt?

4. Strukturelle Überlegungen zu seinem eigenen Fach, die auf Veränderungen abzielen, sind erst recht chancenlos, wenn man nicht von vornherein die anderen Philologien und deren mögliche Interessenslagen mit einbezieht, in erster Linie also Germanistik, Anglistik und Romanistik, dazu die jeweils weiteren Philologien, die eine Universität haben mag. Anregungen zu strukturellen Änderungen müssten von allen Fächern mitgetragen werden, wenn sie eine kritische Masse erreichen sollen, zumal ja im Endeffekt bei Veränderungen alle philologischen Fächer betroffen wären. Der Forumsbeitrag lässt diese Perspektive vermissen.

5. Der Beitrag benutzt unterhinterfragt eine nicht mehr adäquate Zweiteilung des Faches, weil er nicht nur numerisch, sondern auch gedanklich die Kulturwissenschaft der Literaturwissenschaft zuschlägt („Innerhalb der traditionellen philologischen Einheit aus Sprach- und Literaturwissenschaft“, 16) – und so erst eine angebliche Schieflage zum Nachteil der Sprachwissenschaft konstruiert (s.u.). Wir sind schon darauf eingegangen, ob das Fach nicht regelmäßig aus drei Fachteilen bestehen und gedacht werden sollte: Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft *und* Kulturwissenschaft (unter letzterer subsumiert auch Kunstgeschichte, Medienwissenschaften etc.), wobei diese nicht als „Ausdifferenzierung der Literaturwissenschaft“ (17), sondern als eigenständige Disziplin zu verstehen wäre. Vgl. eine Analyse des Status Quo im vorliegenden Band in Kap. 11. Dies wäre eine Diskussion mit Nutzen für das Gesamtfach. Eine Diskussion nur zum Ausgleich der angeblichen Benachteiligung der Slawischen Sprachwissenschaft führt dagegen nicht weiter, wenn man faktisch nur ein Nullsummenspiel betreiben kann, nicht aber mit zukunftsfähigen Konzepten nach vorne schaut.

Ein – nach der Erfahrung des Verf. – unbedingt bewährtes Konzept, um die Sprachwissenschaft attraktiv(er) zu machen, besteht z.B. genau

darin, sich der Kulturwissenschaft zu öffnen (vgl. auch die Überlegungen in Kap. 12 des vorliegenden Bandes).



*In Unicode als Teil der kirchenslawischen Lettern implementiert, aber für das Griechische von den dortigen Stellen nicht akzeptiert, obwohl in Gebrauch: die vertikale Ligatur o-u (bzw. eigentlich o-γ). (Scan: S.K.)*

6. Der Beitrag nutzt erstaunlicherweise bereits vorliegende und analysierte Daten zu den Professuren in Deutschland nicht – im vorliegenden Band wird der Beitrag des Verf. aus dem *Beiheft des Bulletins 2015* (ersch. 2016) als Kap. 2 abgedruckt. Diese Daten widersprechen jedenfalls den Behauptungen des Forumsbeitrages von einer angeblichen Benachteiligung der Slawischen Sprachwissenschaft gegenüber der Literaturwissenschaft ganz eindeutig, weil dort die kulturwissenschaftlichen Stellen ohne weiteres der Literaturwissenschaft hinzugezählt werden – der Beitrag kommt so für 2019 auf 44 Stellen für die kombinierte Literatur- und Kulturwissenschaft und 34 Stellen für slavistische Linguistik (18). Die angebliche Benachteiligung der Slawischen Sprachwissenschaft wird demnach von den Verf. erst konstruiert und ist so gar nicht gegeben. Damit entfällt ein Eckstein der gesamten Argumentationsbasis des Beitrages.

7. Nachwuchsstellen werden in Deutschland nicht „proportional nach Professuren verteilt“, wie der Forumsbeitrag behauptet (18). In den Geisteswissenschaften hierzulande ist es in den kleineren Fächern bekanntlich üblich, daß zu einem Lehrstuhl genau *eine* Assistentur gehört und zu einer Professur *keine* – das ist neben der Sekretariatsfrage der definierende Unterschied. Universitäten mit großen Ressourcen können es sich gelegentlich leisten, diesen Unterschied etwas aufzuweichen, in-

dem man auch den Professuren eine Stelle für eine/n Mitarbeiter/in an die Seite stellt. In Deutschland handelt man diese Assistentur bekanntlich bei den Berufungsverhandlungen aus (bzw. läßt sie sich eigentlich nur noch einmal zusichern, denn vorhanden ist sie ja ohnehin). Zusätzliche Stellen über die Assistentur hinaus werden in der Regel nur als zeitlich befristete Stellen, nicht als Stellen aus dem Landesetat, zugesagt. Auch nach diesen Stellentypen muß man klar differenzieren. Ebenso muß man davon Stellen in Drittmittelprojekten unterscheiden (und natürlich sowieso wie auch immer geartete Konstruktionen für wissenschaftliche Hilfskräfte).

Der Forumsbeitrag versucht nun aber, aus dem (angeblichen) Verteilen der Stellen (wobei in dem Artikel unklar bleibt, wer eigentlich diese Verteilung vornimmt und sie verantwortet) ein Zu-Kurz-Kommen der Sprachwissenschaft zu belegen. Dies läßt sich so aus der Erfahrung des Verf. nicht nachvollziehen: Es dürfte keinen Lehrstuhl geben, der nicht seine Assistentur hat, es dürfte genauso aber auch nur ganz wenige Lehrstühle geben, die mehr als eine im Landesstellenplan verankerte Assistentur haben. Das gilt aber für alle Teilbereiche der Slavistik gleichermaßen.

Die Argumentation des Artikels läßt sich nur so verstehen, daß die zusätzlichen Ressourcen für die Sprachwissenschaft nur auf Kosten der Literaturwissenschaft gewonnen werden können, denn eine Stellenmehrung läßt sich hochschulpolitisch angesichts allgemein sinkender Studierendenzahlen des Faches weder erwarten noch durchsetzen: „Dies [eine Zuständigkeit für die ältere Zeit wie für anspruchsvolle Methodik] kann nur geleistet werden, wenn man das Fach tatsächlich als aus zwei gleichberechtigten Bereichen versteht, wovon einer eben die Sprachwissenschaft ist“; dabei „würden die Diskussionen um die Ressourcenverteilung bei einer solchen klaren Zweiteilung vermutlich anders und – im Sinn der Linguistik – gerechter geführt“ (19). Insofern treibt der Artikel einen Keil zwischen Sprach- und Literaturwissenschaften und spielt die Bedürfnisse der Fachteile gegeneinander aus, statt das ganze Fach stärken zu wollen. Zudem geht er ganz selbstverständlich davon aus, daß bestimmte Methoden tatsächlich auf BA- und MA-Ebene zu den Qualifikationszielen eines *slavistischen* Studienganges gehören sollten, wenn doch nur ein kleiner Bruchteil der Absolvent(inn)en später tatsächlich

berufsmäßig mit solchen Methoden arbeitet, wie sie in Hauptzuständigkeit ja z.B. die Soziologie lehrt.

8. Der Deutsche Slavistikverband führt intern eine Statistik der Studierendenzahlen, die auf den freiwilligen Meldungen der Seminare beruhen, wie schon früher erwähnt. Diese Zahlen sind bekanntermaßen nicht völlig vergleichbar und auch nicht völlig zuverlässig, dennoch gilt auch nicht einfach das Gegenteil. Die Zahlen sind also mit etwas Vorsicht zu interpretieren, aber sie können eben doch über die Jahre hinweg ein einigermaßen verlässliches Bild bieten.<sup>57</sup> Für die vorliegende Diskussion fällt dabei eine Korrelation auf: die unter den Verf. des Forumsbeitrages vertretenen deutschen Standorte, also Bamberg und Mainz, gehören unstrittig zu den Standorten mit weniger als 100 Studierenden (Personen).<sup>58</sup> Es ist augenfällig, daß sich große deutsche Standorte der Slavistik an der Klage über die (angebliche) Benachteiligung der Sprachwissenschaft nicht beteiligt haben.

Es ist offenkundig, daß man sich an kleinen Standorten eines Faches besondere Mühe geben muß, um genügend Interessierte für das eigene Teilfach zu gewinnen. Ein einfaches Rechenexempel kann dies verdeutlichen. Gehen wir der Einfachheit halber einmal von genau 100 Studierenden an einem Standort aus, so verteilen die sich ja nicht gleichmäßig auf den Bachelor- und den Master-Studiengang verteilen, sondern eher in der Relation 60 : 40, allein schon wegen der kürzeren Dauer des Masters. In der Regel wird die Zahl der Master-Studierenden aber *unter* 2/3 der Zahlen im Bachelor liegen, weil BA-Absolvent(inn)en nach dem Abschluß einen anderen MA studieren wollen oder aber eine Berufstätig-

---

<sup>57</sup> Der Verband veröffentlicht diese von ihm erhobenen statistischen Daten bewußt nicht, argumentiert aber bei gegebenem Anlaß auch nach außen damit, daß die Slavistik in Deutschland etwa 10.000 Studienfälle (inkl. aller Dienstleistungen wie Hörer/innen aller Fakultäten) habe. Die Tendenz war allerdings in den letzten Jahren leicht sinkend.

<sup>58</sup> Der Zusatz soll deutlich machen, daß Fach- und Studierendenstatistik etwas auseinanderklaffen können. Im ersten Fall werden Studienfälle gezählt, und diese Zahl kann etwas höher liegen als diejenige der Studierenden, und zwar u.a. dann, wenn man die Slavistik als Nebenfach studieren kann (sie zählt dann als ein weiterer Studienfall, zählt aber nicht für die Studierendenstatistik).

tigkeit aufnehmen. 60 Studierende im BA bedeuten (bei sechs Semestern Regelstudienzeit) durchschnittlich 10 neue Studierende pro Semester. Von diesen 10 Studienanfänger(inne)n pro Semester müßte jedes Teilfach versuchen, möglichst viele für sich zu gewinnen und zu einem Abschluß im eigenen Teilfach zu motivieren. Je nach Anzahl der Teilfächer, in denen man einen Abschluß machen kann (also 2 oder 3) wäre sozusagen die Gleichverteilung bei fünf Studierenden (zwei Teilfächer) oder bei 3 Studierenden (drei Teilfächer) gegeben. Groß können die Zahlen also in absoluten Zahlen nicht sein. In diesem angenommenen Falle liegt im übrigen auch ein Nullsummenspiel vor: Jeder Erfolg eines Teilfaches, mehr Studierende zum Abschluß im eigenen Bereich zu motivieren, geht unmittelbar auf Kosten des anderen Teilfaches bzw. der anderen Teilfächer. Hier kann man einen größeren als nur durchschnittlichen Erfolg nur durch sehr gute Lehre und ein attraktives Lehrveranstaltungsangebot haben. Der Verf. hatte unter solchen Umständen keine Mühe, viele Studierende für sein Fach zu begeistern, wenn man sich in der Sprachwissenschaft auch der Kulturwissenschaft öffnet, spannende Exkursionen anbietet und engagiert lehrt – vgl. dazu auch die Kap. 12 und 15 im vorliegenden Band.



*Kampagne zur Bewahrung der Kyrillica  
in Makedonien (2008)<sup>59</sup>*

<sup>59</sup> Vgl. dazu auch die folgende Publikation des Verf.: „Go čuvam svoeto“ – Spuren einer makedonischen Schriftkampagne. In: S. Kempgen, V. Tomelleri (eds.), *Slavic Alphabets and Identities* (BABEL 19), Bamberg: University Press 2019, 55–75 (Open Access).

Es ist geht aus dem Forumsbeitrag nicht hervor, ob sich die Verf. des Forumsbeitrages der Tatsache bewußt waren, daß die Konzeption eines Faches an einem Standort auch von der Größe des Standortes abhängig ist und gedacht werden muß.

9. Der Nachwuchs gestaltet nicht das Fach, wie der Forumsbeitrag behauptet („Der Nachwuchs gestaltet das Fach und entwickelt es durch seine Qualifikationen und Kenntnisse weiter“, 17). Aufgabe *der Fachvertreterinnen und Fachvertreter* ist es, das Fach zu prägen und zu vertreten – deshalb heißen sie ja so. Aufgabe des Nachwuchses ist es, sich wissenschaftlich zu qualifizieren – gegebenenfalls auch für die spätere Übernahme einer selbständigen Fachvertretung, aber dies kann schon rein numerisch nur für die Minderheit der Promovierenden gelten (vgl. dazu auch die Details in den Kapiteln 2 und 3).

Unbestritten ist es, daß rein numerisch ein Teil der Forschung *in Form von Monographien* regelmäßig vom wissenschaftlichen Nachwuchs produziert wird, und daß in diesen Monographien inhaltlich oft auch neues Territorium beschritten wird. Es gibt m.W. aber keine seriöse Forschung dazu, ob Dissertationen ein Fach tatsächlich in seiner Breite weiterentwickeln, sind sie doch oft sehr speziellen Themen gewidmet. Außerdem sind Dissertationen per definitionem noch kein eigenständiger Beitrag zur Forschung, sondern ein angeleiteter und betreuter. (Selbständig und zugleich gewichtig in diesem Sinne sind – vom Anspruch her – Habilitationsschriften.) Und natürlich besteht die Forschung in einem Fach nicht nur aus den Dissertationen. Überprüft man die Daten des *Bulletins* 2019, also des letzten Jahrganges vor dem Forumsbeitrag, im Hinblick auf die interessante Frage, welchen Anteil Dissertationen eigentlich an dem gesamten monographischen Output des Faches haben, so ergeben sich dabei die folgenden Werte:

Dissertationen:	22
Sonstige Monographien:	31
Sammelbände, Herausgaben	60

Von den insgesamt 113 Bänden dieses Jahres sind damit 20% Dissertationen, und selbst wenn man alle Sammelbände, die ja die Forschung thematisch auch voranbringen, außen vor lassen würde, wären sie in der

Minderheit. Wie konstant diese Verhältnisse sind, könnte man an anderen *Bulletin*-Jahrgängen leicht überprüfen. Wie typisch die absolute Zahl der Dissertationen ist, dazu vgl. die Längsschnittbetrachtung in Kap. 3. (Natürlich kann der Nachwuchs auch an Sammelbänden beteiligt sein, sicher aber nicht dominant.)

Kurzum: Wer die schlechten Chancen des wissenschaftlichen Nachwuchses mit dem Argument beklagt, er sei doch der prägende Träger der Forschung, benutzt ein faktisch nicht zutreffendes Argument und stiehlt sich damit ein wenig aus der Verantwortung, selbst sein Fach zu prägen. Es fragt sich aber natürlich, wieso eine solche falsche Wahrnehmung zustandekommt.

10. In dem Forumsbeitrag – und schon in der vorausgegangenen Diskussion auf der Jahrestagung des Verbandes von 2019 – ist „die Situation des Nachwuchses“ Ausgangspunkt der Überlegungen gewesen. Dabei werden leider zwei Perspektiven miteinander vermischt, die üblicherweise auch begrifflich zu trennen sind: die *Situation des Nachwuchses* im Sinne eigener Karrierewege und -optionen sowie die *Gewinnung wissenschaftlichen Nachwuchses* aus Sicht von Lehrstuhlinhaber(inne)n oder Projektleiter(inne)n, die ihre Stellen besetzen wollen. Man könnte auch sagen, daß hier der *Genitivus subjectivus* und der *Genitivus objectivus* unzulässigerweise miteinander vermischt werden, weil dies zwei ganz verschiedene Sachverhalte sind.

Zu den *Karrierechancen des wissenschaftlichen Nachwuchses* hatte der Verf. schon 2015 in seinem *Bulletin*-Beitrag Rechnungen angestellt (vgl. hier Kap. 2), ergänzt jetzt auch durch die Längsschnittperspektive (Kap. 3). Klar ist, daß die Karrierechancen für einen großen Teil des Nachwuchses *außerhalb* der Universitäten liegen muß – das ist aber ursächlich in den Förderlinien des deutschen Wissenschaftssystems begründet, nicht in zu wenig Professuren.

Bei der *Gewinnung wissenschaftlichen Nachwuchses* bleiben die Verf. des Forumsbeitrages leider Belege für Schwierigkeiten in diesem Bereich schuldig. Hier müßte man z.B. konkrete Stellenausschreibungen und die Bewerbungslage analysieren, um entsprechende Aussagen zu unterfüttern. Anekdotische Einzelfälle bleiben ansonsten eben genau diese. Nicht bedacht wird von den Verf. offenbar aber die Möglichkeit,

daß nicht nur, wie suggeriert, die Situation *beim Nachwuchs* sondern auch die *Stellenausschreibungen selbst* Grund dafür sein könnten, daß man keine passenden Leute findet. Auf mögliche Ursachen haben wir schon in Kap. 3 aufmerksam gemacht und brauchen sie hier nicht ausführlich zu wiederholen. Sie drehen sich im Kern um die Frage der Laufzeiten und Perspektiven sowie der Ansprüche und Erwartungen, die in Stellenausschreibungen formuliert werden.

Einer weiteren Tatsache gilt es, sich ebenfalls bewußt zu sein: Universitäten als Arbeitgeber haben es – wie alle Arbeitgeber – mit Absolvierenden und Absolventen von Studiengängen zu tun, die nicht als Berufsausbildung für einen bestimmten Beruf konzipiert und gedacht sind, auch nicht für Wissenschaft als Beruf. Wenn man für seine Projekte oder Qualifikationsstellen bestimmte Anforderungen vor Augen hat, dann muß man also gegebenenfalls auch überlegen, wie man *während der Beschäftigungszeit* solche Qualifikationen erst erwerben läßt statt zu fordern, daß sie fertig mitzubringen sind. Wer z.B. slowenische Sprachkenntnisse und Erfahrung im Tagging von Corpora erwartet, engt den Kreis der Kandidat(inn)en auf jeden Fall stark ein. Wer hingegen eine „Bereitschaft zu...“ erwartet, signalisiert etwas anderes, sollte dann aber auch eine praktische Lösung anbieten können, wie man denn den Erwerb solcher Kompetenzen mit der Projektarbeit und der Stellenlaufzeit vereinbaren kann. Z.B. müßte man dann in der Tat über Summer Schools oder vergleichbare Maßnahmen nachdenken, die man aber auch selbst – am besten natürlich in Kooperation – anbietet, um solche Fähigkeiten zu vermitteln. Auf jeden Fall kann man sich nicht einfach darauf verlassen, daß *andere* diese Aufnahme übernehmen, denn andere haben gegebenenfalls auch andere Kompetenzen vor Augen, die sie von ihrem Nachwuchs erwarten.<sup>60</sup>

**11.** Im Forumsbeitrag wird eigennützig einer engeren Koppelung von Sprachwissenschaft und Sprachausbildung das Wort geredet (vgl. 27ff.),

---

<sup>60</sup> Der Verf. spricht auch hier durchaus aus eigener Erfahrung, denn er war Ende der 70er Jahre Mitgestalter der „Konstanzer Hochschulwochen“, mit denen die Slavische Sprachwissenschaft der Universität unter W. Lehfeldt ihrer diesbezüglichen Verantwortung gerecht werden wollte – alles von allen unentgeltlich und zusätzlich zu allen sonstigen Verpflichtungen organisiert und durchgeführt.

ohne dabei das ganze Fach umfassend zu bedenken. Leider läßt die Argumentation dabei diverse Randbedingungen des universitären Sprachunterrichtes in der Slavistik außer Acht. Auf die Sprachausbildung gehen wir in einem gesonderten Kapitel (14) ein, da dies ein vielschichtiges Thema ist.

12. In seiner Beschreibung des Spektrums der Aufgaben der Slawischen Sprachwissenschaft zwischen dem Urslawischen und der Variativität in den Gegenwartssprachen vermißt man bei dem Blick auf „das große Ganze“ die Berücksichtigung oder Würdigung der dynamischen Entwicklung des Gegenstandsbereiches, den die Slavistik in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat. Zu ihren ganz neuen Feldern gehört z.B. die Entstehung des *Auslandsrussischen*. Dieser neue Bereich ist ja maßgeblich in Publikationen der deutschen Slavistik, verknüpft vor allem mit den Namen Tanja Anstatt und Bernhard Brehmer sowie ihrem Kreis, untersucht worden, er manifestiert sich jüngst auch in der Existenz des „Handbuch[es] des Russischen in Deutschland. Migration – Mehrsprachigkeit – Spracherwerb“ (Berlin 2019). Wenn die Zeit für ein Handbuch reif ist, zeugt das ja stets von einem schon intensiv erforschten Bereich, der einer Gesamtschau bedarf und diesen auch lohnt. Auch das – breiter als nur auf das Auslandsrussische fixierte – Konzept der *Heritage Speakers* und *Heritage Languages* ist ein neuer, gut entwickelter Ansatz gerade der letzten Jahrzehnte. Es findet in der Slawistik seine Anwendung naheliegenderweise auch auf Migrationswellen aus Ex-Jugoslawien nach Deutschland. Die Problematik von Minderheitensprachen und der Sprachpolitik läßt sich zudem in allen drei baltischen Ländern mit unterschiedlichen Situationen und Reaktionen sehr gut studieren. Die Untersuchung der Internetkommunikation ist ebenfalls ein neues Moment im Spektrum der Slawischen Sprachwissenschaft, die es früher – in Ermangelung eines entsprechenden Gegenstandes – so gar nicht geben konnte. Sie bedeutet für das Fach die Berücksichtigung neuer Textsorten und Medien. Man sollte deshalb nicht nur von den (teils nur angeblich neuen) statistischen (probabilistischen) Methoden und Modellen sprechen, die im übrigen nicht erst seit den letzten Jahren, sondern schon seit Jahrzehnten zur Verfügung stehen, sondern

auch überlegen, welche neuen Fragestellungen die Weiterentwicklung des Gegenstandsbereiches selbst wohl erfordert.



Ukraine: Flußnamen und Etymologien (Folie: S.K.)

13. Die Gefahr einer Reduktion der Slawistik auf die Russistik, die von den Verf. beklagt wird („Eine besondere Gefahr besteht dabei darin, daß die Slavistik zu einer Art erweiterter Russistik verkümmert“ [19]; „Tatsächlich aber erlebt die Slavistik eine zunehmende Reduktion auf die Russistik“ [21]), ist für das Fach keine adäquate Situationsbeschreibung mehr, aber auch kein reelles Szenario. Bis zum Zerfall des Ostblocks hat es diese Schwerpunktsetzung tatsächlich – in Übereinstimmung mit der politischen Dominanz der Sowjetunion und dem Status des Russischen als osteuropäischer *lingua franca* – tatsächlich gegeben. In den letzten 30 Jahren hat sich die Slawistik aber tatsächlich erfolgreich bemüht, hier gegenzusteuern; dazu einige Beispiele.

a) Das Thema der slawischen *Klein- und Regionalsprachen* ist in den letzten Jahrzehnten überhaupt erst richtig entstanden und verstärkt aufgegriffen worden, gerade auch im Kontext der EU-Erweiterung und der EU-Sprachencharta.

b) für den ostslavischen Sprachraum bedeutet die Untersuchung des *Suržyč* und der *Trasjanka* eine neue und deutliche Einbeziehung der belarussischen und ukrainischen Sprachsituation. Große Projekte und Forschungsvorhaben wie das von Gerd Hentschel (Oldenburg) initiierte und geleitete belegen dies eindrucksvoll.

c) Mit dem *Ukraine-Krieg* ist das Interesse an Land und Sprache deutlich gestiegen und es gehört seit Jahren fast zum guten Ton, daß sich die Slavistik verstärkt ukrainistischen Themen widmet (auch wenn das Fach in der Funktion der Politikberatung eher nicht gehört wird).

d) Mit dem Zerfall Jugoslawiens ist im gleichen Zeitraum eine komplexe neue Sprachsituation entstanden, die für den südslawischen Raum ein breites Betätigungsfeld bedeutet, sowohl theoretisch wie in der empirischen Feldforschung. Diese Veränderungen haben ihre Konsequenzen ja bis zur Benennung der einschlägigen Sprachkolorate (Bosnisch-Kroatisch-Serbisch).

Mit anderen Worten also: hier wird ein Szenario entworfen, zu dem die Slavistik ganz sicher nicht *zurückkehren* wird – denn das würde es ja bedeuten. Dem steht schon das Desaster der russischen Politik entgegen, der man eben auch mit einer verstärkten Beschäftigung mit anderen Regionen begegnen kann. Für die behauptete Reduktion der Slavistik auf die Russistik bleibt der Forumsbeitrag im übrigen Beispiele oder Belege schuldig. Die Frage ist u.E. wohl eher, ob das Gesamtfach nicht in Teilfächer zerfällt, wie das im Kontext der Diskussion um die sog. „Kleinen Fächer“ denkbar wäre. Vgl. dazu die Diskussion in den entsprechenden Kapiteln des vorliegenden Bandes (8 und 9).

14. Die Fachvertreter/innen des Verbandes in den DFG-Fachkollegien haben dem Verband jahrelang unverändert berichtet, daß eine unverdrossene Antragsflut bei der Sprachwissenschaft und eine stärkere Zurückhaltung bei der Literaturwissenschaft zu einer sich selbst verstärkenden Reaktion geführt hat und führt: Die Sprachwissenschaft hat eine höhere Erfolgsquote bei ihren DFG-Anträgen, worauf die DFG mit erhöhten Geldzuweisungen für dieses Teilfach reagiert, was wiederum erneut zusätzliche Erfolgchancen für neue sprachwissenschaftliche Anträge bietet. Da mit solchen Anträgen in der Regel Projektstellen finanziert werden, auf denen promoviert werden kann, kann es also im Be-

reich derartiger Projektstellen sicher keine Schiefelage zuungunsten der Sprachwissenschaft geben.

**15. Fazit:** Ein „Teufelskreis“ einer Abwärtsspirale der Slavischen Sprachwissenschaft, wie er im Forumsbeitrag 2020 behauptet wird (19), der die Sprachwissenschaft zu „verschlingen“ (ebd.) drohe, ist – auch nach allen empirisch verfügbaren Daten (vgl. hier insbesondere die Kap. 2 und 3) – seriös nicht zu erkennen. Darauf basierende Forderungen zu Umschichtung von Ressourcen zugunsten dieses Fachteils haben also keine empirische Grundlage. Die faktische Zuständigkeit der Sprachwissenschaft für die ältere Zeit (vor der Entwicklung der Belletristik) sollte als Chance und nicht als Belastung empfunden werden und kann mit den vorhandenen Ressourcen, so jedenfalls die Erfahrung des Verf., sehr gut geleistet werden.



*Ljubljana, im Museum auf der Burg: eine Abwärtsspirale.  
(Foto: S. Kempgen 2011)*

16. Die folgenden Abschnitte sind primär dem Forumsbeitrag im *Bulletin* 2021 gewidmet. Zunächst zwei Vorbemerkungen.

1. Man sollte nicht jede befristete Beschäftigung *prekär* nennen oder vom *Prekariat* in der Wissenschaft sprechen, wie das der Forumsbeitrag tut (Behrens et al., *Bulletin* 2021, 13). Diese von den Gewerkschaften in den letzten Jahren übernommene Sprechweise, die sich im Mittelbau auch anderswo verbreitet hat, geht in einem wesentlichen Punkte an der Sache vorbei: im Hinblick auf die Gehaltshöhe gehört man an den Universitäten immer zu den obersten Segmenten der Einkommenspyramide in Deutschland, und im Hinblick auf die Selbstbestimmung von Arbeitszeiten und Arbeitsweisen ist man ebenso klar besser gestellt als die meisten anderen abhängig Beschäftigten. Daß eine wissenschaftliche Karriere erst relativ spät in *sichere, unbefristete* Beschäftigungsverhältnisse (also i.d.R. eine Professur) mündet, ist richtig, ist aber konstitutiver Teil des deutschen Wissenschaftssystems, das darauf ausgerichtet ist, Nachwuchs zu qualifizieren. Oder andersherum: nicht alles, was befristet ist, ist deshalb prekär. Eine größere Sicherheit für den eigenen Berufsweg hätte man nur dann, wenn man die Zahlen von Promotionen und Habilitationen deutlich beschränken würde, im Kern auf die Beschäftigung auf Assistenturen, denn deren Zahl sichert die „Regenerativität“ der Hochschulslavistik auf jeden Fall. Oder andersherum: mit der Freiheit, sich auf alternativen Wegen zu qualifizieren (z.B. auf Projektstellen zu promovieren), geht *notwendigerweise* das größere Risiko bezüglich einer unbefristeten Anschlußbeschäftigung in der Wissenschaft einher, wenn und insofern man nicht nur einer Nachwuchsgeneration gegenüber gerecht sein will. Da diese Mechanismen aber bekannt sind und die alternativen Qualifikationswege ja auch gewollt und gewünscht werden, käme es ganz wesentlich darauf an, sie in jeder einschlägigen Beratung vorab deutlich zu machen, damit man sich über Chancen und Risiken eigener Entscheidungen einigermaßen im Klaren ist.

2. Der wissenschaftliche *Nachwuchs* ist ein etablierter Terminus und in keiner Weise „verniedlichend“, wie die Autor(inn)en des Forumsbeitrages im *Bulletin* 27, 2021, 14, meinen. Vgl. auch die Zusammensetzungen überall gebräuchlicher Termini wie *Nachwuchsförderung*, *Nachwuchsgruppenleitung* etc. Im Vergleich mit berufenen Professorinnen und Professoren, die ja *selbständige* Fachvertreterinnen und Fachvertreter sind,

sind alle Angehörigen des akademischen Mittelbaus, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, in einer einfachen Dichotomie zwischen Etablierten und Nachwuchs tatsächlich genau dies, auch Postdocs. Dass es daneben auch Mittelbaustellen ohne Karriereperspektive gibt (Akademische Ratsstellen), macht diese Distinktion ja nicht falsch, sondern bedeutet nur, daß es innerhalb des Mittelbaus noch einmal unterschiedliche Personengruppen gibt. Wir benutzen deshalb hier und auch sonst im vorliegenden Band die eingeführte Terminologie.

### 17. Pro und Contra slavistisches Mentoring

Zu den Dingen, die vom und für den slavistischen Nachwuchs in die Diskussion eingebracht worden sind (vgl. Forumsbeitrag 15f.), gehört u.a. ein slavistisches Mentoring-Netzwerk.<sup>61</sup> Die Argumente, warum man überhaupt ein Mentoring wünscht, etabliert oder fördert, sollten hinlänglich bekannt sein; insofern brauchen wir uns mit dem *Pro* eigentlich nicht zu befassen. Es sollte jedoch begrifflich klargestellt werden, daß ein Mentoring etwas anderes ist als ein Netzwerk- oder Vernetzungstreffen. Unter einem Mentoring verstehen wir eine 1:1-Betreuung zwischen einem Mentor bzw. einer Mentorin und einem Mentee; öffentliche Vorträge, das Durchführen von Workshops etc. sind ein anderes Format und kein Mentoring. Wichtig ist auch folgender Grundsatz: Mentoring wird als Mittel der Karriereförderung verstanden, d.h. für den wissenschaftlichen Nachwuchs eingesetzt, der auf eine Dauerstelle kommen möchte, also in der Regel eine Professur. Wer sich im Anschluß an eine Qualifikationsphase (meist die Dissertation) für einen anderen Weg entscheidet, der nimmt gegebenenfalls eine *Berufsberatung* o.ä. in Anspruch – begrifflich ebenfalls kein Mentoring. Wer auf einer Professur angekommen ist, braucht ebenfalls kein Mentoring im eigentlichen Sinne mehr, sondern nutzt gegebenenfalls Angebote für ein sog. ‘On-Boarding’ oder ein *Coaching*, wie es hochschuldidaktische Zentren anbieten. Eine Begriffsverwässerung hilft der Sache nicht weiter.

Es gibt jedoch ein Contra-Argument in Bezug auf ein speziell slavistisches (und echtes) Mentoring, das bisher nicht formuliert wurde, aber

---

<sup>61</sup> Zuvor dazu schon Sandra Birzer in dem *Beiheft zum Bulletin 2015*, 47–52, *Überlegungen zu einem Mentoring-Netzwerk für Slavisten*.

eigentlich auf der Hand liegt. Wenn man irgendeine Form von Mentoring *innerhalb* der Slavistik etabliert, dann schafft man damit Bekanntschaften und Kontakte, die bei der Karriere, die man anstrebt, sofort in Befähigkeiten umschlagen. Wer zuvor als Mentor oder Mentorin in dem von uns genannten engen Sinne gewirkt hat, kann für die gleiche Person über mehrere Jahre hinweg nicht unbefangenen Gutachten, in Berufungskommissionen mitwirken usw. In einem kleinen Fach wie der Slavistik kann das also ausgesprochen kontraproduktiv sein. Und wer als Lehrstuhlinhaber/in selbst eine Assistentin oder einen Assistenten in der wissenschaftlichen Qualifikation betreut, kann auch kaum jemanden, der Schüler oder Schülerin eines Kollegen oder einer Kollegin im gleichen Fachteil ist, beraten und fördern, ohne daß dabei die Konkurrenz um die gleichen Stellen mitzudenken ist. D.h. auch die Zahl derjenigen, die überhaupt für ein aktives Mentoring infrage kämen, schrumpft in verschiedenen Hinsichten, ganz abgesehen von der Frage, wieviele sich daran aktiv beteiligen würden.

Für ein Mentoring im wissenschaftlichen Bereich gelten zudem die Grundsätze, die eben auch *gegen* ein rein slavistisches Mentoring sprechen: man sollte dem Mentee fachlich gerade möglichst *nicht* nahe stehen, da ein Mentoring eben *keine* Fachbetreuung ist – dafür sind ja Promotionskomitees und Fachmentorate da. Deshalb sind für ein Mentoring oder Beratungen viel besser die Stellen an den Universitäten, die solche Programme auch längst aufgebaut haben, geeignet, nämlich die Karrierezentren, die Frauenbeauftragten, die Gleichstellungsbeauftragten, die Promovierendenakademien oder wie immer sie heißen mögen. Solche Institutionen jedenfalls können ganz neutral unterstützen und beraten, ein Mentoring anbieten etc., ohne alle die Einschränkungen, die oben genannt wurden, und tun dies ja auch.<sup>62</sup> Aber nochmals: ein Mentoring ist etwas anders als sich zu vernetzen, Erfahrungen auszutauschen etc., was üblicherweise eher als Nebeneffekt von fachlichen Zusammenkünften verstanden wird, aber natürlich auch ein nicht zu vernachlässigender und natürlich zu fördernder Effekt ist.

---

<sup>62</sup> Der Verf. spricht hier aus (positiver) eigener Erfahrung, denn er bietet im Rahmen seines Status als *Emeritus of Excellence* im Rahmen der entsprechenden Bamberger Einrichtung ein Coaching vor Berufungsvorträgen an.



*Schnelle Orientierung ist hier gefragt: Sackgassen, Verbote, Beschränkungen – oder einfach umdrehen? Gesehen in Danzig. (Foto: S. Kempgen 2017)*

**18. Zum professoralen Jobsharing** stellt der Forumsbeitrag 2021 als gelungen und vorbildlich ein (Kölner) Beispiel auf einem Lehrstuhl vor, und zwar zwischen berufenem Professor und Mittelbau, und referiert danach weitere Gedanken in Bezug auf die Möglichkeit auch eines Job-Sharings zwischen zwei Berufenen, also im Grunde Teilzeit-Professuren.<sup>63</sup>

Das erste Beispiel ist natürlich kein echtes Job-Sharing, weil in Wirklichkeit nur ein Teil der Aufgaben geteilt wird, nicht aber die beamtenrechtliche und hochschulrechtliche Stellung und Verantwortung, nicht

---

<sup>63</sup> Zu dem hier angesprochenen Kölner Modell vgl. auch den Artikel unter der URL <https://www.duz.de/beitrag/!/id/380/duo-an-der-spitze>, der ebenfalls deutlich macht, daß ein solches Modell auf Professuren schwerer umzusetzen ist als in anderen Bereichen, und daß die Resonanz auf das Modell schwach ist.

die Titelführung, nicht die Personalverantwortung und Leitungsfunktion etc. (Selbst bei der Vertretung von Professuren ist ja die Titelführung – Darf man sich in dieser Zeit Professor oder Professorin nennen, wenn man diesen Titel zuvor noch nicht dauernd getragen hat? – nicht immer klar geregelt.).

Der Beitrag geht in seinen Überlegungen nicht richtig auf die Perspektive der Studierenden ein, die alle paar Semester eine andere Person eine halbe Professur wahrnehmen sehen. Neben möglichen Vorzügen (größere methodische und Themenvielfalt, die man aber auch mit einer passenden Besetzung der Assistentur sicherstellen kann) stellen sich dabei stets auch Fragen nach der Perspektive der Betreuung der eigenen Abschlussarbeit. Erfahrungsgemäß sind solche temporären Vertretungen immer im Nachteil, wenn die Studierenden ihre diesbezüglichen Entscheidungen fällen, weil Vertretungen kaum nachhaltig, wie man heute immer modisch sagt, wirken, wenn sie in einer reinen Gastrolle bestehen. (Insofern ist es auch ein Unterschied, ob die betreffende Person den Studierenden schon aus der Mittelbau-Position bekannt war oder ob jemand Unbekanntes von außen kommt.)

Der Beitrag sieht aber vor allem auch die Perspektive desjenigen oder derjenigen, der bzw. die die Professur innehat, nicht umfassend: wieso sollte man ihm oder ihr zumuten, auf die Hälfte des Gehaltes zu verzichten, wenn man sich doch vielleicht selbst gerade seine Existenz aufbaut, eine Familie gründet, sich am (neuen) Ort etabliert? Wieso sollte man freiwillig auf das Sammeln der eigenen Pensionsansprüche nach Jahren und Gehaltshöhe verzichten? Es darf sich hier keinesfalls ein Anspruchsdenken – vor allem gegenüber Doppelverdiener-Ehepaaren – entwickeln, daß mehr Leute diese Option anbieten sollten, wenn ihnen ihre Universität dies überhaupt ermöglichen sollte. Wenn sich jemand dazu versteht und das anbieten will und kann – schön und gut für diejenigen, die dann davon profitieren. Ein Modell, zumal für den nicht habilitierten Nachwuchs, kann daraus kaum entstehen und braucht es auch nicht, denn die passenden Konstruktionen gibt es bereits. Als Vorteile dieser Variante nennt der Beitrag nämlich u.a. die Möglichkeit, einmal im Fakultätsrat mitzuwirken, eigenständig zu lehren und zu prüfen etc., also zeitlich begrenzt „ein bißchen Professur zu üben“. Genau für diese Zwecke ist aber das Instrument der *Juniorprofessur* erdacht

worden, die genau alle diese Optionen ermöglicht, und zwar inkl. Titelführung. Im deutschen akademischen System müßte die Intention also eher dahin gehen, mehr Juniorprofessuren einzurichten, auf denen man sich ja in die Rolle eines Professors oder einer Professorin einüben kann – was dann ja auch mit der Evaluation überprüft wird. Unbedingt zu begrüßen sind dabei natürlich auch die neueren Tenure Track-Modelle, die im Anschluß an eine Juniorprofessur eine Überleitung auf eine W2-Stelle bieten, vor allem vor dem Hintergrund, daß schon die Evaluationen von Juniorprofessuren offenbar zu über 90% positiv ausgegangen sind. Im übrigen aber: die Möglichkeit, das Mitwirken im Fakultätsrat kennenzulernen hat man auch als Vertretung des Mittelbaus oder als Frauenbeauftragte, selbständig lehren und prüfen kann man auf jeden Fall mit erfolgter Habilitation.

Die Einrichtung von Juniorprofessuren geht bekanntlich in kleinen Fächern faktisch nur auf zwei Wegen: als Kompromiss, wenn eine vorher vorhandene Professur von der Unileitung eigentlich eingezogen werden soll und dies mit Protesten und Verhandlungen verhindert wird, oder aber auf Kosten der Assistenturen, die man zeitweilig, längerfristig oder dauernd in Juniorprofessuren umwandeln kann. Der erste Fall ist in Deutschland in der Slavistik gut belegt, der zweite bislang m.W. nicht gewählt worden. Denn es gilt natürlich, die Folgen und Kosten zu bedenken: Erstens kostet eine Juniorprofessur etwas das 1,5-fache einer Assistentur, so daß entweder Institut, Fakultät oder Universität zusätzliche Mittel bereitstellen müßten, was im Extremfall bedeuten würde, daß der Lehrstuhl auf eine weitere halbe Stelle verzichten müßte, um die gewünschte Juniorprofessur einzurichten: gewöhnlich schwierig, wenn die Ressourcen aller knapp sind. Zweitens ist die notwendige Folge der Schaffung einer Juniorprofessur, daß der Lehrstuhlinhaber bzw. die Lehrstuhlinhaberin auf den Anspruch auf Dienstleistungen, die man am Lehrstuhl von einer Assistentur in Anspruch nehmen kann, verzichtet. Eine Juniorprofessur anstelle einer Assistentur hat für den Lehrstuhl neben möglichen Vorteilen (z.B. der Entlastung von Prüfungsverpflichtungen) also definitiv auch Nachteile.



*Durststrecke Qualifikation: am Ende des Tunnels geht es aufwärts.  
(Tallinn 2012; Foto: S. Kempgen)*

Leider zeichnet der Beitrag auch kein realistisches, sondern ein ganz idealistisch gefärbtes Bild, wie ein echtes Jobsharing in der Praxis funktionieren könnte, also die Wahrnehmung einer Stelle durch zwei Leute, was ja beamtenrechtlich zudem gar nicht oder nur im Angestelltenverhältnis möglich ist. Dabei würde im Normalfall deutscher Universitäten schon die Ressourcenfrage schwierig werden: braucht man dann zwei Arbeitszimmer, um jedem ungestörtes Arbeiten, Besprechungen, Sprechstunden etc. zu ermöglichen? Bei Professuren gibt es ja keine Arbeitszeitregelungen, also kann man auch niemanden dazu verpflichten, seinen Arbeitsplatz nur halbtags oder die halbe Woche einzunehmen. Sofort würde zudem das Argument relevant, das es auch auf Mittelbauebene bei halben Projektstellen oder dergl. gibt: wir bieten Dir eine halbe Stelle, erwarten aber implizit eine Selbstausbeutung über die 50% der wöchentlichen Arbeitszeit hinaus. Zudem würde der im Beitrag thematisierte andauernde Austausch und die Koordination einen Overhead mit sich bringen, der die Arbeitszeit, die in Forschung und Lehre gesteckt werden kann, vermindert.

Wahr ist natürlich auch eine andere Tatsache: auf einer Professur arbeiten die einen bis zu 70 Stunden in der Woche, von anderen sieht man bis auf den Unterricht und die Sprechstunde nicht viel. Wieso sollte es jemand, der es sich bei vollem Gehalt bequem eingerichtet hat, attraktiv finden, nur ein halbes Gehalt zu beziehen?

Viel wichtiger ist aber, daß alle Erfahrungen dagegen sprechen, solche Modelle zu fördern. Zu denken ist hier insbesondere an die Erfahrungen, die man mit der vorzeitigen Neubesetzung von Professuren gemacht hat. Diese Modelle sahen vor, schon vor der Pensionierung der einen Person einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin zu berufen, so daß dann zeitweilig zwei Professuren vorhanden waren. Dies war eigentlich als Instrument gedacht, um Spitzen von Studierendenzahlen („Doppelter Abijahrgang“) abzufedern. Leider zeigte sich in der Praxis, daß sich viele der Folgefragen als problematisch erwiesen, vor allem alle Ressourcenfragen (Zugriff auf das Sekretariat, Assistentur, Hiwis, Dienstleistungen, Sachmittel, Studienzuschüsse etc.), aber auch Konfliktfälle in der selbständigen Wahrnehmung der Aufgaben einer Professur (Prüfungsgestaltung, obligatorische und wahlfreie Lehrveranstaltungsthemen etc.). In allen solchen Punkten gibt es ja für den bisherigen Stelleninhaber oder die Stelleninhaberin keinen Grund, schon vor der Pensionierung auf die eigenen Vorstellungen zu verzichten, und umgekehrt hat der/die Neue auf diese Weise noch keine echte Entfaltungsmöglichkeit, wie sie mit einer Professur eigentlich verbunden ist. Die idealen Welten, in der alles dieses konfliktfrei regelbar ist, existieren leider seltener als man denken sollte. Das gleiche gilt natürlich für alle Gedankenspiele mit einer „Altersteilzeit“ von Professoren und Professorinnen, die es ermöglichen sollen, daß eine Nachfolge bereits ihre Arbeit aufnimmt.

Erst recht unrealistisch ist es, zwei halbe Professuren immer nur „im Doppelpack“ vergeben zu wollen. Da Menschen im Laufe der Zeit womöglich neue Ambitionen entwickeln, kann es sehr schnell passieren, daß sich die ursprünglich kompatiblen Vorstellungen auseinanderentwickeln, daß jemand wegberufen wird, andere Ämter und Aufgaben übernimmt usw.

Es gibt im deutschen Universitätssystem aber tatsächlich eine Lücke, deren Beseitigung vielleicht einen Teil der Motivation, sich für den Ge-

danken einer Teilzeitprofessur erwärmen zu können, auffängt, nämlich hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Anders als bei Lehrerinnen und Lehrern gibt es nämlich im Hochschulbereich keine „Springer“, die man bei Krankheit, Schwangerschaft oder in Elternzeiten einsetzen könnte. Hier könnte man tatsächlich mehr Möglichkeiten entwickeln, wie man eine bessere Unterstützung und Ausgleich wegfallender Lehre schaffen könnte als nur durch womöglich vergebene Lehraufträge – und zwar zu beiderseitigem Nutzen, auch der Studierenden, die ja ein Interesse an einem stets vollständigen Lehrangebot haben.



*Fragile Konstruktion: 1924 in Deutschland gebautes Schiff auf dem Ohrid-See mit geschichtsträchtigen Namen (Ilinden-Aufstand von 1903), 2009 tragisch in einem Sturm zerbrochen und untergegangen. (Foto: S. Kempgen 2007)*

Auch könnten natürlich die Wissenschaftsministerien auf die Einhaltung einer Vakanz beim Freiwerden von Professuren, die ja einfach nur eine Sparmaßnahme und nicht wissenschaftlich begründet ist, verzichten und echte Vertretungen ermöglichen, von denen dann Habilitierte profitieren könnten. Eine solche Veränderung wäre administrativ ganz einfach und ohne alle ideologischen Komplikationen umzusetzen.

Leider also, so wäre unser Fazit zu der Anregung zu mehr Jobsharing auf Professuren: gut gemeint und eine schöne Möglichkeit, jemanden ohne Stelle ein paar Semester finanziell abzusichern, aber keine praktikable Lösung, die großflächig eingesetzt werden könnte, ganz abgesehen von den vielen offenen Fragen einer Umsetzung, zumal es an-

dere, passendere Lösungen schon gibt. Nachwuchsförderung sollte nicht durch individuellen Verzicht, sondern strukturell angegangen werden.<sup>64</sup>

### 15. Mehr kumulative Dissertationen und Habilitationen?

Die Autor(inn)en des Forumsbeitrages im *Bulletin* 2021 (S. 16f.) plädieren dafür, die Möglichkeit einer kumulativen Dissertation und Habilitation offen zu diskutieren und öfters als bisher in der Praxis zu ermöglichen, vor allem in der Promotionsphase. Darüber kann man trefflich streiten.<sup>65</sup>

Die von den Verfasser(inne)n genannten Argumente stellen gedanklich nach unserem Eindruck eine Buchpublikation, die sozusagen aus heiterem Himmel erscheint, einem Bündel an Aufsätzen gegenüber und betonen deshalb die „Sichtbarkeit und Rezeption der Forschungstätigkeit bereits in einem frühen Stadium“ (16) als Vorteil eines kumulativen Vorgehens. Normalerweise aber würde man von jemandem, der eine wissenschaftliche Karriere anstrebt, neben einem Buchprojekt so-

---

<sup>64</sup> Eine strukturelle Lösung würde z.B. darin bestehen können, daß an einer Exzellenz-Universität Professorinnen und Professoren, die an Exzellenz-Projekten beteiligt sind, eine Reduktion ihrer Lehrverpflichtungen und der Verpflichtungen in der akademischen Selbstverwaltung gewährt, dafür aber eine Juniorprofessur *zusätzlich* zur Seite gestellt wird.

<sup>65</sup> Die Verf. greifen eine dabei auch den kurzen Beitrag von S. Birzer, „Perspektiven der Slavistik – Nachwuchs und Karriere“ im *Beiheft zum Bulletin* 2015 (29–31), der ebenfalls für mehr kumulative Habilitationen wirbt. „Zur Aufrechterhaltung der Habilitation“ hatte übrigens Christian Hannick im *Bulletin* 7, 2001, 26–29, einen Beitrag verfaßt. Der Beitrag von Birzer basiert seine Argumentation leider auch mit einer empirisch nicht belegten Behauptung zu der Frage, wie viele Habilitationsschriften eigentlich unveröffentlicht bleiben (vgl. 29). Das Argument für „Forschungsfreisemester“ von Promovierenden und Habilitierenden (vgl. 30), das auch andernorts vom Mittelbau vorgetragen wurde und wird, berücksichtigt im übrigen nicht, daß man diesem Personenkreis besondere Forschungsbedingungen ja bereits dadurch ermöglicht, daß ihre Lehrverpflichtung gegenüber Professorinnen und Professoren auf ca. 50% ermäßigt ist und es in den Lehrverpflichtungsverordnungen meist ohnehin Regelungen gibt, wie man Lehre um ein Semester vorziehen bzw. nachholen kann, womit man sich selbst das gewünschte Forschungsfreisemester schaffen kann. Die auf Projektstellen Beschäftigten haben in diesem Sinne ohnehin stets Forschungssemester, sofern eine 100%-Projektarbeit das Abfassen einer Dissertation beinhaltet – alles andere wäre ohnehin zynisch.

wieso *andere* Themen und Methoden in Aufsatzform erwarten, und auch das Veröffentlichen von Einzelkapiteln vorab bringt ja theoretisch „Rückmeldungen von einem größeren Kreis an Leser\*innen als den unmittelbar Betreuenden“ (16). Vor allem wird hier die an anderer Stelle in dem Beitrag beworbene Möglichkeit von Kolloquien, Tagungsvorträgen (auf Nachwuchstagungen oder auch auf dem Deutschen Slavistiktag!) nicht berücksichtigt, mit denen die gewünschten Effekte jederzeit auch erzielt werden können. Ferner ist z.B. in Graduiertenschulen das Ziel des Promovierens eine Monographie, nicht ein Cumulus; auch in solchen Schools bekommt man natürlich Feedback, wenn man sein Arbeitsvorhaben vorstellt. Dieser angebliche Vorteil scheint mir eher ein konstruiertes Argument und auch tatsächlich gar nicht gegeben zu sein.<sup>66</sup> Zudem gilt: Alles, was Artikel können, können Monographien erst recht und sogar besser: zur Sichtbarkeit der Forschung oder der Etablierung in einer fachwissenschaftlichen Community beitragen. Nur Monographien werden ja auch rezensiert, und eine Aufnahme in eine Verlagsreihe bedeutet ja auch einen Peer-Review oder sollte dies jedenfalls bedeuten. Im Hinblick auf eine zeitnahe Publikation von Ergebnissen haben natürlich Artikel per se einen Vorteil, nur sollte man sich mit Gumbrecht (vgl. Kap. 8) nicht Illusionen bezüglich der grundsätzlichen Wichtigkeit geisteswissenschaftlicher Publikationen im allgemeinen und speziellen hingeben.

Diese skeptischen Argumente sollen aber nicht bedeuten, daß nicht andere Argumente tatsächlich im Einzelfall für einen Cumulus sprechen können. Dazu gehören sicher die im persönlichen Bereich liegenden Überlegungen und Möglichkeiten.

Vor allem und in erster Linie muß natürlich die gewählte Form dem Thema entsprechen: wer beispielsweise einen Text edieren will, kann dies kaum in mehreren Aufsätzen nacheinander tun, sondern braucht die Form der Monographie. Oder, wenn sich aus anderen Gründen eine Monographie als nicht praktikabel erweist, dann müssen die Aufsatz-

---

<sup>66</sup> Übrigens würde ein verstärktes Promovieren mit einem Cumulus auch das (numerisch ohnehin nicht stimmige) Argument weiter untergraben, ein wesentlicher Teil der Forschung werde (in Form von Büchern) ja vom wissenschaftlichen Nachwuchs getragen. Einschlägige Zahlen haben wir oben ja vorgelegt.

themen dieser Form entsprechend gewählt werden. Über die Form kann man also nicht ohne Rücksicht auf das Thema entscheiden.

Auf jeden Fall sollte eine Karriereplanung in der Wissenschaft *ganz ohne Buch*, und das ist in diesem Zusammenhang ein neues Argument, vermieden werden, d.h. man sollte nicht Dissertation und Habilitationsschrift *beide* durch einen Cumulus ersetzen wollen, und zwar auch aus dem Grund, dass man für seine künftigen Rollen als Betreuer oder Betreuerin solcher Arbeiten sonst ja keine eigenen Erfahrungen sammelt, die eine ausgewogene und erfahrungsbasierte Beratung ermöglichen. Daß die Bamberger Promotionsordnung, die in dem genannten Beitrag auch erwähnt wird, einen Cumulus erlaubt, ist übrigens nur der Tatsache zu verdanken, daß sie neben der Fakultät für Geisteswissenschaften auch für die Fakultät für Humanwissenschaften, die die Psychologie beheimatet, gilt. Dort gibt es schon seit längerem eine Publikationskultur, die für die Geisteswissenschaften in gleicher Form bislang nicht gilt.

Heute würde man sicher empfehlen, daß im Zweifelsfall nicht-kumulativ *promoviert* werden sollte, während sich bei der Habilitation längst unterschiedliche Praktiken ergeben haben, nicht zuletzt auch durch die Institution der Juniorprofessur, bei der ein separates Sich-Habilitieren ja ohnehin als Vorgang entfällt. Auch bei Berufungen auf eine Professur kommt es – jedenfalls außerhalb der Geisteswissenschaften – bereits immer öfter vor, daß Promovierte berufen werden, bei denen sich mit der Berufung die Frage einer Habilitation eigentlich erübrigt. Daß man aber jemanden direkt auf eine (Junior-)Professur beruft, der nur eine kumulative Dissertation vorzulegen hat, ist in den Geisteswissenschaften noch kaum vorstellbar; man sollte seine Karriereplanung jedenfalls darauf nicht aufbauen und mit einem solchen Risiko belasten. Insofern sollte man mit der Frage des kumulativen Promovierens also sehr vorsichtig umgehen, wenn die Promotionsordnung sie überhaupt erlaubt, wenn man eine wissenschaftliche Karriere anstrebt.

## 15. Hände weg von der Sprachausbildung (nicht nur in der Slavistik)

Die slavischen Seminare in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind unterschiedlich organisiert: im Kern unterscheiden sie sich grundsätzlich danach, ob die Lektorinnen und Lektoren dem Institut bzw. Seminar zugeordnet sind (sofern die Slavistik ein solches bildet) oder ob sie in einem Sprachenzentrum versammelt sind, das Dienstleistungen für die gesamte Universität zu erbringen hat. Manche Universitäten haben auch slavistische Lektoren/innen im Slavischen Seminar, darüber hinaus weitere für den Unterricht von Hörern aller Fakultäten in einem Sprachenzentrum.

In Bamberg z.B. waren die Lektorinnen und Lektoren ursprünglich einzelnen Lehrstühlen in den Fächern zugeordnet, woraus diverse Konflikte entstanden, weil Lehrstuhlinhaber/innen die Lektorenschaft mehr als persönliche Mitarbeiter/innen verstanden haben statt als Dienstleister für das ganze Fach. Deshalb wurden 2010 alle Lektorate aus den philologischen Fächern dem Sprachenzentrum zugeordnet (das schon bis dahin existierte und sich bislang um Bereiche wie DaF, HaF und Wirtschaftsfremdsprachen gekümmert hatte). Dieser Prozeß der Neupositionierung des Bamberger Sprachenzentrums wurde vom Verf. in seiner Eigenschaft als VP für Lehre und Studierende (2008–2017) gestaltet, nachdem zuvor eine externe Evaluation die Richtung gewiesen und die Unileitung sich dieses Ziel zu eigen gemacht hatte. Der Verf. war darüber hinaus vier Jahre lang (1996–2000) Leiter des Sprachenzentrums, und im Fach selbst als Studiengangsbeauftragter Ansprechpartner für die Lektorinnen und Lektoren, ist also in dem Dreieck von Fach – Unileitung – Sprachenzentrum aus jeder der drei Positionen mit dem Für und Wider solcher Entscheidungen bzw. Zuordnungen vertraut.

In der Slavischen Sprachwissenschaft ist kürzlich eine Diskussion dazu entstanden, inwieweit sie und sprachpraktische Ausbildung miteinander verzahnt werden können (vgl. im Forumsbeitrag des *Bulletins der Deutschen Slavistik* 2020, S. 27–29, auf den wir im vorigen Kapitel schon ausführlich eingegangen sind, und einen anschließenden Call zur Beteiligung an Foren mit sehr genauen Fragen bzw. implizit Vorstellungen,

wie es zu laufen habe)<sup>67</sup>, wobei es offenkundig darum ging, den erhofften Nutzen aus dieser Verzahnung für die Sprachwissenschaft zu maximieren. Von einem Gewinn für die *Sprachausbildung* oder das *Fach* war dabei nur am Rande und von einer slavistischen *Sprachlehrforschung* (die ja nicht identisch mit oder Teil der slavischen Sprachwissenschaft ist) gar nicht die Rede.

Das vorliegende Kapitel will deutlich machen, warum man mit solchen Einmischungen in die Sprachdidaktik Fach wie Sprachunterricht (neben den ansonsten geäußerten Vorstellungen) durchaus auch schädigen kann.<sup>68</sup>

1. Vor allen inhaltlichen Fragestellungen muß natürlich in jedem Einzelfall geklärt werden, wie eigentlich die dienst- und personalrechtlichen Verhältnisse vor Ort gestaltet sind. Übt ‘das Institut’ eine Vorgesetztenfunktion aus? Ist es ein Lehrstuhlinhaber oder eine Lehrstuhlinhaberin? Oder ist das Fach nur ‘Abnehmer’ des sprachpraktischen Unterrichts, den es mit seinen Modulen zu einem Fachstudium integriert, während die Vorgesetztenfunktion die Leitung des Sprachenzentrums ausübt? Je nach den konkreten Ausgestaltungen ergeben sich dann natürlich jeweils andere Einwirkungsmöglichkeiten, die zwischen Dienstanweisungen im einen Extremfall und Dialogen und Diskussionen im anderen Fall liegen können. Vor dem ‘wie’ geht es also zunächst um das ‘ob’ – unabhängig von der Frage, ob man ‘sollte’. Je nach Fall muß man bei Veränderungen grundsätzlich ganz andere Wege gehen.

2. Zum zweiten muß natürlich geklärt werden, wie im Selbstverständnis des Faches und der Lektorenschaft die wechselseitigen Beziehungen gestaltet sind. Aus der Sicht beider sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß das slavische Seminar *insgesamt* ‘Abnehmer’ der Sprachaus-

---

<sup>67</sup> „Foren zur Lehre in der slavistischen Linguistik“, verschickt am 22.10.2020 über den Verbandsverteiler.

<sup>68</sup> Von etwaigen Ergebnissen des erwähnten Calls hat man zwar auch eineinhalb Jahre später (Frühjahr 2022) nichts gehört, so daß ihm vermutlich das übliche Schicksal solcher Initiativen beschieden ist (nämlich daß sie sang- und klanglos im Sande verlaufen), dennoch können und sollen bestimmte Positionen nicht einfach unwidersprochen für sich stehen bleiben.

bildung ist, nicht etwa ein einzelner Fachteil wie Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft oder Kulturwissenschaft. Umgekehrt sollte es auch das Selbstverständnis der Lektorinnen und Lektoren sein, mit dem *ganzen* Fach kooperieren zu wollen, unabhängig von jeder dienstlichen Zuordnung oder funktionalen Zuständigkeit, die quer dazu liegen mag.



*Friedliche Coexistenz: Let it Be (S. Kempgen, Prag 2012)*

Die Forderung, die Sprachpraxis speziell (und nur) vertieft mit der Sprachwissenschaft zu verzahnen, ist ein Beispiel für eine ausschließlich eigennützige und einseitige Betrachtung der Sprachausbildung als Zulieferer für den eigenen Fachteil.<sup>69</sup> Was aber ist mit den legitimen Interessen der Literaturwissenschaft an einer literarischen Lektürefähigkeit oder einem Interesse von Kultur-, Kunst- und Medienwissenschaften an einer Lektürefähigkeit von Tageszeitungen, Journalen, Online-Medien, Foren, Blogs etc.? Die hier gewünschten Fähigkeiten liegen auf einer anderen Ebene als die Beherrschung linguistischer Terminologie

---

<sup>69</sup> Immerhin thematisiert der Foren-Call in der Überschrift des Forums 4 (nur) die „Verzahnung von linguistischer und sprachpraktischer Lehre“ und von 6 Spiegelstrichen möglicher Bereiche nur in einem einzigen auch das (hier nur aus Sprach- und Literaturwissenschaft gedachte) Fach.

und Analysefähigkeit, konkurrieren aber mit diesen um die zur Verfügung stehende Zeit und Aufmerksamkeit im Unterricht, die ja begrenzt sind.

Es ist nicht erkennbar, daß in dem Forumsbeitrag (oder dem Call) aus der Sicht des Gesamtfaches, das für die Sprachausbildung in seinem Studiengang eigenständige Qualifikationsziele, wie z.B. Kommunikationsfähigkeit, hat, gedacht wurde. Vgl. „Die Sprachpraxis in einem philologischen Studiengang soll die notwendigen Sprachfertigkeiten vermitteln, um linguistisches bzw. literaturwissenschaftliches Analysewerkzeug auf Sprachdaten anwenden zu können.“ (Foren-Call S. 3) Diese Forderung verfolgt ein völlig anderes hochschulpolitisches Konstrukt von Sprachausbildung und Sprachwissenschaft bzw. Fach: eines, bei dem der Sprachunterricht primär dazu dient, Untersuchungen an der betreffenden Sprache („Sprachdaten“) zu ermöglichen. Es mag in Deutschland einzelne Lehrstühle (z.B. für Allgemeine Sprachwissenschaft oder altorientalische tote Sprachen) geben, an denen solche Konstruktionen etabliert sind, in den westlichen Nationalphilologien ist eine solche Reduktion der Sprachausbildung auf eine Zulieferer-Funktion jedoch fatal, weil sie eine eigenständige Existenzberechtigung der Sprachausbildung nicht im Blick hat.

3. Eine Verzahnung und Synchronisation von Sprachunterricht und Slaw. Sprachwissenschaft kann grundsätzlich dann nicht funktionieren, wenn in den Sprachkursen Hörer/innen aller Fakultäten *mit* unterrichtet werden, wie es an kleineren oder mittelgroßen Universitäten üblich ist. Diese Teilnehmergruppe hat oft eine ganz andere und zudem individuell unterschiedliche Motivationslage, warum man eine bestimmte Sprache lernen will – die genauso legitim ist wie andere. In aller Regel beinhaltet sie jedoch nicht, linguistische Termini lernen (oder womöglich sogar zum x-ten Male wiederholen) zu wollen. Oder andersherum: Linguistik im Sprachunterricht wird die Hörer/innen aller Fakultäten vermutlich vergraulen (ganz zu schweigen von den Kursteilnehmer(inne)n aus der Slavistik). Statt die potentielle Klientel zu vergraulen, sollte das Erlernen fremder Sprachen vielmehr in geeigneter Weise attraktiv gemacht werden. Sprachkurse nur als „Grundlage für die fachwissenschaftliche Ausbildung“ (Forumsbeitrag S. 28) leisten dies nicht. Eine

kategorische Trennung von fachsprachlicher Ausbildung und Unterricht für Hörer/ innen aller Fakultäten ist umso schwerer zu rechtfertigen, je kleiner ein Fach an einem bestimmten Standort ist. Oft überwiegen ja sogar die nicht aus dem Fach kommen Teilnehmer/innen in den Sprachkursen.



*'Große Größen' – sprachlich und typographisch verkehrt  
(S. Kempgen, Kreta 2014)*

4. Eine Verzahnung von Linguistik und Sprachunterricht kann auch deshalb nicht gelingen, wenn die verschiedenen slawischen Sprachen in BA und MA jeweils neu begonnen werden können, aber auch, wenn man je nach Vorkenntnissen jederzeit während des Studiums in höhere Sprachkurse einsteigen kann – die Anerkennung von Kompetenzen ist ja gemäß der Lissabon-Konvention gesetzliche Pflicht. Unmöglich aber kann man erwarten und wünschen, daß immer wieder die gleichen linguistischen Dinge auf jeder Stufe und in jeder Sprache wiederholt werden – das wäre ausgesprochen langweilig und dem sonstigen Kurs-Niveau ja auch nicht angemessen. Praktikabel ist eine solche Verzahnung also auch in dieser Hinsicht nicht: es gibt schlicht und einfach keinen Zeitpunkt x, an dem man alle Studierenden einer Sprache auf dem gleichen Niveau einmal 'erwischen' könnte. Egal wie: man würde stets nur Stückwerk und/oder Langeweile produzieren. Da mit dem Zerfall des Ostblocks auch das Primat des Russischen gefallen ist, kann es natürlich auch keine gelungene Konzeption sein, die Linguistik nur im Russisch-Sprachkurs einzuüben.

5. Ebenfalls für den Sprachunterricht praxis-untauglich sind simple Interkomprehensionskonzepte. Natürlich kann man einen Transfer von der Kenntnis einer slavischen Sprache in den Erwerb der zweiten Sprache nutzbringend einsetzen, und ein guter Lektor oder eine gute Lektorin werden natürlich immer wieder Bezüge zu den slavischen Sprachen oder Muttersprachen herstellen, von denen sie wissen, daß viele der Studierenden solche Kenntnisse bereits haben oder mitbringen.

Als generelles Unterrichts- oder Lehrbuchkonzept scheitern solche Vorstellungen aber an der slavistischen Wirklichkeit: immer dann, wenn die Teilnehmerzahlen der Studierenden in den Kursen zu klein und die Kurse zu heterogen sind, wenn Slavist(inn)en gemeinsam mit den Hörern bzw. Hörerinnen aller Fakultäten die Sprache lernen. Die Sprachkombinationen schon im Kernbereich der slavischen Sprachen sind viel zu zahlreich, als daß man für jede Kombination das passende Unterrichtsmaterial vorrätig halten könnte, zudem würde ja auch jede Paarung zusätzlich von den Semesterzahlen in beiden betreffenden Sprachen abhängen: für eine praktische Anwendung sind dies viel zu viele Variablen.

Das Modell würde paradoxerweise in dem Zustand besser funktionieren, den die Slavistik gerade überwinden will: der einseitigen Fixierung auf das Russische. Wenn das Russische stets Erstsprache wäre und dann eine weitere Slavine hinzukäme, hätte man so etwas wie einen verlässlichen gemeinsamen Referenzrahmen. Aber die slavistische Welt hat sich bekanntlich gewandelt und fragmentiert, und selbst auf den internationalen Slavistik-Kongressen ist es nicht mehr selbstverständlich, daß alle eine gemeinsame slavische Sprache sprechen. Und schließlich würde ein solcher Ansatz auch die Lektorinnen und Lektoren überfordern, die dann ja alle entweder solide Kenntnisse im Russischen oder letztlich wenigstens rudimentäre Kenntnisse in fast allen wichtigen slavischen Sprachen haben müßten, um den Studierenden im Lernprozeß helfen zu können.

Die Interkomprehension ist eine theoretisch interessante Idee, die vielleicht auch für einige Standardfälle ansatzweise realisiert werden kann, die sich aber vielleicht auch eher für das Selbststudium als für den sprachpraktischen Unterricht eignet. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß der Ansatz nach seinen programmatischen Darstellungen lange keine

weite Verbreitung gefunden hat, jedenfalls soweit dem Verf. bekannt. Auf jeden Fall darf man die Lektorinnen und Lektoren mit der Umsetzung solcher Forderungen nicht alleine lassen.

Wahrscheinlich genau aus solchen Gründen geht übrigens das Buch „**Slawischer Sprachvergleich für die Praxis**“, hrsg. von Chr. Heinz und Holger Kuße (München etc. 2015; Open Access), ausdrücklich einen anderen Weg: das Buch will *kein Lehrbuch für den Sprachunterricht* sein und verzichtet auch ausdrücklich darauf, stets das Russische als 'Brückensprache' heranzuziehen. Es will vielmehr Nutzen für das Selbststudium erbringen, will freilich dabei auch historisch-vergleichende sprachwissenschaftliche Kenntnisse nutzen. Es setzt aber solche Kenntnisse schon voraus und macht sich diese dann für den Spracherwerb bzw. führt in beide Bereiche zugleich ein. Unter diesen Prämissen ein ganz wichtiger, exemplarischer Ansatz für ein nützliches Buch im Selbststudium in Situationen, wie sie das Vorwort des Werkes auch skizziert: relativ schnell zu einer begrenzten, aber in einer vorgegebenen Situation nützlichen Kompetenz in einer neuen, weiteren slawischen Sprache zu kommen.

Auch das Buch „**Obersorbisch. Aus der Perspektive der slavischen Interkomprehension**“ von Tanja Anstatt, Christina Clasmeier und Sonja Wölke (Tübingen 2020, Open Access) ist „primär für den Erwerb von rezeptiven Kenntnissen ... bestimmt“ (Werbetext), zudem richtet es sich an Leute, die sich das Obersorbische „erschließen möchten“. Es ist linguistisch-systematisch aufgebaut und zwar diachron wie synchron, ist also keinesfalls ein Sprachlehrbuch mit Lektionen. Das Buch folgt der Struktur von Karin Tafel et al. „Slavische Interkomprehension“ (Tübingen 2009), der ersten großen slavistischen Veröffentlichung zu dem Thema. Das Buch widmet sich mit seiner Zielsprache Obersorbisch genau einem solchen besonderen Fall, bei dem es in der deutschen Slavistik außerhalb des Dresdener Studienganges keine kontinuierliche oder institutionalisierte Ausbildung gibt, jedoch gelegentliche Kurse, Sommerschulen etc. Für einen solchen Fall ist dies ein lohnenswerter Zugang, auch wenn die Zielgruppe vermutlich klein ist.

6. Die Lektorinnen und Lektoren haben selbst eine Ausbildung in verschiedenen Disziplinen und mit verschiedenen Schwerpunkten. Wer sich darüber freut, daß Slavisten und Slavistinnen nach dem Studium als Sprachassistent(inn)en oder Lektor(inn)en ins slawische Ausland gehen können, um dort *Deutsch* zu unterrichten, darf umgekehrt keinen anderen Maßstab an die Lektorinnen und Lektoren im Fach Slavistik anlegen: Am Anfang dieses Berufsweges wird z.B. eine muttersprachliche Beherrschung der zu unterrichtenden Sprache und ein Studium in einem verwandten Fach ausreichend sein, später hat man dann zusätzlich

entsprechende Jahre als Berufserfahrung in einem slavistischen Umfeld zusätzlich aufzuweisen.

Es kann schlechterdings nicht gefordert werden, daß man, um als Lektor/in arbeiten zu können, Sprachwissenschaft im eigenen Studium als Schwerpunkt gehabt haben muß. Für viele Zwecke mag es wünschenswert sein, wenn die Kenntnisse in grammatischer Terminologie über die Schulkenntnisse hinausgehen, aber es muß eben auch ohne gehen können. Auf jeden Fall aber braucht es entweder didaktische Fähigkeiten oder Erfahrungen – ohne die geht es gar nicht! Wer mehr will, muß dann z.B. Sommerkurse zur Weiterbildung der Lektorenschaft anbieten und sich engagieren, ohne die Teilnahme aber obligatorisch machen zu können.



*Merkwürdige Mischung: Sprache Englisch, Transkription Kroatisch.  
An wen richtet sich eigentlich eine solche Botschaft?  
(Foto: Dubrovnik 2015, S. Kempgen)*

Es kann auch nicht angehen, den Lektorinnen und Lektoren aufzubürden, den Studierenden „quasi nebenbei [zu] vermitteln“, worin der Nutzen der Sprachwissenschaft besteht (Forumsbeitrag, S. 28) – das muß schon die Linguistik selbst leisten, und zwar in ihrem eigenen Unter-

richt. Diese Aufgabe kann man nicht auf die Lektorenschaft abwälzen; man muß sich ihr schon selbst stellen. Indirekte Funktion des Sprachunterrichtes sollte es bei Studierenden der Slavistik sein, die Motivation, sich vertieft mit einem Land und seiner Kultur zu beschäftigen; bei Hörer(inne)n aller Fakultäten mag die reine (und basale) Kommunikationskompetenz alternativ ein hinreichendes Ziel sein.

7. Die Sprachausbildung ist bekanntlich keine fixe Größe, sondern hat sich in der Vergangenheit entwickelt (z.B. durch Entwicklung des GER als Kompetenzmatrix und Referenzrahmen), und sie hat sich auch in ihren Zielvorstellungen entwickelt. Sie hat sich ja von dem klassischen grammatischen Drill überhaupt erst emanzipieren müssen und Vorstellungen wie z.B. die kommunikative Kompetenz als Ziel entwickelt. Rezeptive und produktive Fähigkeiten können gewünscht und gegebenenfalls auch hinreichend sein. In einer slavistischen Zweitsprache wird man zudem andere Ziele haben als in einer Drittsprache – es werden aber Leute mit Erst-, Zweit- und Drittsprache gemeinsam im Kurs sitzen. Bestimmte sprachwissenschaftliche Vorstellungen wie der Fokus auf Grammatik und ihrer Terminologie können vor diesem Hintergrund auch rückwärtsgerichtet wirken, was aber ernsthaft niemand wollen kann. Die Sprachausbildung wird sich auch in Zukunft weiterentwickeln und sollte dies natürlich auch tun – im Hinblick auf didaktische Fragen, in Fragen der Digitalisierung und des Distant Learning, im Hinblick auf Mediennutzung etc. Die Sprachausbildung kann aber nicht an die kurze Leine der Sprachwissenschaft gelegt werden, deren „Theorien“ und Ansätze teils eine sehr geringe Halbwertszeit haben. (Nur die klassischen strukturalistischen Grundbegriffe zur Sprachbeschreibung haben sich im übrigen als konstant nützlich erwiesen.)

8. Die theoretische Disziplin, die die Sprachausbildung überdacht, ist nicht die Sprachwissenschaft, sondern die *Sprachlehrforschung* – auch wenn diese in der Slavistik in Deutschland zugegebenermaßen kaum noch existiert, in anderen Philologien jedoch sehr wohl etabliert ist, vor allem in denjenigen, die größere Studierendenzahlen mit Abschluß- oder Berufsziel Lehramt haben. In großen Fächern gibt es eigene Lehrstühle für Literatur- und Sprachdidaktik, in mittleren womöglich Akade-

mische Ratsstellen, die Forschung zu Fragen der Sprachdidaktik betreiben und das Unterrichten von Sprache und Literatur lehren. Was die allgemeinen Prinzipien der sprachdidaktischen Ausbildung betrifft, so werden kleinere Fächer wie die Slavistik von den Erkenntnissen der Großen profitieren können, gerade dann, wenn sich in einem Sprachenzentrum die Sprachabteilungen aller Sprachen gemeinsam weiterbilden. Wichtig ist also eine Kooperation der Sprachabteilungen untereinander! Auch von einer solchen Zusammenarbeit der Philologien ist in dem Forumsbeitrag oder Call nicht die Rede.

9. Es gibt natürlich vollkommen legitime Wege, auch mit der Sprachwissenschaft Einfluß auf die Sprachausbildung zu nehmen. Am besten gelingt dies einfach dadurch, daß es gute Lehrbücher gibt, die sowohl theoretisch wie didaktisch das leisten, was das Fach braucht und sich vorstellt. Gute Lehrbücher werden von gut in Fach und Fachdidaktik ausgebildeten Autorinnen und Autoren geschrieben. Wegen der Vielzahl der linguistischen Schulen kann es ja ohnehin nur darum gehen, die Basics einer strukturalistischen Beschreibung von Sprache in einem Lehrbuch wiederfinden zu wollen. Z.B. sollten die Opposition stimmhaft vs. stimmlos und hart vs. weich in der Anwendung auf konkrete Beispiele nicht verwechselt werden, man sollte sich über die Progression in der Einführung grammatischer Phänomene und Art und Umfang der vorkommenden Lexik Gedanken gemacht haben etc.<sup>70</sup> Lehrbücher schreiben sich nicht von heute auf morgen, und neue Lehrbücher haben es – angesichts verständlicher Beharrungstendenzen und auch angesichts des Buchetats von Universitätsbibliotheken – oft schwer, sich schnell durchzusetzen. Deswegen sollte man aber nicht darauf verzichten, hierzu geeignete Beiträge zu leisten – direkt durch einschlägige Artikel oder indirekt durch eine gute Ausbildung der Absolvent(inn)en des Faches.

---

<sup>70</sup> Genau aus solchen Gründen gab es in Bamberg in der Russistik zur Zeit einer langen stabilen Phase der Besetzung des Russisch-Lektorates einen Phonetik-Kurs speziell für die Hauptfachstudierenden, in dem den TN grundlegende Terminologie bewußt vermittelt wurde. In Form eines solchen Kurses, der inhaltlich bewußt gestaltet und für eine klare Zielgruppe konzipiert ist, kann die Sprachdidaktik natürlich die Fachwissenschaft bewußt unterstützen – autonom in der Gestaltung und Durchführung.



*Sprachlehrforschung und Sprachdidaktik unter einem Dach  
in der Al Farabi-Universität Almaty. (Foto: S. Kempgen 2016)*

10. Unbestritten ist, daß es in der schulischen Ausbildung Defizite in den Grammatikkenntnissen gibt. Das trifft aber genauso auf die Studienanfänger in der Germanistik zu, die später nicht in Deutschkurse gehen, und dieser Bereich ist zahlenmäßig natürlich um ein Vielfaches größer als die Slavistik. Das Konzept einer Verzahnung von Slawischer Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik kann also nicht einmal für alle Philologien funktionieren, und ohne den Gleichklang mit den übrigen Sprach-Fächern könnte man sowieso keine Neuerungen erfolgreich durchsetzen wollen – ein Aspekt, der dem besagten Forumsbeitrag interessanterweise ganz fehlt.

Eine konsequente Neuerung und Alternative wäre es z.B., in eine ganz andere Richtung zu denken: über ein Prä-Semester oder Studieneingangsemester nachzudenken, in dem sich nicht nur alle möglichen Fächer vorstellen, sondern auch gemeinsam eine Studierfähigkeit hergestellt wird, indem z.B. Kurse zur wissenschaftlichen Lese- und Schreibfähigkeit angeboten werden, grammatische Basiskonntnisse nachgeholt werden usw. (Das ist das Modell, das seinerzeit von Sascha Spoon als Neuerung an der Universität St. Gallen eingeführt und später unter sei-

ner Präsidentschaft an die Universität Leuphana mitgenommen wurde.) Allerdings muß man dabei die rechtlichen Rahmenbedingungen bedenken, die es derzeit nicht erlauben, ein solches Vorsemester als *zusätzliches* Hochschulsesemester zu gestalten und auch über das BAFÖG finanziert zu bekommen. Es wäre also ein regulärer Bestandteil des Bachelor-Studiums; die Höchststudiendauer ändert sich dadurch nicht, das Fachstudium wäre also entsprechend um ein Semester zu kürzen. Ein solches Modell könnte aber mit allen Überlegungen zu einem Studium Generale verknüpft werden und hätte den Vorzug, allen Fächern etwas zu bieten statt fachteil-egoistische Motive zu verfolgen.

**Fazit.** Die hier kritisierten Vorstellungen des Forumsbeitrages im *Bulletin 2020* und des nachfolgen Calls sind primär aus dem eigenen Fachteil heraus und für die Optimierung des eigenen Fachteils gedacht, lassen dabei jedoch viele konkrete Randbedingungen, unter denen der universitäre Sprachunterricht tatsächlich stattfindet, ganz oder teilweise außer Acht oder messen ihnen keine besondere Bedeutung bei. Sie gehen von einem wahrgenommenen und behaupteten Handicap der Sprachwissenschaft nach der Schule aus – was aber auch eine Chance sein kann! Der Autor hatte jedenfalls nie Probleme damit, die Sprachwissenschaft als interessante Teildisziplin frisch vorzustellen. Man darf nicht vergessen, daß es den Studierenden nicht nur auf den Gegenstand ankommt, sondern auch darauf, wer wie vermittelt, lehrt, prüft, betreut etc. Diese Aspekte sind mindestens genauso wichtig wie die Inhalte.

Eine eigenständige Perspektive zum Nutzen des Gesamtfaches Slavistik fehlt den Forums-Überlegungen zum Sprachunterricht weitgehend, für den nur eine dienende Funktion, keine eigenständige, zu existieren scheint. Ebenfalls fehlt jede strategische Überlegung, andere Philologien inklusive ihrer Sprachlehrforschungen und ihrer Sprachdidaktik in die Diskussion einzubeziehen, wenn man denn Optimierungen anstrebt. Es zeugt eher von hochschulpolitischer Unerfahrenheit, wenn man nicht mit einer Win-Win-Konzeption für alle Fächer und deren Nachteile aufwarten kann, sondern nur Partikularinteressen verfolgt.

## **11. Gute Lehre (nicht nur in der Slavischen Sprachwissenschaft)**

Für einen gelungenen Unterricht spielen nicht nur die Themen eine Rolle, egal ob mit oder ohne Kulturwissenschaft, mit oder ohne Serviceleistungen durch die Sprachpraxis, sondern auch das Unterrichten als solches. Implizit oder explizit sollte man seine persönliche 'Lehrphilosophie' haben, Grundsätze und Selbstverständlichkeiten, an die man sich hält, die man 'lebt'. Nachstehend will ich einige solche Prinzipien benennen, die mir in 40 Jahren des Unterrichtens wichtig waren oder wichtig geworden sind und es mir erlaubt haben, erfolgreichen Unterricht zu gestalten. Erfolgreich z.B. in dem Sinne, daß in Bamberg die meisten Absolventinnen und Absolventen im BA und im MA in der Slavischen Sprachwissenschaft ihren Abschluß gemacht haben.

**1. Pünktlich sein.** „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige“, heißt es in einem alten Sprichwort. Das sog. akademische Viertel gibt den Studierenden die Möglichkeit, sich zu versammeln, die Plätze einzunehmen, ihre Unterlagen parat zu haben etc. Die gleiche Pünktlichkeit sollte für Lehrende eine Selbstverständlichkeit sein. Man sollte aber nicht erst 'Punkt viertel nach' erscheinen, sondern deutlich vorher, um den Laptop an den Beamer anzuschließen, die Präsentation zu starten, sonstige Medien zu checken und parat zu haben etc. Um Viertel nach muß es losgehen können – nicht mit den Vorbereitungen, sondern mit dem Unterricht. Eigenes Zeitmanagement will und muß gekonnt sein, erst recht, wenn man es von anderen auch erwartet, z.B. bei der Dauer von Referaten.

**2. Vorbereitet und präsent sein.** Dies ist natürlich eigentlich eine Selbstverständlichkeit, in der Praxis aber gar nicht immer einfach zu gewährleisten. Um alle Unwägbarkeiten kurzfristiger Termine, Telefonate etc. auszuschließen, bereitet man sich optimalerweise auf eine Unterrichtsstunde am Vortage vor, um 'Puffer' zu haben. Nur bei sehr viel Er-

fahrung und mehrfacher Wiederholung kann man es sich leisten, kurz vor dem Unterricht schnell nochmal einen Blick in die Unterlagen zu werfen, um alles wieder parat zu haben. Zu der Vorbereitung gehört, daß man seine Unterlagen sortiert hat, kennt, daß man den Text auf seinen Handouts kennt, daß man einen Plan für die Stunde im Kopf hat. Man muß die Studierenden merken lassen, daß man sich selbst für die Themen, die bearbeitet werden, begeistern kann. Begeisterung steckt bekanntlich an!

Präsenz zu zeigen meint nicht nur die Gestaltung des Unterrichts, bei dem man die Studierenden spüren läßt, daß man nicht mit den Gedanken ganz woanders ist, sondern auch die Anwesenheit in der Universität und in seinem Büro. Studierende wissen es zu schätzen, wenn man auch außerhalb von Sprechstundenzeiten erreichbar und ansprechbar ist, um bei großen und kleinen Fragen Auskunft geben und helfen zu können. Prüfungsordnungen und Modulhandbücher sollte man quasi in und auswendig kennen. Stellen Studierende fest, daß nicht einmal der Prof. diese Unterlagen kennt, spricht sich schnell die Einschätzung herum, daß die Lehre in diesem Fach ja sowieso niemanden interessiere und auch keiner da sei, der definitive Auskünfte geben könne. Unnötige Schwellen aufzubauen bringt nichts: Studierende sollten ohne Angst in die Sprechstunde kommen können. Das bedeutet aber nicht, daß man sich jederzeit mit jedem beliebigen Anliegen stören lassen muß – was aber vollkommen respektiert wird, wenn man es erklärt.

**3. Nicht mehr als ein (1) Referat pro Sitzung.** Referate sind eine deutsche Besonderheit und international überhaupt nicht in gleicher Weise verbreitet. Gute studentische Referate bereichern alle Sitzungen, schlechte Referate bringen nicht weiter. Natürlich gilt dies nur für Fächer, die es sich aufgrund ihrer kleinen Zahlen erlauben können, pro Sitzung nur ein Langreferat zu hören (und daneben allenfalls ein kurzes Impulsreferat) – wenn überhaupt diese Form gewählt wird. Diese Maxime bedeutet aber auch, daß man immer vorbereitet sein muß, mit Fragen, Aufgaben, Problemen, Übungen etc. die Diskussion nach einem Referat in Gang zu setzen, ‘am Laufen zu halten’, abschließend zusammenzufassen, Abschweifungen auch wieder zurechtbiegen zu können usw. In einem fortgeschrittenen Erfahrungsstadium kann man sich dar-

auf verlassen, daß einem während eines Referates spontan die richtigen Dinge einfallen; ansonsten kann man auch diesen Part gezielt vorbereiten. Herausforderungen stellen Sitzungen dar, zu denen der Referent oder die Referentin kurzfristig einfach nicht erscheinen. Nicht jedes Thema kann man einfach selbst übernehmen und extemporieren, aber idealerweise hat man immer einen 'Plan B', den man kurzfristig umsetzen kann. Eine Sitzung einfach spontan deswegen ausfallen zu lassen, ist keine optimale Lösung.



*Thema Linguistic Landscapes (Foto: S. Kempgen, St. Petersburg 2019)*

**4. Themen in den Mittelpunkt stellen, nicht Methoden.** Methoden sind dazu da, Probleme zu lösen; Studierende philologischer Fächer haben zunächst einmal weniger Interesse daran, Methoden zu studieren, sondern wollen vielmehr Fachgegenstände kennenlernen. Wenn man ein Problem lösen will *und dazu* dann bestimmte Methoden braucht, dann bringt man Studierende dazu, sich auch vertieft mit bestimmten Methoden zu beschäftigen. Mit Speck fängt man bekanntlich Mäuse! Was bei denen funktioniert, zeitigt auch bei jungen Erwachsenen Erfolg. Immer-

hin sind ja an die Uni gekommen, um etwas zu lernen. Aber: nicht mit an der Haaren herbeigezogener praktischer Anwendung versuchen zu ködern; eine Verbindung zu lebensnahen Problemen hingegen schätzen Studierende sehr wohl und motiviert sie – vgl. auch die am Ende des Buches gezeigte Broschüre!

**5. Diskussionen fördern, nicht Wissen abfragen.** Es ist wichtig zu vermitteln, daß es nicht primär darauf ankommt, richtige Antworten zu liefern, sondern darauf, mitzudenken und mitzumachen. Für ‘falsche’ Antworten sollte sich niemand schämen und tut es auch nicht, wenn der Unterricht nicht als Wissensabfragerei konzipiert ist. Daß man durch Fragen niemanden bloß stellt, versteht sich von selbst. Studierende sollten natürlich Feedback zu ihren Referaten, Präsentationen und Hausarbeiten erhalten, denn die dienen ja dazu, etwas zu lernen und Kompetenzen auszubilden. Man sei sich bewußt, wieviel den Studierenden Lob durch den Prof. bedeutet!

**6. Frei sprechen.** Nichts ist langweiliger als ein abgelesener Text. Vorlestunden und Märchenbücher für Kinder brauchen das Ritual des wortwörtlich immer wieder gleich vorgelesenen Textes, Studierende fasziniert etwas anderes. Als Lehrender sollte man optimalerweise immer so weit mit der Materie vertraut sein, daß man allein mit ein paar Stichwortzetteln oder Folien zurechtkommt, aber keinen wörtlich ausformulierten Text braucht. Skripte zu Vorlesungen sind etwas zum Nachlesen, aber nicht zum Vorlesen. Diese Maxime, frei zu sprechen, ist selbstverständlich anspruchsvoll und kann nur ein Ziel sein, auf das man hinarbeitet. Am Anfang seiner Lehrtätigkeit wird man kaum schon so weit sein, dies leisten zu können, aber mit jeder Wiederholung eines Themenblockes (z.B. in einer ‘Einführung’) sollte man diesem Ziel näher kommen. Und auch hier gilt schon das, was bekanntlich auch für Pfusch-Zettel gilt: einmal etwas schriftlich ausgearbeitet zu haben, bedeutet Sicherheit, auch für Lehrende. Die Ausarbeitung muß man ja nicht vorlesen, es reicht ja vielleicht, ab und zu einen Blick darauf zu werfen, bevor man sie später ganz im Büro läßt.

**7. Wissenlücken zugeben und mit eigenen Fehlern souverän umgehen.**

Niemand kann alles wissen, schon gar nicht die Antworten auf Sachfragen, die in freier Diskussion von den Studierenden vielleicht gestellt werden. Studierende erwarten auch nicht, daß man alles weiß; aber man kann sie von der eigenen Ernsthaftigkeit und Motivation überzeugen, wenn man in der nächsten Sitzung einen offen gebliebenen Sachverhalt nochmal kurz aufgreift und die Antworten gibt. Dann haben alle etwas gelernt. Genauso aber schadet auch nichts, wenn man aus irgendeinem Grunde ein bestimmtes Stoffdetail mal nicht vermittelt hat. Es gilt: Mut zur Lücke! Die Basics müssen sein, aber ein Überfrachten des Unterrichts mit Stoff produziert eher Frust als ein Mehr an Wissen oder Kompetenzen.

**8. Immer noch was 'in petto haben'.** Den Stoff so vorzubereiten, daß er für die Seminardauer trägt und man weder viel zu früh fertig ist noch den Stoff einfach unterbrechen und abbrechen muß, lernt man im Laufe der Zeit, genauso wie man ein Gefühl dafür entwickelt, wieviel Seminarzeit schon vergangen ist, so daß man nicht dauernd auf die Uhr schauen muß. Für die Fälle, in denen sich der geplante Stoff tatsächlich schon deutlich vor Unterrichtsende erschöpft hat, daß ein Referat deutlich kürzer ausgefallen ist als eigentlich geplant usw. sollte man immer noch was in petto haben – irgendeine Mini-Unterrichtseinheit, die im weitesten Sinne zum Stoff gehört und das Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nochmal wecken kann. Man sollte aber auf keinen Fall Präsentationen zeigen, die die Bemühungen der Studierenden um ihr eigenes Referat konterkarieren, vorwegnehmen oder dergleichen. Also nicht zeigen wollen, daß man ohnehin alles besser weiß!

**9. Mit Blick auf internationale Studierende unterrichten und planen.**

Weil Referate in Deutschland Standard sind, aber nicht überall auf der Welt, sind solche Prüfungsformen für internationale Studierende oftmals ungewohnt oder völlig fremd, ein Referat in Deutschland oft das erste Referat, das sie überhaupt halten. Entsprechend groß sind die Besorgnisse vorab, zumal wenn dann noch eine Fremdsprache (Deutsch) hinzukommen sollte. Auch bei allen sonstigen Redebeiträgen daran denken, daß diese Gruppe anfänglich besonders große Scheu haben

kann, sich in einer Fremdsprache zu Wort zu melden. Um hier gegenzusteuern, kann man sich didaktisch einiges zur Aktivierung von Wortbeiträgen einfallen lassen. Die muttersprachlichen Kompetenzen internationaler Studierender kann man z.B. gezielt in den Unterricht einbauen, Tandems bilden etc.

**10. Ein Konzept haben und vermitteln.** Wenn es einen Ablaufplan für das ganze Semester gibt, dann vermittelt man den zu Beginn, was ja nicht bedeutet, daß er ein Korsett sein muß, von dem man dann nicht auch abweichen kann.

Wenn man bestimmte Spielregeln im Kopf hat, die einzuhalten sind, dann sollte man die rechtzeitig vorab und transparent vermitteln. Sind Präsentation und Handouts vorher einzureichen oder nicht? Bringen die Studierenden ihren eigenen Laptop mit oder kann der Laptop der Lehrkraft genutzt werden? (Ich konnte es mir leisten, dies anzubieten.) Können Präsentationen auf das Internet zurückgreifen oder nicht? Wichtig insbesondere für Youtube-Videos, die man ansonsten vorher einbetten kann und muß. Wenn Studierende ihren eigenen Laptop mitbringen, dann vorher informieren, welche Anschlüsse im Raum sind und welche Adapter gegebenenfalls benötigt werden. Man denke daran, daß die Referatssituation für Studierende oftmals der erste Fall ist, an dem sie die Tastenkombination zum Umschalten zwischen eingebautem Bildschirm und Beamer-Bild kennen müssen, und das in einer Situation, die ohnehin Stress-beladen sein kann.

Hilfestellungen wie Hinweise zu Referaten für Studierende kann man erstellen und zur Klärung der Erwartung vorab nutzen. Wenn Erwartungen vorher klar benannt werden, kann man diese später umso leichter als Bewertungsmaßstab heranziehen.

**11. Didaktische Grundregeln beherzigen.** Dazu gehört vor allem, etwa 20 min. für Unterrichtseinheiten vorzusehen, weil diese Zeitspanne der durchschnittlichen Aufmerksamkeitsspanne entspricht. Nach 20–30 min. also Thema, Methodik, Arbeitsweise, Präsentationsform etc. wechseln – nicht sklavisch, sondern einfach immer wieder mal. Hochschuldidaktische Fortbildungen können hier gut zur Inspiration genutzt werden, insbesondere was aktivierenden Unterricht betrifft.

Bereit sein zur Veränderung. Auch wenn man eine Veranstaltung wiederholt, sollte sie sich stetig weiterentwickeln. Sich inspirieren zu lassen und Neues auszuprobieren gehört dazu. Denn wahr ist auch: was einmal gut funktioniert hat, muß nicht beim nächsten Male genauso gut wieder funktionieren, einfach weil die Gruppe eine andere ist.



*Sofia, Nov. 2008: Graffiti auf dem Ehrenmal für die sowjetische Befreiungsarmee. Später auch mal komplett besprüht. (Foto: S. Kempgen)*

**12. Arbeit in Präsentationen stecken.** Gute Präsentationen sollen das gesprochene Wort nicht einfach doppeln, sondern die Studierenden auf einer visuellen Ebene ansprechen, die die akustische Ebene ergänzt. Auf Folien gehören keine ausformulierten Sätze, die man einfach nur vorliest, womöglich noch mit dem Gesicht der Projektionsfläche zugewandt. Reduktion auf das Wesentliche ist das Ziel, das man für seine Folien anstreben sollte. Interessant gestaltete Folien enthalten visuelles Material, spielen mit Schriften und Farben etc. Der Schriftgrad muß dabei groß genug sein, um bequem auch vom letzten Platz aus gelesen werden zu können. Präsentationen sollen das gesprochene Wort nicht

ersetzen, sondern mit ihm zusammen ein Ganzes ergeben. Der Mensch hat mehrere Sinne, und da Individuen ihre Sinne ganz unterschiedlich zum Lernen einsetzen, sollte man auch mehrere Sinne bedienen. Wer Präsentationen für das Selbststudium erstellt, verfolgt eine andere Konzeption als derjenige, der sie als Medium im Präsenzzununterricht einsetzt.<sup>71</sup>



Diese Aufzählung ist natürlich nicht abschließend gemeint, gibt aber die Dinge wieder, die mir persönlich immer wichtig waren, und von denen ich über das Feedback der Studierenden gemerkt habe, daß sie sie zu schätzen wissen.



*Kumuliertes Wissen: ein Büchergeschenk des Altslavischen Institutes (der Universität Bitola) in Prilep an die Bamberger Sprachwissenschaft unter Leitung des Verf., entgegengenommen während einer Exkursion. (Foto: Carolin Cholotta)*

---

<sup>71</sup> Der Verf. veröffentlicht Zug um Zug die aufwändigeren seiner Präsentationen auf dem Publikationsserver der Universität Bamberg. [<https://fis.uni-bamberg.de/simple-search?query=Kempgen+Präsentation&location=global>].

„Und was macht man dann damit?“

Slavistinnen und Slavisten im Beruf

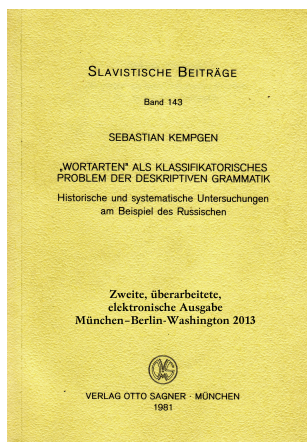
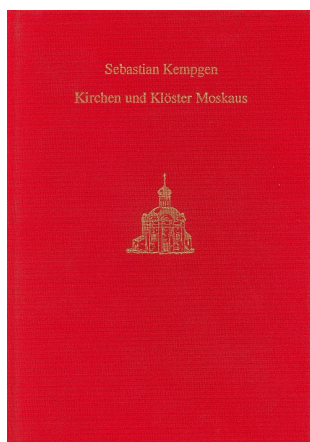
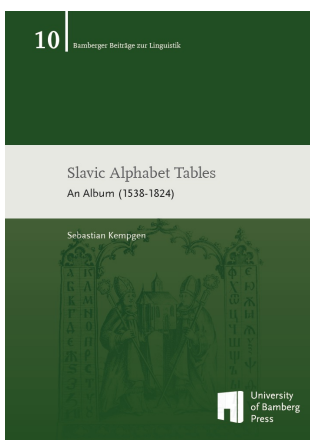
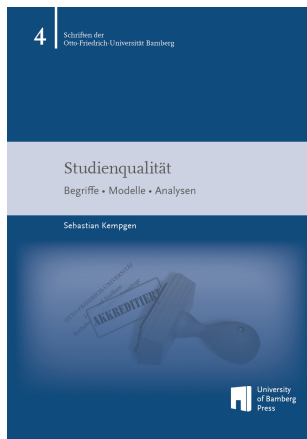


Herausgegeben vom Lehrstuhl für Slavische Sprachwissenschaft

*Die Berufsperspektive im Blick behalten: Was macht man eigentlich mit Slavistik?*

*Eine Broschüre, verf. von Alisa Müller und einer Gruppe Studierender,  
erstellt am Lehrstuhl, finanziert vom Verf. (2018). Im Open Access verfügbar.*

*(<https://ffis.uni-bamberg.de/handle/uniba/44547> oder  
<https://doi.org/10.20378/irbo-53015>).*





University  
of Bamberg  
Press

Der Band dokumentiert und analysiert die deutsche Hochschulslavistik nach Professuren, Karrierechancen, internationalen Aspekten, nimmt Stellung zur Frage, ob die Slavistik ein „Kleines Fach“ ist oder nicht, diskutiert die Kulturwissenschaft in der Slavistik und insbesondere in der Slavischen Sprachwissenschaft, und positioniert sich hinsichtlich einiger aktuell (2022) in der Slavistik diskutierter Fragen. Für alle, die sich über die Slavistik als Hochschulfach informieren möchten - aber kein Studienführer!



ISBN 978-3-86309-855-1



9 783863 098551

[www.uni-bamberg.de/ubp](http://www.uni-bamberg.de/ubp)